

Kommissar X - Sag zum Abschied leise Mord

von Brian Ford

ISBN: 3-8328-1116-8

©copyright 2001 by

readersplanet



Selbstmord ist die einfachste Sache der Welt, dachte Doris Vilas. Sie war nicht die erste, die freiwillig aus dem Leben scheiden wollte, und sie würde nicht die letzte sein. Die Unglücklichen springen von Aussichtstürmen, schneiden sich die Pulsadern auf, werfen sich vor Züge oder schlucken einfach eine Überdosis Schlaftabletten. Für diese Todesart hatte sich Doris Vilas entschieden. Sie wollte nicht, daß alles voll Blut war, wenn sie nicht mehr lebte. Sie hatte sich immer vor Blut geekelt, ob es nun das von fremden Menschen oder ihr eigenes gewesen war. Nein, es sollte kein Blut fließen. Sie sollte aussehen, als würde sie schlafen. Es würde schmerzlos sein. Und dann würde sie endlich Ruhe haben. Die grelle Nachmittagssonne stahl sich durch die Lamellenjalousie in das Schlafzimmer der Frau und zeichnete ein Gerippe auf den weichen, flauschigen Teppich.

Draußen war ein herrlicher Tag.

Eigentlich viel zu schön zum Sterben. Doris hatte sich den Tag ihres Todes grau und düster vorgestellt. Die Welt nahm nicht einmal in diesem Augenblick Anteil an ihrem heftigen Schmerz.

Sie ging zur Schlafzimmertür und überzeugte sich, daß sie abgeschlossen war. Sie wollte in diesem schweren Moment nicht gestört werden. Ihr Entschluß stand unumstößlich fest. Nun wollte sie ihn durchführen und niemand sollte sie daran hindern.

Sie begab sich ins Bad und holte eine noch verschlossene Schlaftablettenphiole aus dem Medikamentenschrank. Ihr junges Gesicht verlor angesichts der zwanzig Tabletten, die für sie den Tod darstellten, die Farbe. Sie strich sich mit zitternder Hand das rostrote Haar aus der Stirn und öffnete dann den Aluverschluß.

Nun griff sie nach einem Glas und füllte es mit Wasser. Sie war aufgeregt und nervös. Aber sie hatte keine Angst vor dem Sterben. Sie hatte sich damit abgefunden, daß es sein mußte. Sie hätte nur Angst vor quälenden Schmerzen gehabt, doch die verursachten Schlafmittel ja nicht.

Doris Vilas hielt das Glasröhrchen über das Wasserglas, kippte es leicht und ließ alle zwanzig Tabletten hineinfallen.

Geduldig sah sie zu, wie die weißen Tabletten weich wurden und sich schließlich auflösten. Das Wasser wurde zuerst trübe und dann weiß wie Milch.

Doris rührte das tödliche Getränk mit dem Griff der Zahnbürste um. Dann ging sie ins Schlafzimmer zurück und setzte sich auf den Bettrand.

Nun wurden ihre Knie doch ein wenig weich. Sie hatte Angst, der Mut könnte sie verlassen. Zwei kalte Tränen rollten über ihre heißen Wangen.

Sie setzte das Glas schnell an die bebenden Lippen und begann, hastig zu trinken. Es fiel ihr schwer, das bittere Zeug zu schlucken. Ihr wurde während des Trinkens übel, doch sie setzte das Glas nicht mehr ab.

Sie zwang sich, das Glas bis zum letzten Tropfen zu leeren. Ekel und ein bitterer Geschmack erzeugten ein Knebelgefühl in ihrem Hals.

Sie stellte das Glas angewidert auf das Nachttischchen, griff nach dem Kuvert, das darauf lag, und lehnte es an das Glas, so daß niemand es übersehen konnte.

Es war der Abschiedsbrief für ihren Mann. Sie war sicher, daß Will aus allen Wolken fallen würde, wenn das hier vorbei war. Und sie hätte es bestimmt nicht getan, wenn sie einen anderen Ausweg gehabt hätte.

Seufzend griff sie nach der schwarzen Schlafmaske, die sie immer aufsetzte, wenn sie sich hinlegte. Sie legte sich das samtweiche Ding auf die Augen.

Eine wohltuende Dunkelheit umfing sie. Nun legte sie sich auf das Bett. Kerzengerade. Auf den Rücken. Als wäre sie aufgebahrt.

Dann mußte sie warten. Sie fühlte, daß ihr Herz langsamer schlug! Und leiser. Sie spürte, daß sie ruhiger wurde. Die Welt um sie herum, das Schlafzimmer - alles wurde unwirklich.

Die Wehmut, mit der sie aus dem Leben schied, die Verzweiflung, die sie zu diesem Schritt getrieben hatte alles wurde klein, unscheinbar, unwichtig.

Eine bleierne Müdigkeit bemächtigte sich ihrer. Ihr Denkvermögen wurde allmählich schwächer. Sie konnte das alles genau registrieren.

Die Müdigkeit kroch von den Beinen nach oben. Höher. Immer höher.

Doch diesmal war es kein wohltuender, erfrischender Schlaf, der da kam.

Diesmal war es der Tod...

*

Will Vilas kletterte gutgelaunt aus seinem weißen Straßenschiff. Die Sonne tanzte übermütig auf seiner Nase. Sie sollte ruhig noch ein paar Wochen lang kräftig scheinen. Der gleißende Feuerball dort oben am Himmel war Vilas' größter Verbündeter.

Will Vilas erzeugte Eiskreme. Ohne Sonne keine Eiskreme. Deshalb liebte er die Sonne und freute sich über jeden Tag, an dem sie schien.

Man konnte Will Vilas als einen sportlichen Typ bezeichnen. Er ging auf Großwildjagd, fischte, hatte eine Yacht und einen Sportwagen und flog ein eigenes Flugzeug. Eine Zeitlang war er bei der Luftwaffe gewesen. Aber da hatte es Vorgesetzte gegeben, mit denen er sich nicht verstanden hatte. Deshalb hatte er seinen Abschied genommen.

Er hatte dunkles Haar und dunkle Augen. Seine Haut war immer sonnenverbrannt.

Vilas ging mit federnden Schritten auf den Eingang seines Hauses zu.

Die Tür öffnete sich wie von selbst. Ein Mann im hellgrauen Anzug erschien. Der Diener. Er hieß Will Vilas wie jeden Tag herzlich willkommen Als ob Vilas eben aus Afrika oder Indien zurückgekehrt wäre.

"Wie geht's, Arthur?" fragte Vilas.

Es war beinahe ein Ritual. Es war zu einem Spiel mit verteilten Rollen geworden. Arthur hieß den Dienstgeber herzlich willkommen, und dieser erkundigte sich nach dem Befinden des Dieners.

Und Arthur sagte auch heute wieder, so wie jeden Tag: "Danke, Sir. Mir geht es gut."

"Fein", erwiderte Will Vilas. Er griff in die Tasche seines senffarbenen Kammgarnanzuges und holte eine kleine, längliche, schmale Schachtel hervor. Auf dem Deckel waren Name und Anschrift eines New Yorker Juweliers in Gold eingepreßt.

"Wo ist meine Frau, Arthur?" fragte Vilas mit einem jungenhaften Lächeln.

Er brannte darauf, seine Frau überraschen zu können.

Der Diener hob den Kopf und blickte zur Decke. Denn ungefähr da befand sich Doris' Schlafzimmer.

"Mrs. Vilas befindet sich in ihrem Schlafzimmer, Sir."

Vilas lachte.

"Was? Um diese Zeit?"

"Sie sagte, sie fühle sich nicht wohl, Sir."

"Haben Sie mal nach ihr gesehen?"

Der Diener schüttelte den Kopf.

"Warum nicht?", fragte Vilas.

"Sie sagte ausdrücklich, sie wünsche nicht gestört zu werden, Sir."

"Vielleicht hätte sie irgend etwas gebraucht."

"Mrs. Vilas sagte, sie würde klingeln, wenn sie etwas benötigte, Sir."

"Sie wird sich gleich wohler fühlen, wenn sie sieht, was ich für sie gekauft habe."

Da es sich für einen guten Diener nicht ziemt, an den Dienstgeber Fragen zu stellen, begnügte sich Arthur mit einem fragenden Blick.

Will Vilas blinzelte ihn vergnügt an.

"In dieser kleinen Schachtel befindet sich das Platinarmband, von dem sie schon seit Wochen träumt."

Arthur nickte.

Das war es, was er gern wissen wollte. Nun wußte er es. Ohne gefragt zu haben.

Vilas schob ihn zur Seite und lief auf die Treppe zu, die nach oben führte. Er nahm gleich drei Stufen auf einmal, um schneller im Obergeschoß zu sein.

Mit großen Sätzen rannte er auf die Tür zu, die in das Schlafzimmer seiner Frau führte.

Er klopfte.

"Mrs. Vilas?"

Er wartete und lächelte in Vorfreude.

"Mrs. Vilas!", rief er noch einmal. "Ich bin es. Mr. Vilas! Darf ich eintreten?"

Er bekam keine Antwort. Deshalb klopfte er noch einmal. Diesmal lauter. Ungestümer. Vielleicht schlief Doris. Dann wollte er sie jetzt wecken. Der Tag war zu schön um zu schlafen. Er wollte ihr das Armband geben, wollte sich über ihre Freude freuen und wollte anschließend noch irgend etwas mit Doris unternehmen. Irgend etwas. Er war heute von einer unbändigen Unternehmungslust beseelt. Das kam nicht oft vor.

"Doris!", rief er, nachdem er wieder geklopft hatte. "Doris?"

Drinnen blieb es still. Das kam ihm zwar sonderbar vor, aber er machte sich in diesem Augenblick noch keine Sorgen.

"Doris! Ich weiß, daß du da drinnen bist! Warum antwortest du nicht?"

Er griff nach der Klinke. Abgeschlossen, stellte er fest. Er rief wieder den Namen seiner Frau, nun schon ein wenig unruhig. Er klopfte erneut.

"Fühlst du dich nicht wohl, Doris? Was ist denn los? Warum machst du nicht auf?"

Will Vilas ballte die Faust und knallte sie ärgerlich an die Tür.

"Doris! Komm, sei doch nicht albern! Was soll der Unfug? Mach endlich auf. Ich habe dir etwas mitgebracht. Du mußt es dir unbedingt ansehen."

Allmählich stiegen in Vilas ernstliche Zweifel auf, ob mit seiner Frau alles in Ordnung war. Sie hatte sich schon einige Male in ihr Schlafzimmer eingeschlossen, doch da war immer ein Streit vorangegangen. Danach hatte sie allein sein wollen. Ein durchaus verständlicher Wunsch.

Aber was hatte das heute zu bedeuten? Sie hatten schon ein paar Monate lang nicht mehr gestritten. Es war alles in Ordnung zwischen ihnen.

"Doris!", rief Vilas nun beunruhigt. "Um Himmels willen, Doris!"

Arthur kam wie ein geprügelter Hund die Treppe hoch geschlichen.

Vilas wandte sich mit flackerndem Blick nach ihm um.

"Es ist doch hoffentlich nichts passiert, Sir", sagte der Diener mit belegter Stimme.

"Brechen Sie die Tür auf, Arthur!", verlangte Will Vilas kurzentschlossen.

Der Diener riß die Augen auf.

"Sir..."

"Machen Sie schon, was ich sage!", bellte Will Vilas gereizt.

Arthur nickte. Er trat drei Schritte zurück und rannte dann gegen die Tür. Er warf sich mit der Schulter dagegen.

Dem ersten Ansturm vermochte die Tür standzuhalten. Dem zweiten und dem dritten ebenfalls. Arthur wurde puterrot im Gesicht.

Er keuchte und warf sich ein viertes mal gegen die Tür, die bereits einmal leise geknackt hatte.

Diesmal splitterte das Holz mit einem häßlichen Geräusch. Die Tür flog auf und krachte gegen die Wand. Arthur taumelte in den düsteren Raum hinein.

Will Vilas drängte ihn zur Seite.

Doris lag kerzengerade auf dem Bett. Der Lärm hätte sie selbst dann wecken müssen, wenn sie eine oder zwei Schlaftabletten eingenommen hatte.

Es stimmte irgend etwas nicht mit ihr.

Vilas glaubte, sein Herz würde aussetzen, als er den Eindruck hatte, seine Frau würde nicht mehr atmen.

Er eilte zum Bett. Doris bot einen beunruhigenden Anblick. Ihr Gesicht war kreideweiß, soweit es nicht von der schwarzen Schlafmaske verdeckt war.

Sie lag vollkommen still auf dem Rücken. Als würde sie schlafen. Aber sie atmete nicht.

Will Vilas faßte blitzschnell nach ihrem Handgelenk. Kein Puls, dachte er entsetzt. Sein Gesicht wurde fahl. Er nahm seiner Frau die Schlafmaske ab. Die Lider waren geschlossen.

Sein entsetzter Blick irrte umher und fiel auf das Kuvert, das an dem Glas lehnte.

AN MEINEN MANN, stand darauf.

Ein Abschiedsbrief. Will Vilas erstarrte. Eine kalte Faust griff an sein Herz und versuchte, es zu zerdrücken.

Er begriff.

"Doris!", schrie er in wahnsinnigem Schmerz auf. Dann ließ er sich erschüttert auf das Bett fallen und umklammerte weinend seine Frau. Er hatte nicht die Kraft, sich zu beruhigen.

*

"Rufen Sie sofort Dr. Bedell an, Arthur!", keuchte Vilas nach einigen Minuten. "Sagen Sie ihm, daß meine Frau vermutlich eine Überdosis Schlaftabletten geschluckt hat. Er soll auf dem schnellsten Weg hierherkommen."

"Ja, Sir. Ja!", preßte Arthur benommen hervor. Er wankte aus dem Schlafzimmer und hastete die Treppe hinunter.

Es hatte keinen Zweck mehr, Dr. Bedell zu bemühen. Doris Vilas war nicht mehr zu retten. Doch ihr verzweifelter Mann weigerte sich, diese schreckliche Tatsache zu akzeptieren.

Vilas wischte sich mit dem Handrücken über den zitternden Mund. Mit ebenfalls zitternden Fingern griff er nach dem Briefumschlag. Zögernd, als hätte er Angst vor dem Inhalt dieses Kuverts.

Ungeschickt begann er, den Umschlag aufzureißen. Er leckte sich mit der Zunge über die strohtrockenen Lippen.

Ein Blatt Papier fiel ihm in den Schoß. Leer. Oder beinahe leer. Die wenigen Worte, die ihm Doris geschrieben hatte, konnte man mit einem Blick übersehen.

Doris war sehr aufgeregt gewesen, als sie diese Worte geschrieben hatte. Vilas erkannte ihre Schrift kaum wieder. Ihre Hand mußte gezittert haben. Ein heller Fleck zeigte an, daß Doris während des Schreibens geweint hatte.

Vilas las: "Bitte verzeih mir, Will. Ich wußte nicht mehr weiter."

Das ist alles?, dachte Vilas und knüllte das Papier verzweifelt zusammen. Was war das für ein Brief? Was sollte er damit anfangen? Der Brief gab ihm keinen Aufschluß, warum Doris sich das Leben genommen hatte.

"Warum, Doris?", rief Will Vilas gequält. "Warum hast du das getan?"

Zehn Minuten, nachdem ihn Arthur angerufen hatte, traf Dr. Bedell ein. Er war ein kleiner Mann mit schlohweißem Haar, einer stabilen Hornbrille auf der Nase und Millionen von Sommersprossen im faltenreichen Gesicht.

Während Dr. Bedell die Frau untersuchte, mußten Vilas und der Diener vor dem Schlafzimmer warten. Vilas rauchte nervös zwei Zigaretten hintereinander.

Dann öffnete sich die Schlafzimmertür.

Dr. Bedell brauchte kein Wort zu sagen. Sein Gesicht war fahl.

Will Vilas starrte den Arzt, mit dem er befreundet war, fassungslos an. Es schien, als würde er durch ihn hindurchsehen.

Dr. Hiram Bedell zuckte bedauernd die Achseln. Auch ihn traf Doris' Tod schmerzlich.

"Tut mir leid, Will."

"Sie ist..."

"Ja, Will. Ich konnte nichts mehr für sie tun."

Vilas war von dieser Nachricht, mit der er gerechnet hatte, so niedergeschmettert, daß er wankte.

"Soll ich dir eine Beruhigungsspritze geben, Will?", fragte der Arzt besorgt.

Vilas hörte ihn nicht. Er schüttelte zwar den Kopf, doch das galt seiner Frau und ihrem Tod, den er einfach nicht begreifen konnte.

*

Das weitläufige Grundstück von Will Vilas wurde von hohen, beinahe gewaltig wirkenden Pittosporum- Sträuchern eingesäumt.

Jo Walker ließ seinen silbergrauen Mercedes 300 SE auf das Haus des Eiskremeerzeugers zurollen. Es war eine imposante Villa im spanischen Stil. Grauweiß und so kahl und unpersönlich wie eine Behörde.

Jo faltete sich aus dem Wagen und klingelte. Arthur öffnete. Jo sagte sein Sprüchlein auf. Arthur nickte und bat ihn einzutreten.

Der Diener führte Jo durch eine düstere Halle an einem spanischen Lehnstuhl vorbei. Er führte ihn weiter durch eine schwere Eichentür in eine eichengetäfelte Bibliothek.

Aus den tiefen Fenstern hatte man einen herrlichen Ausblick auf das Grundstück.

In einem Lehnstuhl am Fenster saß ein Mann. Er hatte ein Buch auf den Knien liegen, las aber nicht. Sein Gesicht war fast genauso weiß wie die Decke.

"Mr. Walker, Sir", sagte Arthur leise, als wollte er Vilas nicht erschrecken.

Will Vilas nickte wie in Trance. Er erhob sich mechanisch. Er lächelte, doch Jo wußte, was von diesem Lächeln zu halten war.

"Guten Tag, Mr. Walker", sagte Vilas und reichte Jo seine kraftlose Hand.

"Guten Tag", sagte Jo und drückte nicht sehr fest zu.

"Bitte nehmen Sie Platz."

Jo sagte: "Danke", und setzte sich in den ledergepolsterten Fauteuil, auf den Will Vilas gezeigt hatte.

"Möchten Sie einen Drink, Mr. Walker?", erkundigte sich Vilas.

"Einen Johnnie Walker, wenn's möglich ist", erwiderte Jo.

Vilas nickte.

"Natürlich ist es möglich. Arthur!"

Der Diener nickte und begab sich zur Bar. Er brachte den Drink und stellte das Glas vor Jo auf den niedrigen Rauchtisch.

Vilas setzte sich in den Fauteuil, der Jo gegenüberstand. Arthur zog sich lautlos aus der Bibliothek zurück.

Jo nippte am Drink. Vilas starrte auf den Boden und schien nach Worten zu suchen.

"Ich weiß nicht recht, wie ich beginnen soll", sagte er mit einem hilflosen Achselzucken. "Es ist sehr schwer für mich... Doris - meine Frau - hat sich gestern das Leben genommen. Mit Schlaftabletten."

"Mein Beileid", sagte Jo.

Will Vilas schüttelte den Kopf. Er biß sich in die Unterlippe und legte die Stirn in Falten.

"Ich kann es immer noch nicht begreifen, Mr. Walker."

"Ich kann Sie sehr gut verstehen", sagte Jo.

"Doris und ich... Wir führten eine gute Ehe. Es hat fast nie ein böses Wort zwischen uns gegeben. Deshalb verstehe ich nicht, wie es zu solch einer Kurzschlußhandlung kommen konnte. Sie hatte alle Annehmlichkeiten, die man sich vorstellen kann. Ich war bestrebt, ihr jeden Wunsch von den Augen abzulesen. Und plötzlich passiert so etwas. Sie bringt sich mit Schlaftabletten um. Ich habe nicht die geringste Ahnung, warum sie das getan hat. Das macht mich fast wahnsinnig. Können Sie das verstehen?"

"Natürlich, Mr. Vilas." Jo nickte und trank dann einen Schluck Whisky. Nachdem er das Glas abgesetzt hatte, sagte er: "Menschen, die Selbstmord begehen, hinterlassen im allgemeinen einen Abschiedsbrief, in dem sie ihre Verzweiflungstat begründen."

Will Vilas wischte sich mit zitternden Fingern über die müden Augen. Er hatte während der vergangenen Nacht kein Auge zugetan. Das sah man ihm an.

"Doris hat einen Brief hinterlassen, Mr. Walker. Aber sie erklärt darin nichts. Überhaupt nichts."

"Darf ich den Brief sehen?", fragte Jo.

Vilas nickte. Er griff in die Innentasche seines Jacketts und brachte ein zerknülltes Blatt Papier zum Vorschein. Bevor er es Jo überreichte, versuchte er, es kurz zu glätten.

Jo entfaltete das Blatt. Er las die wenigen Worte und gab das Schreiben wieder zurück.

"Ihre Frau muß sich in einer ausweglosen Lage befunden haben, Mr. Vilas."

"Das ist es ja, was ich mir nicht vorstellen kann. Sie hätte mir sicher gesagt, was sie bedrückt. Sie hat es mir immer gesagt. Wir hatten keine Geheimnisse voreinander."

Jo hob leicht die Hand.

"Ganz bestimmt können Sie das nur von sich selbst behaupten, Mr. Vilas."

"Ich bin ganz sicher..."

"Kein Mensch vermag in die Seele des anderen hineinzusehen", sagte Kommissar X kopfschüttelnd.

"Ich kannte meine Frau so gut wie mich selbst."

"Vielleicht hatte sie nur ein einziges Geheimnis vor Ihnen. Und gerade das wurde ihr zum Verhängnis."

Vilas seufzte.

"Deshalb habe ich Sie angerufen und hier hergebeten, Mr. Walker, Ich gebe zu, es besteht die Möglichkeit, daß meine Frau ein solches Geheimnis gehabt hat. Obwohl ich es nicht glauben kann. Es ist eine furchtbare Ungewißheit..."

Will Vilas erhob sich. Er ging mit steifen Schritten in der Bibliothek auf und ab.

Jo sah ihm bei seiner Wanderung zu, sagte aber kein Wort.

Vilas war gebrochen. Ein Blitz hatte ihn aus heiterem Himmel getroffen.

Jo trank den Whisky aus und schob das Glas von sich. Das sollte jedoch nicht heißen, daß er noch einen Drink haben wollte.

Es war eine abschließende Geste.

Vilas blieb vor Jo stehen. Walker sah zu ihm auf. Vilas schaute ihn mit seinen unendlich traurigen Augen lange an.

Dann sagte er: "Diese Ungewißheit macht mich ganz krank, Mr. Walker."

"Das kann ich mir vorstellen", erwiderte Kommissar X.

"Ich muß Klarheit haben, Mr. Walker."

"Natürlich."

"Ich muß wissen, warum meine Frau so etwas Schreckliches getan hat."

"Danach würden Sie sich auf jeden Fall wohler fühlen", meinte Jo.

"Finden Sie die Wahrheit heraus, Mr. Walker", sagte Will Vilas ernst. Seine Kiefer mahlten. Seine Backenmuskeln zuckten. "Ich will es wissen. Ich muß es wissen. Ich muß alles wissen. Selbst wenn es sehr bitter für mich sein sollte."

*

Der Mann, der aus dem grauen Cadillac stieg, trug einen schilfgrünen altmodischen Anzug. Abgetragen und an den Ärmeln leicht abgestoßen. Dies ließ darauf schließen, daß der Mann in diesem Anzug nicht gerade mit irdischen Gütern gesegnet war.

Der Mann im schilfgrünen Anzug war mittelgroß und pockennarbig. Sein Gesicht war rund. Er schien slawischer Herkunft zu sein. Seine Augen waren schwarz wie schwarze Knöpfe. Er hatte einen dicken muskulösen Nacken und Hände, mit denen er sicher fest zupacken konnte, wenn es verlangt wurde.

Sein Äußeres hatte nichts Gewinnendes an sich. Sein Blick war verschlossen, grimmig, unaufrichtig.

Er hatte mit den Zähnen einen großen Kaugummiklumpen geknetet, der ihm nun zu geschmacklos geworden war. Deshalb spuckte er ihn in hohem Bogen auf den Gehsteig.

Die Kugel rollte in die Gosse. Der Mann holte zwei neue Pfefferminzkaugummiplättchen aus der Tasche und schob sich die grauen Plättchen dann zwischen die vom Kariesteufel angenagten Zähne.

Er blickte auf das Grundstück von Will Vilas. Genauer gesagt auf das Haus.

Dann bückte er sich in den Wagen, klappte das kleine Türchen des Handschuhfachs nach unten und holte ein handliches Fernglas heraus.

Er setzte sich die Stielaugen vors Gesicht und blickte durch das Fernglas auf das Haus.

Als sich das Eingangstor öffnete, straffte sich der Körper des Mannes.

Jo Walker trat mit Will Vilas aus dem Gebäude. Die beiden Männer reichten sich die Hände. Ein kurzes Schütteln. Ein paar Worte, die der Mann nicht hören konnte.

Dann tippte sich Kommissar X grüßend und lächelnd an die Stirn.

Er ging zu seinem Mercedes. Der Wagenschlag schwang auf. Jo ließ sich hinter das Lenkrad fallen.

Der Mann sah die kleine weiße Wolke aus dem Auspuff fliegen. Walker hatte den Wagen gestartet.

Gleich darauf setzte sich der Mercedes in Bewegung.

Der Mann im schilfgrünen Anzug nahm das Fernglas von den Augen. Er handelte schnell, beinahe überstürzt.

Er sprang in seinen grauen Cadillac, warf die Tür hinter sich zu, steckte das Fernglas in das Handschuhfach, klappte den Deckel zu und wartete geduckt.

Jos SE kam zur Grundstücksausfahrt.

Der Mann im schilfgrünen Anzug ließ den Motor seines Wagens an. Kauend wartete er.

Walkers Mercedes rollte auf die Straße heraus. Jo bog nach rechts ein. Der Mann wartete noch eine halbe Minute.

Darin fuhr er hinter dem Mercedes her.

*

Jo dachte über den neuen Fall nach. Es war ein ungewöhnlicher Auftrag. Der Tod der Frau war ein Geheimnis. Niemand brachte sich ohne Grund um.

Und Doris Vilas war nicht geisteskrank gewesen, als sie zu dieser Verzweiflungstat geschritten war.

Daß sie Schwierigkeiten gehabt hatte, hatte sie in ihrem Abschiedsbrief angedeutet. Eine Zeile mehr hätte vielleicht erklärt, warum es ging. Doch diese Zeile war nicht geschrieben worden.

Jo hatte nun die Aufgabe, den Abschiedsbrief zu ergänzen.

Keine leichte Aufgabe.

Jo schaltete das Autoradio ein. Dean Martin machte sich über einen Protestsänger lustig. Die Platte war eine Rarität.

Kommissar X warf wieder einmal einen Routineblick in den Rückspiegel. Sonderbar. Der graue Cadillac war immer noch da.

Jo hatte ihn zum erstenmal bemerkt, als er Vilas' Grundstück verlassen hatte. Nun fuhr er bereits fünfzehn Minuten lang, und der Cadillac folgte immer noch seinen Stoplichtern.

Da stimmte doch irgend etwas nicht.

Ein Zufall?

Im Vokabular eines Privatdetektivs durfte es das Wort Zufall nicht geben. "Zufälle" durfte es nicht geben, sonst geriet er eines Tages ganz zufällig unter die Räder.

Jo beschloß, einen kleinen Test zu machen.

Er fuhr auf die nächste Expreßstraße und beschleunigte ein wenig. Er überschritt absichtlich die Geschwindigkeitsgrenze.

Der graue Cadillac überschritt sie ebenfalls. Das war bereits der zweite Minuspunkt für den Verfolger.

Nun änderte Jo mehrmals die Fahrtrichtung. Der Cadillac blieb hinter ihm. Das konnte kein Zufall mehr sein.

Der Bursche macht das nicht gerade besonders clever, dachte Jo. Wahrscheinlich ein Anfänger.

Er blickte grimmig in den Spiegel. Warum interessierte sich der andere so für ihn?

Jo schüttelte ärgerlich den Kopf. Es kann der Frommste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt.

Kommissar X hätte jetzt nach Hause fahren und den Verfolger einfach vergessen können.

Da er aber von Natur aus äußerst neugierig war, wollte er der Sache auf den Grund gehen. Er wollte wissen, warum man solches Interesse an ihm hatte. Er wollte wissen, warum er auf einmal beschattet wurde.

Er verließ New York in nördlicher Richtung. Er ließ den Mercedes auf eine schmale Sandstraße rollen, fuhr an zwei stillen Weihern vorbei und fuhr auf ein kleines Wäldchen zu.

Die Sonne strahlte auf die Blätter der ausladenden Baumkronen. Licht und Schatten fanden sich zu einem reflexartigen Spiel.

Die Sandstraße führte mitten durch das Wäldchen. Sie machte einen scharfen Knick nach links. Bevor Jo in die Kurve fuhr, blickte er noch einmal in den Rückspiegel.

Natürlich, dachte er grinsend. Mein Schatten ist immer noch da.

Er trat auf das Gaspedal. Der Mercedes hüpfte um die Kurve und entschwand für kurze Zeit den Blicken des Verfolgers.

Nun handelte Jo schnell. Er trat hart auf die Bremse. Die Räder blockierten. Die Pneus knirschten über den Sand.

Dann stand der Mercedes.

Jo sprang aus dem Fahrzeug, nachdem er den Motor abgestellt hatte. Der Cadillac war noch nicht zu sehen. Aber Jo konnte ihn bereits hören. Und er konnte die hochsteigende Staubwolke erkennen, die von dem Fahrzeug aufgewirbelt wurde.

Jo lief auf das Unterholz zu. Er versteckte sich hinter dem dicken Stamm einer altehrwürdigeren Eiche. Er wartete, ohne besonders aufgeregt zu sein. Er war lediglich neugierig:

Neugierig auf den Kerl, der ihn verfolgte.

Neugierig auf die Antworten, die ihm dieser Kerl geben mußte, wenn er verhindern wollte, daß ihm die Schneidezähne ausgeschlagen wurden.

Der Caddy schaukelte heran.

Jo sah ihn, als er vorsichtig hinter dem Baum hervorspähte.

Als der Fahrer Jos Mercedes erblickte, trat er auf die Bremse. Die Pneus des grauen Wagens knirschten wie zuvor die Reifen des Mercedes.

Dann stand der Wagen. Vorerst geschah nichts. Doch dann öffnete sich der Wagenschlag. Der Mann im schilfgrünen Anzug stieg aus.

Jo nahm die Nase zurück und wartete ab.

Der Mann betrachtete den SE. Dann machte er den Hals lang und sah sich um. Der Mercedes war offensichtlich leer. Wo war der dazugehörige Mann?

Die Blicke des Kerls streiften über die nähere Umgebung. Auch Jos Eiche nahm er kurz in Augenschein. Doch außer einer rissigen Rinde konnte er an ihr nichts entdecken.

Der Mann schüttelte den Kopf und ging zu Jos Wagen. Er bückte sich und glotzte hinein.

Leer!, mußte er feststellen.

Er richtete sich auf und blickte sich wieder um. Über ihm rauschten friedlich die Bäume. Die Sonne kam nur sporadisch durch. Dann erhellte sie das Gesicht des Mannes und warf einen scharfen Nasenschatten auf die rechte Gesichtshälfte.

Der Mann kratzte sich am Schädel. Sein blondes Haar geriet dadurch in Unordnung, doch das störte ihn nicht.

Er ging einige Schritte die Straße entlang. Dabei kam er an Jos Eiche vorbei.

Walker trat hinter dem Baum hervor und pflanzte sich hinter dem Kerl auf.

"Na, mein Freund. Wieder mal auf der Pirsch?"

Der Mann erstarrte augenblicklich zur Salzsäule.

*

Doch die Erstarrung wich nach einem kurzen Augenblick. Dann wirbelte der Mann im schilfgrünen Anzug wie von der Tarantel gestochen herum.

Sein Gesicht hatte einen böartigen Ausdruck.

Er machte die typische Handbewegung zur Schulterhalfter.

Jo ließ ihn die Waffe nicht ziehen. Er schlug sofort zu.

Der Mann bekam Jos harte Faust ans Kinn. Sein Kopf flog hoch und zurück. Um die Balance nicht zu verlieren, machte der Mann ein paar schnelle Schritte zurück.

Jo folgte ihm, hämmerte auf den Solarplexus des Fremden und zertrümmerte ihm mit vier wuchtigen Schlägen mindestens drei Rippen.

Der Mann stöhnte fürchterlich, deckte schlecht und kassierte Treffer um Treffer. Ab und zu schlug er zurück. Doch Jo wich den Hieben des Gegners aus oder blockte sie ab.

Als der Mann wieder einmal zuschlug, war er völlig ungedeckt.

Jo nützte diese Chance eiskalt. Mit zwei Schlagdoubletten schickte er den Kerl in den Straßenstaub.

Der schilfgrüne Anzug wurde beschmutzt. Doch die Flecken störten kaum. Es kamen noch andere Flecken hinzu. Blutflecken. Denn der Mann begann, aus der Nase zu bluten.

Noch einmal erhob er sich. Noch einmal stürzte er sich, jegliche Vorsicht außer acht lassend, auf den kampferprobten Detektiv.

Er stürzte sich mitten in einen vorbildlich geschlagenen Aufwärtshaken. Die Folgen waren vorhersehbar.

Der Mann kippte nach hinten weg und fiel aufs Kreuz.

Jo war sofort über ihm. Er riß ihm die Beretta aus der Schulterhalfter und holte das Magazin aus der Kammer.

Inzwischen rappelte sich der Fremde auf. Er hatte sein Pulver verschossen.

Jo rückte die Patronen aus dem Magazin und streute sie wie Saatkörner ins Unterholz. Dann schob er den leeren Rahmen in den Waffengriff zurück.

Er reichte dem Fremden die nunmehr ungefährliche Waffe.

Grinsend sagte er: "Damit du mir keine Löcher in meinen Käse schießt."

Der Mann tupfte sich mit einem zerknitterten Taschentuch das Blut von der Nase. Sein Gesicht war fahl. Schweiß klebte an seinen Wangen. Schweiß und Staub.

"Jetzt mal raus mit der Sprache! Wie heißt du?", fragte Jo mit einem gefährlichen Knurren. Es deutete an, daß er bereit war, gleich in die zweite Runde zu gehen.

Der Fremde schwieg.

Jo fletschte ärgerlich die Zähne.

"Ich frage in der Regel nur einmal. Dann gibt's was auf die Vorderzähne, Kleiner. Also!"

"Ich bin Cash Rankin", sagte der Mann schnell. Seine Stimme wurde durch das Taschentuch gedämpft. Es war eine unangenehme Stimme.

"Und weswegen fährt der gute Cash Rankin hinter mir her?", wollte Jo wissen. "Autogrammwünsche werden von mir per Post erledigt."

Der Mann funkelte Jo feindselig an.

"Ich will kein Autogramm, Walker."

Jo war nicht erstaunt, daß der Kerl seinen Namen kannte.

"Was darf es sonst sein? Ein blaues Auge vielleicht? Kannst du gern haben."

Cash Rankin wendete immer wieder sein blutverschmiertes Taschentuch. Er fand bald keine Stelle mehr, die er noch nicht besudelt hatte. Und das Nasenbluten hörte immer noch nicht auf.

"Warum bist du mir gefolgt?", bellte Jo ihn an.

"Ich habe den Auftrag, Sie zu beschatten."

"Jetzt mach aber einen Punkt, Freundchen."

"Es ist so."

"Du willst doch damit nicht etwa andeuten, daß wir Kollegen sind?"

Cash Rankin nickte trotzdem.

"Doch, Walker. Ich bin Privatdetektiv wie Sie."

Jo zog die Mundwinkel verächtlich nach unten. Er streifte den Mann mit einem kritischen Blick.

"Jetzt verstehe ich, warum viele die Nase rümpfen, wenn man sagt, daß man Privatdetektiv ist. Solange es solche Versager gibt wie dich, ist das Naserümpfen völlig berechtigt. Kannst du dich ausweisen, Kollege?"

Der Mann hatte die Blutung wider Erwarten doch stillen können. Er schob das rote Taschentuch in die Hosentasche.

Dann leckte er sich über die angeschwollenen Lippen und zuckte verlegen die Achseln.

"Tut mir leid, Walker. Ich habe nicht gewußt, daß ich meine Lizenz heute brauchen werde."

Jo nickte grimmig.

"Wie lautet dein Auftrag Kollege?"

"Ich soll Sie beschatten."

Jo zeigte die Zähne.

"Du solltest mal einen Blick ins Handbuch für Detektive werfen. Du stellst dich beim Beschatten nämlich verdammt dämlich an. Dich würde sogar ein Blinder bemerken."

Der Mann erholte sich merklich von den Hieben, die er bezogen hatte. Seine Haltung wurde wieder ein wenig straffer. Sein Blick bekam einen trotzigsten Ausdruck.

"Wer ist dein Auftraggeber, Cash Rankin?", wollte Walker wissen.

Der Mann verzog seine geschwollenen Lippen zu einem Grinsen.

"Nicht doch, Walker. Das können Sie von mir nicht verlangen."

"Ich kann!", sagte Jo ernst.

"Ich bin zwar um einige Nummern kleiner als Sie, aber ich weiß trotzdem, was sich gehört", sagte Rankin.

"Du wirst gleich noch ein paar Nummern schrumpfen, wenn du nicht sagst, was ich wissen will!", fauchte Jo. "Hast du schon mal einen kollegialen Hammer auf die Hörer gekriegt, Freundchen?"

Cash Rankin riß erschrocken die Augen auf. Er trat einen Schritt zurück und hob abwehrend die zitternden Hände.

"Du meine Güte!", preßte er ängstlich hervor. "Sie werden doch nicht noch mal über mich herfallen, Walker!"

"Das hängt von dir ab", sagte Jo kalt.

"Wieso von mir?"

Jo packte die Aufschläge des schilfgrünen Jacketts. Er schüttelte den Mann mehrmals kräftig, um ihn zur Vernunft zu bringen und ihm die nötige Angst einzujagen.

"Ich habe dich nach dem Namen deines Auftraggebers gefragt!"

Der Mann zitterte schneller, als Jo ihn schütteln konnte.

"Ich höre nichts!", fauchte Walker.

"Ich sehe nicht ein, weshalb ich mich seinerwegen von ihnen verprügeln lassen sollte", stöhnte Rankin.

Jo ließ den Kerl los.

"Na also."

"So gut zahlt er auch wieder nicht", sagte Cash Rankin, als wollte er begründen, weshalb er nun reden wollte. Er wollte sich wohl auch gleichzeitig vor sich selbst rechtfertigen.

"Bist ein kluger Junge, Cash!" sagte Jo. "Vielleicht wird doch noch mal etwas aus dir."

Rankin scharrte mit dem Schuh nervös im Staub. Sein rechtes Augenlid flackerte. Es war ihm anzusehen, daß ihm diese Unterhaltung äußerst unangenehm war. Er wünschte sich weit weg von hier. Weit weg von Jos harten Fäusten.

"Wie heißt der Mann, der dich bezahlt?", fragte Jo bohrend.

Cash Rankin holte tief Luft, als wollte er nun laut zu schreien anfangen.

Dann sagte er ganz leise: "Tino Marino. Ich soll ihn über jeden Ihrer Schritte unterrichten."

Jo horchte erstaunt auf.

Diese Überraschung war Cash Rankin hervorragend gelungen.

Tino Marino war ein alter Bekannter von Jo. Ein Heiratsschwindler, dem Jo zu einigen Jahren Gefängnis verholfen hatte.

Jo konnte sich noch gut an den Fall erinnern. Marino hatte eine Menge Mädchen und Frauen unglücklich gemacht. Er hatte ihnen hoch und heilig die Ehe versprochen, hatte ihnen unter den dreistesten Vorwänden Geld herausgelockt und war damit auf Nimmerwiedersehen von der Bildfläche verschwunden, um sich an das nächste Opfer heranzumachen.

Eines Tages war Jo von einer der Geschädigten engagiert worden.

Die Jagd hatte nicht sehr lange gedauert. Dann war der Hase erlegt gewesen. Er wurde abgeurteilt und wanderte in den Knast. Der hübsche Junge Tino Marino.

Und nun war er wieder frei.

Und er hatte nichts Besseres zu tun, als einen zweitklassigen Privatdetektiv hinter Jo herzuschicken.

Es hatte ganz den Anschein, als wollte sich Marino für den Gefängnisaufenthalt bei Jo revanchieren.

"Wo wohnt Tino Marino?", bellte Jo Cash Rankin an.

Rankin erschrak. Er zuckte heftig die Schultern.

"Das weiß ich nicht, Walker. Wirklich nicht."

"Wieso nicht?"

"Ich bekam den Auftrag per Telefon und das Geld per Post."

"Das nehme ich dir nicht ab, Cash."

"Es ist die Wahrheit, Walker. Sie müssen mir glauben. Ich habe diesen Marino nie zu Gesicht bekommen. Ich weiß nicht mal, wie er aussieht. Ich möchte tot umfallen, wenn es nicht stimmt."

"Da siehst du wieder, was man von solchen Sprüchen halten kann", knurrte Jo. "Du stehst immer noch."

"Weil ich die Wahrheit sage."

"Nimmst du einen weisen Rat von einem weisen Mann an, Cash?"

"Was für einen Rat, Walker?"

"Lauf mir ja nicht mehr über den Weg, verstanden? Sonst schlage ich dich grün und blau - Kollege! Und Mr. Tino Marino kannst du bestellen, er täte gut daran, sich nicht mit mir anzulegen. Sonst ist er nämlich schneller wieder im Knast, als er seinen Namen buchstabieren kann."

"In Ordnung, Walker", sagte Rankin unterwürfig. "In Ordnung, ich sag's ihm."

"Das möchte ich dir auch geraten haben", knurrte Jo.

Er ließ den Mann, der ihm so unsympathisch war wie des Teufels Großvater, stehen, wandte sich um und ging zu seinem Mercedes zurück.

Der Motor heulte kurz auf. Dann machte der SE einen Satz nach vorn. Direkt auf Cash Rankin zu, der sich mit einem Sprung zur Seite in Sicherheit brachte.

Jo sah den Mann im Rückspiegel rasch kleiner werden. Rankin blieb auf der Straße stehen und sah ihm nach. Er ging nicht zu seinem Cadillac zurück.

Er hatte nun nicht mehr die Absicht, Jo zu beschatten.

*

Das Portal der Bar war zwanzig Meter lang. Schaukästen, wohin man sah. Mit nackten Mädchen darin. Die Mädchen waren durchweg gut gebaut und hatten an den jugendgefährdenden Sichtstellen kleine glänzende Sternchen.

Nur hier draußen, wie ein unübersehbares Schildchen dem geilen Betrachter versprach.

DROP IN stand in breiten Leuchtbuchstaben über dem Portal.

Unübersehbar. Verlockend. Den Himmel auf Erden verheißend.

Ein livrierter Portier stand an der Tür. Er sah aus wie ein abgetakelter Fregattenkapitän. Jedem, der die Bar betreten wollte, machte dieser Portier mit einem freundlichen Lächeln die Tür auf.

Selbstverständlich trug der Portier weiße Handschuhe. Wahrscheinlich weil er keine Krätze bekommen wollte.

Auch für Tino Marino machte der Portier die Tür auf.

Er wünschte Marino einen angenehmen Aufenthalt in der Bar.

O ja, dachte Tino Marino lächelnd. Es wird ein angenehmer Aufenthalt für mich werden. Ein sehr angenehmer Aufenthalt sogar. Und ein gewinnbringender dazu.

Marino hatte den Oberlippenbart von Clark Gable. Er hatte den Blick von Rock Hudson, die Eleganz von Cary Grant, den Charme von Jean Paul Belmondo, die Frisur von Marcello Mastroianni und das Ganze war zu allem Überfluß auch noch mit einem Schuß Rodolfo Valentino durchsetzt.

Diese geballte Mischung mußte einfach auf die Frauen wirken. Und sie wirkte tatsächlich. Die paar Jahre Knast hatten Marinos Schönheit keinen Abbruch getan.

Im Gegenteil. Sein Gesicht war männlicher geworden. Attraktiver. Markanter.

Es war später Nachmittag, als Marino das "Drop in" betrat. Um diese Zeit lief noch keine Show mit nackten Mädchen. Es war ihm lieber so, denn die Mädchen hätten ihn zu sehr von seinen Geschäften abgelenkt.

Marino trug einen mauagrauen Anzug und einen schwarzen Attachekoffer aus Leder. Mit verchromten Beschlägen, die im Licht der Foyerbeleuchtung blitzten und funkelten.

Er betrachtete sich kurz im Spiegel, der die ganze rechte Wand bedeckte. Mit einem schnellen Griff brachte er den breiten Krawattenknopf da hin, wohin er gehörte.

Dann schlug er den weinroten Vorhang zur Seite und betrat die schummerige Bar.

Links war der Tresen. Verwaist. Zwei Keeper gähnten im Duett. Einer steckte den anderen an. Um diese Zeit war noch nicht viel los.

Legionen von Flaschen aus aller Herren Ländern standen auf den breiten Spiegelregalen. An den Tischen saßen vereinzelt Leute.

Aus versteckten Lautsprechern rieselte Barmusik über die Köpfe der Gäste. Die Bühne, über die, die heißesten Striptease-Shows von New York liefen, wirkte nüchtern und kalt. Sie war unbeleuchtet. Ebenso unbeleuchtet war das Podium, das von einer Viermannband allabendlich bevölkert wurde.

Über dem Schlagzeug hing ein rotes Tuch, um den Staub fernzuhalten. Sonst befanden sich keine Instrumente auf dem Podium.

Tino Marino ließ den Blick durch den Raum schweifen.

An einem der Tische saß eine junge Frau. Schwarzhaarig. Und sehr nervös. Sie rauchte mit hastigen Zügen.

Ein zynisches Lächeln huschte über Marinos Gesicht. Er strich sich mit einer selbstgefälligen Geste über den Bart.

Dann ging er auf die Frau zu. Sein Lächeln fiel kalt aus, als er sagte: "Tut mir leid, meine Liebe, daß ich dich warten ließ."

Die Frau erschrak, als er sie ansprach. Sie sah ihn wütend an. Ihre Augen schienen zu glühen.

"Nenne mich nicht ,meine Liebe!'", fauchte sie gereizt.

Tino Marino setzte sich unaufgefordert. Das kalte Lächeln blieb auf seinen Lippen. Er winkte den Kellner herbei und verlangte einen Highball.

Er musterte die Frau triumphierend.

Sie ist sehr schön, dachte er stolz. Und sie ist die Frau eines der einflußreichsten Politiker unseres Landes. Trotzdem ist sie auf mich hereingefallen - Mrs. Gwen Calhoone.

Der Highball kam. Marino hob das Glas.

"Auf dein Wohl, meine Liebe."

"Warum verhöhnst du mich auch noch?", fragte Gwen Calhoone mit einem vorwurfsvollen Blick.

Er zuckte gelassen die Schultern und trank.

Sie sah ihn verächtlich an.

"Ich hätte nicht gedacht, daß du zu so etwas fähig wärst, Tino."

"Ist doch halb so schlimm", meinte Marino grinsend.

"Kommst du dir nicht schäbig vor?"

Marino lachte spöttisch.

"Dasselbe könnte ich dich fragen, Gwen. Kommst du dir nicht schäbig vor? Du hast immerhin deinen Mann mit mir betrogen."

Gwen senkte den Blick.

"Ich habe mich in dich verliebt. So etwas kommt leider manchmal vor. Ich wäre froh, wenn es mir nicht passiert wäre. Ich hätte nie gedacht, daß einer Frau wie mir so etwas passieren könnte. Ich fühlte mich so sicher. Heute könnte ich mich ohrfeigen, weil ich auf einen so skrupellosen Kerl wie dich hereingefallen bin."

Tino Marino lachte überheblich.

"Es waren doch schöne Stunden für dich. Du hast mir das immer wieder beteuert. Schöne Dinge haben nun mal ihren Preis."

"Du bist kalt und berechnend."

"Nichts auf der Welt ist umsonst, meine Liebe."

"Erst heute kenne ich dein wahres Gesicht, Tino. Es gefällt mir nicht. Warum tust du mir das an? Warum?"

Marino nippte gleichgültig an seinem Highball.

"Sieh mal, Gwen, man muß schließlich von irgend etwas leben. Das verstehst du doch."

Gwen glühte ihn mit abgrundtiefem Haß in den Augen an.

"Ich wollte, du wärest tot, Tino!"

Marino warf den Kopf zurück und lachte herzlich.

"Nicht doch, meine Liebe. Im Grunde deiner Seele kannst du mir doch immer noch nicht ernstlich böse sein. Ich kenne dich doch."

Gwen Calhoone schüttelte aufgeregt den Kopf.

"Diesmal irrst du dich, Tino", zischte sie. "Ich bin kuriert. Ein für allemal. So etwas passiert mir ganz bestimmt nicht wieder."

Tino Marino trank seinen Highball aus. Er straffte seinen Rücken. Sein Gesicht wurde hart.

"Hast du das Geld, Gwen?"

"Wo ist es?"

Gwen Calhoone holte ein braunes Päckchen aus ihrer Handtasche.

"Hier ist es."

Marino traten die Augen vor Gier aus dem Kopf.

"Gut", sagte er zufrieden.

"Zwanzigtausend Dollar. Du kannst nachzählen."

Marino schüttelte lächelnd den Kopf.

"Das ist nicht nötig. Ich habe Vertrauen zu dir."

Er griff schnell nach dem Päckchen und schob es auf seine Seite des Tisches.

"Ich hätte zur Polizei gehen und dich anzeigen sollen Tino!", sagte Gwen Calhoone leise. "Ein Lump wie du gehört ins Gefängnis."

Marino grinste spöttisch.

"Du weißt ganz genau, daß du nicht zur Polizei gehen kannst."

Gwen Calhoone schwieg. Sie wußte, daß Marino recht hatte.

"Wenn den Gegnern deines Mannes diese höchst delikaten Bilder in die Hände gekommen wären, wäre es mit der steilen Karriere dieses überaus tüchtigen Mannes für immer vorbei gewesen."

Marino hatte den Attachékoffer auf den Tisch gelegt. Er strich beinahe liebevoll darüber.

"Gib mir jetzt die Fotos!", verlangte Gwen aufgeregt. "Und die Negative."

Marino ließ die Verschlüsse aufschnappen. Er öffnete jedoch nicht sofort den Deckel, sondern sah Gwen lächelnd ins bleiche Gesicht.

"Wenn du mich jetzt umbringen könntest, würdest du es tun, was?"

"Ich glaube, ja", sagte Gwen heiser. "Gib mir die Sachen."

Marino klappte den Deckel auf. Er nahm ein verschlossenes Kuvert heraus und reichte es Gwen. Dann legte er das Geldpäckchen in den Koffer und klappte den Deckel wieder zu.

Es war ein Geschäft wie jedes andere.

"Du kannst nachsehen, ob alles drin ist", sagte Marino lächelnd.

Gwen schüttelte erschrocken den Kopf. Sie sah sich vorsichtig um.

"Nicht hier. Ich habe dir die zwanzigtausend Dollar gegeben. Ich kann nur hoffen, daß du mich nicht noch einmal hereinlegst."

Marino lachte.

"Du kannst sicher sein, daß alles in Ordnung ist, meine Liebe. Ich bin Geschäftsmann. Und ich lebe nach der Devise: Geld gegen Ware. Du hast das Klügste getan, was du für deinen Mann tun konntest. Du hast seine Karriere gerettet."

"Ach, hör doch auf damit, Tino."

"Es muß doch gesagt werden, wie edel du gehandelt hast, meine Liebe. Dein Mann hat sicher noch einen erfolgreichen Weg vor sich. Er ist ein guter Mann. Ich hatte Gelegenheit, einige von seinen zündenden Reden zu hören. Er ist gerissen. Er ist dynamisch. Und er ist beliebt. Wer weiß, vielleicht wird er noch mal Präsident der Vereinigten Staaten. Dazu hättest du ihm dann direkt verholfen."

Marino schob den Stuhl zurück und erhob sich. Er deutete eine kleine Verbeugung an. Dann fand er einige belanglose Abschiedsworte.

"Ich würde mich freuen, wenn du dir auf der Heimfahrt das Genick brechen würdest, Tino!" sagte Gwen Calhoone ehrlich.

Marino lachte amüsiert.

"Nicht alle frommen Wünsche gehen in Erfüllung, meine Liebe. Glücklicherweise, kann ich nur sagen."

Er bezahlte beim Kellner im Vorbeigehen mit einem Schein seinen Highball. Er konnte es sich leisten, großzügig zu sein. Immerhin hatte er soeben zwanzigtausend Dollar kassiert.

Steuerfrei!

Das machte ihm so schnell keiner nach.

Tino Marino verließ das "Drop in". Wenige Augenblicke später saß er in seinem Buick und rollte mitten im träge fließenden Verkehr seiner Wohnung entgegen.

Fünfzehn Minuten später war er da.

Er lief die Treppe hoch.

Auf der Stufe vor seiner Wohnungstür saß ein Mädchen im rehbraunen Hosenanzug. Eine gelbe Wollkappe verwegen auf dem Blondkopf. Mit meergrünen Augen und meergrün lackierten Fingernägeln.

Tino Marino setzte sein gewinnendstes und zugleich verschlagenstes Lächeln auf.

"Peggy, mein Schatz!", rief er erstaunt aus. Er schüttelte ärgerlich den Kopf, denn er war ärgerlich über sich. "Du mußt mich einen Esel nennen, weil ich dich so lange warten ließ!"

Peggy Mackinson erhob sich lachend. Er wußte, daß sie ihm nicht böse sein konnte.

Sie legte ihre Arme um seinen Hals und küßte ihn auf den Mund.

Dann flüsterte sie: "Ich bin eben erst gekommen, Liebling."

Er drückte sie glücklich an sich. Er konnte wunderbar Gefühle vortäuschen.

"Was hast du deinem Mann gesagt?", fragte er besorgt.

Peggy lachte wieder.

"Er mußte wegen irgendeines sehr, sehr wichtigen Vertrags nach Panama fliegen. Ich brauchte also niemanden zu belügen, um zu dir kommen zu können."

Tino schloß schnell die Wohnungstür auf. Sie traten ein. Marino klappte die Tür leise hinter sich zu.

"Ich freue mich sehr darüber, daß du da bist, kleine Peggy."

Peggy küßte ihn innig.

"Ich bin glücklich, daß du mich in deine Wohnung eingeladen hast, Tino. Wenn man sich liebt - richtig liebt -, will man alles voneinander wissen. Wo der Geliebte wohnt, wie er seine Wohnung eingerichtet hat - alles."

Sie durchschritten die Diele und traten ins Wohnzimmer.

Eine breite Ledercouch beherrschte den Raum. Die Fauteuils waren ebenfalls mit Leder überzogen. An den Wänden hingen stimmungsvolle Landschaftsbilder.

Tino Marino ging zum Fenster und ließ die Jalousie herunter:

Peggy betrachtete sich inzwischen im breiten Wandspiegel.

"Sieh mal, hier ist die Bar", sagte Marino. "Mach uns was zu trinken."

Er ging zum Plattenspieler, zog die LP mit den schwülen Standardnummern aus der Hülle und legte sie auf den Teller. Dann setzte er den Saphir auf. Eine Frau mit rauchiger Stimme begann, von Liebe zu singen.

Es war alles genau berechnet und dosiert. Die Beleuchtungen, die Musik - sogar der Raumspray, den Marino vor dem Weggehen verwendet hatte.

Tino versetzte Peggy lächelnd einen Klaps auf ihr rundes Hinterteil und wies mit einem schelmischen Augenzwinkern auf die Couch.

"Mach dir's bequem, Baby. Ich bin gleich wieder bei dir."

Peggy nickte.

"Aber beeil dich."

Er verließ das Wohnzimmer. Gleich darauf betrat er einen schmalen Nebenraum. Von dieser Seite her war der Wohnzimmerspiegel durchsichtig.

Er konnte Peggy beobachten.

Sie kam auf den Spiegel zu und streckte sich selbst die Zunge heraus.

Dann lachte sie und tastete nach ihrer Frisur. Die Haube hatte sie inzwischen abgelegt.

Tino Marino grinste. Es war immer dasselbe. Und er fand es immer wieder amüsant.

Peggy machte die Drinks und nahm sich dann ein Glas. Sie kam wieder zum Spiegel und prostete - ohne es zu ahnen - ihrem Geliebten zu.

Marino nickte. Peggy trank ihren Whisky in einem Zug aus. Vielleicht, um sich Mut zu machen.

Danach wurde ihr warm. Sie streifte die Jacke ab und warf sie auf den Fauteuil. Dann öffnete sie zwei Knöpfe ihrer Bluse.

Inzwischen traf Tino seine Vorbereitungen. Er stellte das Stativ auf und schraubte die automatische Kamera auf, die später völlig selbständig ihre Bilder schießen würde.

Er kontrollierte noch einmal, ob Einstellung und Belichtungszeit stimmten.

Alles war in Ordnung. Nun mußte er handeln. In drei Minuten würde die Kamera das erste Bild schießen.

Er kam ins Wohnzimmer zurück. Peggy Mackinson flog ihm an den Hals. Er spielte den Leidenschaftlichen. Er zog sie mit geübten Fingern aus. Sie ließ es geschehen.

Er legte sie auf die Couch und richtete es so ein, daß sie beide recht gut ins Bild kamen. Peggy merkte von all dem nichts. Noch keine hatte etwas gemerkt.

Hinterher waren sie dann aus allen Wolken gefallen. Peggy würde auch fallen. Warum sollte sie eine Ausnahme machen?

"Peggy! Oh! Peggy!", stöhnte Marino theatralisch. "Daß ich das erleben darf..."

Und die Kamera schoß mit programmierter Zuverlässigkeit ihre Bilder.

*

Will Vilas hatte Jo nicht viel sagen können. Nur, daß Doris eine Freundin namens Jasmin Ford gehabt hatte, mit der sie sich ab und zu getroffen hatte. Eine Freundin aus der Schulzeit.

Vilas hatte Jo auch die Adresse dieser Freundin genannt, und so fuhr Walker hin. Irgendwo mußte er schließlich seinen Hebel ansetzen, damit der Stein ins Rollen kam.

Jasmin Ford wohnte an der Little Neck Bay, in einer ziemlich heruntergekommenen Häuserzeile, deren einziger Vorzug der Blick auf die Bucht war.

Die schwere rotgoldene Sonne berührte schon fast den Horizont. Ihr Spiegelbild schwamm wie flüssiges Feuer auf der Wasserfläche.

Jasmin Ford wohnte in einem Haus, das sich nur durch seinen lachsrosafarbenen Putz von den übrigen unterschied.

Der Zementweg zur Haustür war ein Hindernisrennen über Rollschuhe, ein Fahrrad und ein Dreirad. Ein Mädchen von sechs oder sieben Jahren zeigte Kommissar X die lange Nase. Er streckte ihr die Zunge heraus. Damit waren sie quitt.

Jo lief die Stufen nach oben.

Die Wohnungstür war frisch gestrichen. Und grün. Deshalb klopfte Jo nicht. Er läutete.

Trippelnde Schritte näherten sich der frisch gestrichenen Tür.

Dann öffnete Jasmin. Eine Rose inmitten dieser grauen Schutthalde.

Und ihre Wohnung war eine Oase in diesem Haus, soweit das Jo mit einem Blick über die Schulter des Mädchens erkennen konnte.

Sie war modern angezogen. Sehr modern. Und sehr schick.

"Was kann ich für Sie tun?", fragte sie, und ihre Stimme war so sympathisch wie ihre Erscheinung.

Jo nannte ihr seinen Namen. Und dann sagte er, was er wollte.

Sie machte eine einladende Handbewegung.

"Bitte treten Sie ein, Mr. Walker."

"Ich bin so frei", sagte Jo und trat ein.

Die schwarzhaarige Jasmin liebte Pastellfarben. Helle, unaufdringliche, freundliche Farben. Wahrscheinlich war ihr ganzes Wesen hell, unaufdringlich und freundlich.

Sie nahm ihn mit ins Wohnzimmer. An den Wänden hingen ungefähr zwanzig Modezeichnungen. Vor dem Fenster stand ein Zeichentisch. Und auf dem Tisch lag eine Modezeichnung.

"Sind das alles Ihre eigenen Entwürfe?" fragte Jo anerkennend. Er verstand zwar nicht viel davon, aber er konnte immerhin sagen, was geschmackvoll war.

"Ja. Es sind alles eigene Entwürfe", sagte das Mädchen lächelnd. "Gefallen sie Ihnen?"

"Diese Zeichnungen und die Art, wie Sie Ihre Wohnung einrichten, zeigen mir, daß Sie viel Geschmack haben."

Sie bedankte sich lachend für das Kompliment und bot Jo einen Platz an. Jasmin setzte sich ihm gegenüber und streifte den kurzen Rock nach unten. Doch das Ding war widerspenstig, wie Jo mit Freude feststellte.

"Ich habe die unangenehme und auch sehr schwierige Aufgabe übernommen, herauszufinden, warum sich Mrs. Vilas das Leben genommen hat", sagte Jo.

Jasmin Ford nickte schweigend.

"Ihr Mann sagt, sie hatte keinen Grund, so etwas zu tun", fuhr Jo fort.

Jasmin nickte wieder. Sie betrachtete ihre langen gepflegten Fingernägel und sagte: "Ich weiß. Ich habe mit ihm telefoniert. Ein schlimmer Schock für ihn."

"Sie waren mit ihr befreundet, Jasmin."

"Ja, das war ich."

"Haben Sie sich gut mit ihr verstanden?"

"Ausgezeichnet sogar."

"Hätte Doris mit Ihnen auch über intime Dinge gesprochen?"

Jasmin nickte nachdenklich.

"Hat sie mit Ihnen über solche Dinge gesprochen, Jasmin? Hatte sie irgendein Geheimnis vor ihrem Mann?"

Sie hatte eines. Jo fand die Bestätigung in den Augen des Mädchens. Ein seltsames Flackern. Nur ganz kurz. Dann senkte Jasmin den Blick. Sie erhob sich und holte ihre Zigaretten. Sie bot Jo ein Stäbchen an, doch der lehnte ab.

Also rauchte sie allein. Sie rauchte hastig und nervös.

Nachdem sie die halbe Zigarette geraucht hatte, fragte sie, ohne Jo dabei anzusehen: "Haben Sie Doris gekannt, Mr. Walker?"

"Nein", sagte Jo.

"Sie war eine lebenslustige, unbeschwerte Frau. Sie lachte gern und war für jeden Unsinn zu haben. Eines Tages ging eine kaum wahrnehmbare Veränderung mit ihr vor. Sie sagte mir nichts. Doch ich wußte trotzdem, daß mit einemmal nicht mehr alles im rechten Lot war. Einmal blieb sie etwas länger als sonst bei mir. Ich hatte das Gefühl, sie wollte sich etwas von der Seele reden. Doch ich stellte keine Fragen. Wenn sie etwas sagen wollte, sollte sie es freiwillig sagen. Ich gab ihr einen Whisky und dann noch einen. Der Alkohol löste ihre Zunge. Sie erzählte mir stockend von einem Mann, in den sie sich unsterblich verliebt hätte und dessen Geliebte sie geworden sei. Die Sache bedrückte sie sehr, weil Will Vilas ihr unbegrenztes Vertrauen entgegenbrachte. Ich riet ihr, mit diesem Mann Schluß zu machen. Aber der Kerl schien sie behext zu haben. Es war ihr nicht möglich, von ihm loszukommen, obwohl sie es eigentlich wollte."

Jasmin Ford streifte die Asche in den Aschenbecher. Sie hielt den Kopf gesenkt. Der Tod von Doris Vilas hatte auch sie schwer getroffen.

"Vielleicht hat sie sich wegen dieses Kerls umgebracht", sagte Jasmin mit belegter Stimme.

"Hat sie mal seinen Namen genannt?", wollte Jo Walker wissen.

"Ja. Das hat sie."

"Wie heißt er?"

"Tino Marino."

Kommissar X zuckte zusammen.

Tino Marino. Einmal der Auftraggeber von Cash Rankin. Zum zweiten der Geliebte von Doris Vilas. Das gefiel Jo nicht. Das gefiel ihm ganz und gar nicht. Was für ein faules Ei brütete Marino da eigentlich aus? Warum entwickelte dieser niederträchtige Kerl eine solche Betriebsamkeit?

*

Jo lief die Treppe hinunter.

Daß Marino seine dreckigen Finger auch in dieser Sache hatte, versetzte ihn nicht gerade in Hochstimmung. Wenn Jo jetzt gewußt hätte, wo Tino seine Zelte aufgeschlagen hatte, hätte er ihm einen Besuch abgestattet. Aber Jo hatte keine Ahnung, wo der Papagallo zu Hause war.

Jasmin Ford hatte ihm in der Beziehung auch nicht helfen können. Deshalb hatte er sie nicht länger von der Arbeit abgehalten und war gegangen.

Im Treppenhaus roch es muffig und feucht. Und es war kalt.

Seine Schuhe klopften auf die abgetretenen Stufen. An den Wänden links und rechts war der Verputz abgebröckelt. Man konnte die Ziegel sehen. Und die Drähte der Lichtleitung.

Wie Jo es auch drehte und wendete - die Antwort auf eine Reihe von Fragen konnte ihm nur Tino Marino geben. Sein Busenfreund Tino.

Jo sprang über die letzte Stufe. Dann hallten seine Schritte durch den langen dunklen Korridor, der zum Haustor führte.

Draußen fuhr eine Mähmaschine vorbei. Oder ein Moped. Das Geräusch war dasselbe.

Jo hatte schon den halben Gang zurückgelegt. Plötzlich hörte er zwei schnelle Schritte, hinter sich. Sie wischten heran und waren bei ihm, als er blitzschnell herumfuhr.

Ein harter Schlag traf ihn seitlich am Kopf. Man sagte, daß man nach einem solchen Schlag Sterne spritzen sah. Es war die Wahrheit. Jo sah die Sterne. Eine ganze Milchstraße voll.

Die Dunkelheit des Korridors wurde zu einer undurchdringlichen Schwärze. Jo merkte, daß er das Gleichgewicht verlor und fühlte, daß er fiel.

Noch etwas bemerkte er im selben Moment. Jemand lief an ihm vorbei. Jo wollte die Person daran hindern. Er faßte nach dem Körper. Doch seine Hände hatten keine Kraft. Die Arme fielen herab. Jo fiel zu Boden. Das Haustor wurde aufgerissen. Gleich darauf wurde es zugeschmettert.

Mit dem hallenden Donner verlor Jo Walker das Bewußtsein.

*

Mindestens dreißig glühende Nadeln steckten in Jos Gehirn. Vielleicht waren es sogar fünfzig. Als er die Augen aufschlug, waren es ganz sicher fünfzig.

Man hatte seine Zunge gegen einen alten Pelzhandschuh ausgetauscht. Es fehlte ihm an Speichel, Sehschärfe und Balance.

Nach und nach stellte sich alles wieder ein. Jo richtete sich ächzend auf. Jede Bewegung schmerzte ihm von der kleinen Zehe bis zur letzten Haarspitze.

Stöhnend lehnte er sich an die Wand. Daß sein Anzug davon weiße Flecken bekam, war ihm egal. Er rieb sich vorsichtig die große Beule, die ihm der Unbekannte verpaßt hatte.

Danach tastete er sich kurz ab. Es fehlte ihm nichts. Kein Cent. Seine Lizenz und die Automatik waren ebenfalls noch da.

Welchen Zweck hatte der Überfall gehabt? Wollte der Kerl nur beweisen, wie leicht es war, einem Detektiv die Schädeldecke weichzuklopfen?

Jo seufzte.

"Die Welt wird immer verrückter", sagte er.

Mit unsicheren Schritten strebte er dem Haustor zu. Dabei trat er auf etwas Weiches. Schon beim nächsten Schritt.

Das Bücken war für ihn ein Martyrium. Er bückte sich fluchend.

Das Weiche, auf das er getreten war, entpuppte sich als eine Briefftasche. Nappaleder. Noch ziemlich neu. Das roch man.

Jo trat aus dem Haus. Draußen nahm er den Inhalt der Briefftasche bei Tageslicht unter die Lupe. Ein Grinsen zuckte über sein Gesicht.

"Stümper!", knurrte er ärgerlich. "Wie kann man nur so dämlich vorgehen?" Er lachte, ohne heiter zu sein. "Na, du wirst vielleicht dumm aus der Wäsche sehen, wenn ich dir deine Briefftasche und eine schallende Ohrfeige überreiche, Tino Marino!"

*

Nachdem Jo einen Whisky hinuntergeschüttet und sich vom Niederschlag wieder einigermaßen erholt hatte, setzte er sich in seinen Mercedes und fuhr in die Gegend, wo Tino Marino laut Briefftascheninhalt zu Hause war.

Vor dem Haus, in dem Marino wohnte, fand Jo eine kleine Parklücke.

Jo setzte den SE in die Lücke und verließ dann voll Tatendrang den Wagen. Wenige Augenblicke später klopfte er an Marinos Tür.

Tino kam und öffnete. Jo versetzte der Tür einen derben Stoß. Marino wurde zurückgeschleudert. Jo trat sofort ein.

"Hallo, Tino! Du darfst dich freuen, mich wiederzusehen!"

Marino schaute Jo perplex an. Sein Mund stand offen. Seine Augen waren weit aufgerissen. Er hatte in diesem Augenblick viel Ähnlichkeit mit einem Dorftrottel.

"Walker!", preßte er verdattert hervor.

"Mister Walker - für dich, Freundchen!", knurrte Jo unfreundlich.

"Ihr Besuch überrascht mich", sagte Marino, als er die erste Überraschung überwunden hatte.

"Ich hätte schon gestern kommen sollen", sagte Jo und drängte Marino ins Wohnzimmer. "Das hätte mir eine Beule erspart."

"Ich verstehe kein Wort!", sagte Tino.

"Das liegt wahrscheinlich an meinem Nuscheln." Jo grinste frostig.

"Woher wissen Sie, wo ich wohne?", wollte Marino wissen.

Jo erwiderte mit einer anderen Frage: "Hat dir Cash Rankin nicht bestellt, daß es besser für dich ist, dich nicht mit mir anzulegen?"

"Cash Rankin?"

"Cash Rankin", bestätigte Jo.

"Wer ist das?"

Jo schüttelte den Kopf.

"Nicht doch, Tino. Ich verliere sehr schnell die Geduld, wenn mich jemand für dumm verkaufen will. Muß ich dir erst gegen das Schienbein treten, damit du Vernunft annimmst, schöner Junge?"

"Ich kenne keinen Rankin."

"Wirklich nicht?"

"Ehrlich!"

Jo lachte.

"Mach mir doch nichts vor, Liebling aller Frauen. Cash Rankin ist Privatdetektiv. Du hast ihn per Telefon engagiert, damit er mir nachspioniert."

"Wer sagt das?", fragte Marino aufbrausend.

"Rankin", antwortete Jo.

"Der Mann lügt, Walker."

Jo kniff die Augen zusammen und stieß Marino seinen Zeigefinger zwischen die Rippen.

"Ich sagte schon einmal, daß ich für dich Mister Walker bin!"

"Ich habe keinen Privatdetektiv engagiert."

"Doch, du hast."

"Warum sollte ich?"

"Ja. Warum?"

"Ich bin froh, wenn ich Sie meilenweit von mir entfernt weiß."

"Vielleicht wolltest du dich davon überzeugen, daß ich tatsächlich weit genug von dir entfernt bin."

Tino Marino nagte nervös an der Unterlippe. Jo bemerkte, daß der Frauenheld ihn gern zum Fenster hinausgeworfen hätte. Doch dazu fehlte Marino der Mut. Tino war kein Held.

"Wie ich gehört habe, häkelst du immer noch die alte Masche", sagte Jo mit leichtem Spott. "Wenn auch mit kleinen Variationen. Man muß eben mit der Zeit gehen. Oder hast du im Knast dazugelernt?"

"Ich weiß überhaupt nicht, was Sie von mir wollen, Walker... Mister Walker. Ich habe mal was Ungesetzliches getan. Na gut. Dafür habe ich meine Strafe bekommen. Und ich habe diese Strafe abgebrummt. Wollen Sie mich deshalb ein zweitesmal in den Knast schicken?"

"Deshalb nicht. Aber ich werde dir andere Delikte nachweisen, die dir die Staatspension sichern."

Marino verzog das Gesicht zu einer weinerlichen Grimasse.

"Was haben Sie gegen mich, Mr. Walker?"

"Ich mag Typen wie dich nicht. Was soll ich machen."

"Warum lassen Sie mich nicht in Ruhe?"

"Warum läßt du mich nicht in Ruhe?"

"Ich?", fragte Marino ehrlich erschrocken. "Wenn ich Ihnen sage, ich habe diesen Privatdetektiv nicht auf Sie angesetzt, dann ist das die Wahrheit, Mr. Walker."

"Du warst heute sehr unvorsichtig, Tino", sagte Jo lauernd.

"Wieso?", fragte Marino erstaunt.

"Wenn man einem Mann wie mir eins auf den Schädel gibt, läßt man seine Sachen lieber zu Hause, damit man nichts verlieren kann."

Jo warf die Briefftasche auf den Tisch. Marino zuckte zusammen.

"Meine Briefftasche", sagte er aufgeregt.

"Das ist mir auch sofort aufgefallen", sagte Jo sarkastisch.

"Wo haben Sie sie gefunden, Mr. Walker?"

"Da, wo du sie verloren hast."

Marino ergriff die Briefftasche. Er fuhr sich mit dem Handrücken über die Augen und klappte dann die Briefftasche auf, um in jedes Fach zu sehen. Anscheinend war alles noch da, worauf er Wert legte, denn er steckte die Briefftasche hastig weg.

"Weshalb hast du mir aufgelauret, Tino? Warum hast du mich niedergeschlagen? War es Rache? Wegen damals?"

Marino starrte Jo entgeistert an.

"Was soll ich getan haben? Ich soll Ihnen aufgelauret haben? Ich soll Sie niedergeschlagen haben?" Er schnappte nach Luft. "Ich würde so etwas nie tun, Mr. Walker. Die Briefftasche vermisste ich schon seit ein paar Tagen."

Jo grinste eiskalt.

"Das hätte ich an deiner Stelle auch gesagt."

"Sie ist mir gestohlen worden."

Jo schüttelte den Kopf.

"Was es doch für sonderbare Zufälle gibt, was? Weißt du, wozu ich jetzt große Lust hätte, Tino?"

"Nein, Mr. Walker."

"Ich würde gern mal einem Unschuldslamm wie dir die Nase ins Hirn dreschen."

Marino rang die Hände.

"Warum glauben Sie mir nicht, Mr. Walker?"

"Weil du eine faule Frucht bist. Und die stinkt bekanntlich immer wieder."

"Diesmal bellen Sie aber den falschen Baum an, Mr. Walker. Ich habe keine Ahnung, was Sie für ein Spiel mit mir spielen."

"Das beunruhigt dich ein wenig, was?"

"Allerdings, wie Sie sich denken können."

Einer plötzlichen Eingebung folgend, fragte Jo wie aus der Pistole geschossen: "Warum hast du Doris Vilas erpreßt, Tino?"

Marino zuckte wie unter einem Peitschenhieb zusammen.

"Was?", preßte er entsetzt hervor. Es klang wie ein Röcheln. "Ich soll was getan haben?"

Jo sah den Kerl, der ihm so unsympathisch war, durchdringend an.

"Du warst ihr Geliebter. Ich weiß es."

Tino Marino nickte heftig.

"Das streite ich nicht ab, Mr. Walker. Ja, ich war ihr Geliebter. Aber das andere..."

Er breitete scheinheilig die Arme aus und setzte eine Miene auf, als könnte er bloß bis dreieinhalb zählen.

Früher wäre Jo vielleicht auf ihn hereingefallen. Früher, als er ihn noch nicht gekannt hatte. Heute aber kannte er Tino. Er kannte alle Register, die Tino Marino ziehen konnte.

"Ich bitte Sie, Mr. Walker", sagte Marino mit seinem aufrichtigsten Lächeln. Doch selbst das aufrichtigste Lächeln war bei einem Mann wie Marino immer noch unehrlich und falsch. "Ich bin doch kein Erpresser!"

Er nahm die ausgebreiteten Arme wieder herunter. Seine Rechte glitt ins Jackett. So als wollte er ein Taschentuch zücken und sich die nassen Augen trocken wischen.

Jo hätte auf diese Rechte besser aufpassen müssen. Es war ein grober Fehler, daß er sie außer acht ließ. Als sie wieder zum Vorschein kam, war sie unangenehm verlängert.

Mit einer Walther!

Jo starrte mit zuckenden Backenmuskeln wütend in die Waffenmündung. Marino war besser geworden. Vor ein paar Jahren hätte er das noch nicht gewagt. Er war reifer geworden. Mutiger.

Ein höhnisches Lächeln kerbte sich um seine Mundwinkel. Seine Augen funkelten verächtlich, zornig und böse.

"Du willst mir doch nicht etwa Angst machen, Tino!", zischte Jo Walker verstimmt.

"Es wäre für mich jetzt furchtbar leicht, Sie umzulegen, Walker. Aber vielleicht werde ich es tun, wenn Sie mich noch einmal belästigen!", fuhr er frostig fort.

Jo schüttelte den Kopf.

"Das schaffst du nicht, Junge. Du bist ein Erpresser, ein Heiratsschwindler, ein Hochstapler. Aber du bist kein Mörder. Du hast noch niemanden umgelegt. Das paßt nicht zu dir. Aber du hast Doris Vilas in den Tod getrieben!"

Tino Marinos Gesicht versteinerte.

"Nehmen Sie zur Kenntnis, Walker: Ich kenne keinen Cash Rankin. Und ich bin nicht schuld am Tod von Doris Vilas."

"Junge, wenn man dir nur etwas glauben könnte", seufzte Jo. "Aber du lügst, sobald du den Mund aufmachst."

Marino hob blitzschnell die Waffe.

Jo zuckte zurück. War er zu weit gegangen? Würde der Liebling der Frauen nun doch schießen?

"Raus jetzt! Raus aus meiner Wohnung, Walker!", brüllte Marino wütend. "Sie verpesten mir die Luft!"

Die Waffe kam Jo ziemlich nahe. Zu nahe. Das beunruhigte Walker.

Er handelte blitzschnell.

Er schlug die Waffe nach oben. Kein Schuß löste sich. Ein Zeichen, daß Marino nicht einmal jetzt, in dieser Schrecksekunde, daran dachte, Jo zu erschießen.

Jo sprang den Mann an. Er brachte einen Haken und eine sauber gestochene Gerade durch.

Marino wollte die Walther noch einmal ins Spiel bringen. Doch Jo schlug sie ihm mit einem kräftigen Handkantenschlag aus den Fingern.

Marino verzog das Gesicht und stieß einen heiseren Schmerzensschrei aus.

Jos Rechte traf ihn an der Schläfe und fällte ihn wie einen Baum. Marino fiel auf die Knie. Jo kickte die Waffe weg, zog den Gegner noch einmal auf die Beine und versetzte ihm zwei schallende Ohrfeigen, die ihn zwar nicht mehr umwarfen, aber gründlich demoralisierten.

Marino hob abwehrend die Arme und versteckte seinen Kopf, so gut es ging, zwischen den hochgezogenen Schultern.

"Ich mag es nicht, wenn einer auf mich zielt, Tino!", knirschte Walker. "Merk dir das für die Zukunft. Ich glaube, wir werden in den kommenden Tagen noch viel Freude miteinander haben. Und was Doris Vilas anlangt, werde ich alles - aber auch wirklich alles - daransetzen, um zu beweisen, daß du sie zum Selbstmord getrieben hast. Ich bin überzeugt, daß wir uns wiedersehen. Wahrscheinlich schon sehr bald!"

Jo versetzte Marino einen kräftigen Stoß. Der Bursche taumelte angeschlagen und keuchend zurück. Seine Waden stießen gegen die Couch. Er kippte nach hinten und landete auf dem breiten Möbel, wo er verdattert und wutschnaubend sitzen blieb.

Er brauchte Jo nicht nach draußen zu begleiten. Walker fand den Weg auch allein.

*

Eine halbe Stunde nachdem Jo Walker gegangen war, saß Tino Marino immer noch auf der Couch. Er war immer noch wütend. Aber er schnappte nicht mehr nach Luft.

Verdammt. Dieser Walker paßte ihm ganz und gar nicht in den Kram. Vielleicht bot sich ihm eine Gelegenheit, Walker die Niederlage heimzuzahlen.

Die Hoffnung auf eine solche Gelegenheit richtete Tino moralisch wieder auf.

Seine Glieder schmerzten. Die Rippen taten ihm weh. Genau dort, wo Walker seine verdammten harten Fäuste hatte explodieren lassen. Sein Kopf fühlte sich an, als hätte man einen Watteberg zwischen die Ganglien gestopft. Die Lippen brannten wie Feuer. Und er hatte einige kleine Blessuren, die nicht zu seinem schönen Gesicht paßten.

So konnte er unmöglich auf die Party gehen.

Verflucht. Die Party! Er hätte sie beinahe vergessen.

Er hatte nicht mehr viel Zeit. Jason Crabb, ein alternder Millionär, gab heute abend eine Party. Tino hatte es in wenigen Monaten verstanden, sich die Freundschaft dieses Millionärs zu erschleichen.

Er spielte mit Crabb Tennis. Er spielte mit ihm Bridge. Er bewunderte die Bildersammlung des Millionärs. Und das alles wegen Cristina Crabb.

Cristina war die Frau des Millionärs. Doch sie war nicht nur das. Sie sollte auch Tinos nächstes Opfer sein.

Alles war bereits eingefädelt. Wenn Walker hier nicht aufgetaucht wäre, hätte sich Tino Marino wohler gefühlt. Doch er wollte seinen Plan dennoch durchführen.

Er erhob sich von der Couch.

Jeder Schritt bereitete ihm Schmerzen. Aber das würde sich geben. Wenn er auf der Party war, würden sie verschwunden sein.

Marino ging ins Bad und restaurierte sich. Er schminkte die kleinen Kratzer weg, trug herb-männliches Rasierwasser auf und spritzte sich ein ebenfalls herb-männliches Deodorant unter die Achseln.

Dann zog er seinen maßgeschneiderten Smoking an, in dem er den beliebtesten Filmstar aus dem Rennen schlug.

Als es zu dämmern anfang, war Tino Marino zum Einsatz bereit. Der Salonlöwe konnte wieder brüllen.

Er verließ seine Wohnung und setzte sich in seinen weißen Buick.

Nun verschwendete er keinen Gedanken mehr an Walker und an dessen Drohung. Er konzentrierte sich auf das bevorstehende Ereignis. Bei Cristina Crabb würde er nicht bloß zwanzigtausend Dollar verlangen. Sie mußte tiefer in die Tasche greifen. Erstens, weil ihr Mann immens reich war, und zweitens, weil Tino anschließend eine kleine Pause einzulegen gedachte.

Wegen Walker.

Der Kerl machte ihn unruhig. Er wollte abwarten, bis sich die Wogen wieder geglättet hatten. Vielleicht würde er auch die Stadt verlassen. In New York hatte er ohnedies schon ganz schön abgesahnt.

Und er hatte noch keinen einzigen Fehler gemacht, wenn er von Doris Vilas absah. Dumme Pute, dachte Tino. Warum hat sie bloß die Nerven verloren?

Marino steuerte seinen Buick am Belmont Park vorbei. Von der Hempstead Avenue bog er in die Jamaica Avenue ein und fuhr in westlicher Richtung weiter.

Nach einer Fahrt von zwanzig Minuten war er da.

Das Crabb-Vermögen umfaßte den persönlichen Besitz, große Mengen Bargeld, Aktien und Wertpapiere, Gesellschaften, Ölquellen, Immobilien. Eine vorsichtige Schätzung ergab etwa sechshundert Millionen Dollar.

Dementsprechend sah auch der Besitz von Jason Crabb aus.

Es war genau das, ein Besitz!

Zweiunddreißig Zimmer, zwei Schwimmbäder, eines drinnen, eines draußen, fünf Mädchen, zwei Chauffeure, zwei Butler, drei Gärtner, eine Waschfrau, ein Koch, ein Kochgehilfe.

Das Haus der Crabbs lag in einem dreißig Morgen großen eingezäunten Parkgelände, zu dem ein Golfplatz, ein Bach, ein Reitweg und ein Stall mit zwölf ausgesucht schönen Pferden und zwei ebenfalls ausgesucht schönen Stallburschen gehörten.

Doch Crabb besaß auch noch ein Haus in Dallas, eines in Washington, eines auf den Bahamas und eines in Chicago.

Außerdem unterhielt Crabb noch ein kleines Fünzimmerapartment an der Fifth Avenue.

Die riesigen schmiedeeisernen Tore standen einladend offen. Das Haus war strahlend erleuchtet, als Tino Marino den Buick über die Auffahrt aus schwarzem Asphalt in einen ansehnlichen Wagenpark von Superkreuzern - Lincolns, Cadillacs, Imperials, Bentleys, Jaguars - lenkte, in den auch ein paar schicke Sportwagen eingestreut waren.

Ein Mann in grüner Livree begrüßte Tino freundlich. Es war einer der beiden Stallburschen.

Jason Crabb begrüßte seine Gäste an der Tür. Er hatte für jeden ein herzliches Wort.

Crabbs Handrücken war grau behaart. Die harten Züge seines Gesichts wurden durch tiefe Kerben neben der Nase betont. Er wirkte nicht wie ein Mann, mit dem man leicht ins Gespräch kommen konnte. Doch der Schein trog. Crabb war freundlich und umgänglich. Trotz seiner vielen Millionen.

Er trug einen schwarzen Smoking, der ihm wie angegossen saß. Unter seinem Kinn hing eine weiße Schleife.

"Tino!", rief er erfreut aus, als er Marino erblickte. "Wie schön, daß du gekommen bist."

Er reichte Marino die Hand. Sein Griff war fest wie der einer Zange.

"Hallo, Jason", sagte Marino grinsend und schlug dem "Freund" leicht auf den Oberarm.

"Cristina hat schon ein paarmal nach dir gefragt", sagte Crabb.

"Fein", meinte Tino.

Alter Esel, dachte er. Du merkst auch gar nichts.

"Sie findet jede Party, an der du nicht teilnimmst, langweilig", sagte Jason Crabb lachend.

"Na ja, man hat eben seine Vorzüge", erwiderte Marino, ebenfalls lachend.

"Weiß der Teufel, wie du das anstellst."

Marino blinzelte schelmisch.

"Du willst doch nicht, daß ich mein Geheimnis preisgebe. Ich habe sie behext. Das kann eben nicht jeder."

Crabb nickte.

"Hauptsache, sie amüsiert sich gut, Tino."

Marino ging ins Haus.

Er begrüßte einige Leute, die er durch Crabb kennengelernt hatte. Leute mit Orden. Mit Einfluß. Mit schwerem Geld im Sparstrumpf. Ihre Frauen sahen dementsprechend aus. Sie waren mit Gold und Diamanten aufgeputzt und mit Ringen geschmückt wie wandelnde Weihnachtsbäume.

Die meisten waren fett und kamen für Tinos Geschäft nicht in Frage. Aber einige von ihnen sahen recht appetitlich aus. Und diese hatte sich Tino vorgemerkt.

Cristina Crabb war dreißig Jahre jünger als ihr Mann.

Kein Wunder, daß sie sich zu Tino mehr hingezogen fühlte als zu Jason.

Alle standen in einem riesigen Raum im Parterre. Eine Art Erfrischungsraum, mit rosenholzgetäfelten Wänden, blankem Marmorfußboden und Glastüren, die in einen rückwärtigen Garten führten.

Der Raum roch nach Menschen und Parfüm. Nach Essen, Rauch und Schweiß.

Champagnerkorken knallten. Lachen erklang. Man tanzte in der Diskothek.

Marino bahnte sich seinen Weg durch die Tanzenden. Das kalte Büfett türmte sich auf einem langen Tisch am anderen Ende des Raumes. Es bot geräucherte, gebackene, gekochte und marinierte Köstlichkeiten aus Fleisch, Fisch und Geflügel.

Cristina Crabb stand neben dem Büfett. Umringt von Freunden, die sie jedoch sofort verließ, als sie Tino erblickte.

Sie lächelte wie ein Engel. Sie war blond, zierlich, wirkte zerbrechlich und appetitlich. Ihr Kleid war ein Traum aus Seide. Sie hatte es eigens für diesen Abend anfertigen lassen. Eigens für Tino, wie sie sagte.

"Ich bin ja so froh, daß du gekommen bist, Tino!", flüsterte sie ihm ins Ohr.

"Ich konnte leider nicht früher kommen", sagte er.

"Das macht nichts. Es ist nur wichtig, daß du überhaupt gekommen bist, Tino."

"Viele Leute hier."

"Sprich nicht von den Leuten. Für mich sind sie nicht vorhanden. Ich sehe nur dich, Tino. Ich fürchte, ich habe mich unsterblich in dich verliebt."

"Nicht so laut, Cristina."

"Komm."

"Wohin?"

Sie erfaßte seine Hand.

"Komm, Tino. Laß uns für eine Weile von hier verschwinden."

"Das geht doch nicht, Cristina."

"Nur für eine ganz kleine Weile, Tino. Bitte!"

"Aber Jason..."

"Er hat zu tun."

"Er wird mißtrauisch werden."

"Denk nicht an ihn."

"Du bist immerhin mit ihm verheiratet."

"Aber ich gehöre dir, Tino."

"Nicht so laut."

"Komm jetzt", flüsterte Cristina mit einem flehenden Blick.

Tino ließ sie absichtlich noch eine kleine Weile schmoren. Es tat ihm gut zu sehen, wie der Fisch an der Angel zappelte.

"Jason muß sich um so viele Leute kümmern. Er wird es nicht merken, Tino."

Marino seufzte.

"Also gut", sagte er. Als ein Kellner vorbeikam, nahm er ihm ein Glas Champagner ab. Er leerte das Glas auf einen Zug.

Auf den Erfolg!, dachte er.

Dann gingen sie. Sie stahlen sich aus dem Saal, ohne daß es jemand bemerkte. Sie liefen die breite Treppe hinauf und betraten gleich darauf Cristinas Zimmer.

Ein großer Raum mit hellen Tapeten, zwei Marmortischchen, Schränken aus Rosenholz und einem breiten Bett, dessen Nähe Tino Marino jedoch klugerweise mied.

Cristina warf sich ihm leidenschaftlich an den Hals.

"Nicht doch, Liebes!", sagte Marino und lachte. "Du erdrückst mich ja."

"Ich würde mit dir am liebsten von hier fortgehen, Tino. Weit, weit fort von hier, Tino."

Marino lachte wieder. Er schüttelte amüsiert den Kopf. Es klappte alles wunderbar. Wieder einmal.

"Ihr Frauen seid doch alle gleich. Wenn ihr verliebt seid, werft ihr jede Vernunft über Bord."

"Ist es nicht herrlich, daß wir das können?"

"Es ist das Liebenswerteste an euch", meinte Marino. Und es macht mich reich, dachte er.

"Küß mich, Tino. Halt mich fest in deinen starken Armen."

Er tat ihr den Gefallen. Mit Routine. Mit Vergnügen.

"Wenn du wüßtest, wie ich mich nach dir sehne, Tino", stöhnte Cristina leise an seiner Heldenbrust.

Plötzlich änderte Tino seine Haltung. Er gab sich hölzern.

Cristina merkte das sofort und fragte: "Was hast du, Tino? Liebst du mich denn nicht mehr?"

"Doch, Cristina", beteuerte er mit einem Blick, der alle Zweifel zerstreute. "Aber du mußt mir verzeihen."

"Was, Liebster? Was muß ich dir verzeihen?"

"Ich kann in dieser Umgebung nicht... Ich meine, es ist doch das Haus meines Freundes." Er sagte das so, als wäre er ein bißchen erschrocken über das, was er mit Cristina anstellte. Erschrocken und empört über seine Unverfrorenheit. Das wirkte auch immer. "Verstehst du das?" fragte er leise. "Du darfst mir deshalb nicht böse sein, Cristina."

"Es ist auch mein Haus, Tino. Wir befinden uns in meinem Zimmer."

Marino schüttelte effektiv den Kopf.

"Ich muß trotzdem immer an Jason denken."

"Das solltest du nicht", sagte Cristina vorwurfsvoll und zugleich tröstend. "Wir lieben uns. Du darfst nur an uns beide denken."

Jetzt war sie reif für seinen Vorschlag. Er machte ihn sogleich.

"Wir sollten uns woanders treffen, Cristina."

"Wo, Tino?"

"An einem Ort, wo mich das Gewissen nicht so schwer bedrückt."

"Wo, Tino? Sag mir, wo wir uns treffen können. Ich werde überall hinkommen."

"Ich dache... Er zögerte absichtlich, um sie noch mehr zu reizen. "Vielleicht... Ich meine, ich wohne zwar nicht in einem solchen Palast..."

Cristinas Augen leuchteten überglücklich.

"Du meinst, ich soll zu dir in deine Wohnung kommen?"

"Wenn es dir nichts ausmacht..."

"Du dummer Junge", sagte Cristina lachend. "Natürlich macht es mir nichts aus. Wann soll ich kommen? Morgen?"

"Vielleicht", sagte Tino. Er lachte innerlich. Sie war so dumm. So stohdumm. Sie merkte nicht, was er mit ihr vorhatte. Und er freute sich bereits jetzt auf das Absahnen. Diesmal würde es mehr sein. Viel mehr würde er diesmal verlangen. Und sie würde zahlen. Kein Zweifel. "Ich sage dir noch telefonisch Bescheid", flüsterte Tino ihr ins Ohr.

"Laß mich nicht zu lange warten, hörst du?", sagte sie kichernd. "Sonst komme ich unaufgefordert."

"Wir müssen jetzt wieder nach unten gehen", meinte Marino. Wenn es nach Cristina gegangen wäre, wären sie hier oben geblieben, doch das paßte ihm nicht in sein Konzept. Er war nicht so ausgehungert nach Liebe wie sie. Er war vernünftig.

Wenn man ihn hier oben mit Cristina im Bett erwischte hätte, hätte das äußerst unangenehme Folgen für ihn gehabt. Deshalb drängte er darauf, wieder nach unten zu gehen.

"Ich gehe nicht", sagte Cristina mit ganz kleinen Augen.

Er wußte, was sie wollte. Aber er war nicht gewillt, es ihr zu geben.

"Sei vernünftig, Kleines", sagte er zärtlich und drängend.

"Ich gehe nicht. Nicht, bevor du mich noch einmal geküßt hast."

Er machte einen Gnadenakt daraus, als er sie noch einmal küßte. Er bremste ihre Leidenschaft und zog sie so schnell wie möglich aus ihrem Zimmer.

Er war froh, als sie sich wieder unter die Gäste gemischt hatten.

Niemand hatte bemerkt, daß sie für eine Weile nicht dagewesen waren.

*

Am nächsten Tag befand sich Cash Rankin in der Bowlinghalle, die gegenüber dem St. Johns Cemetery lag.

Vierzig Bahnen. So blankgebohnt, daß man sich darin spiegeln konnte. Die Halle war gefüllt von Stimmen. Von Rauch. Vom Geräusch der niederprasselnden Kegel. Das Ganze wurde aus versteckten Lautsprechern berieselt.

Am Tresen saßen ein paar Nutten, die nichts zu tun hatten. Statt Geld zu verdienen, gaben sie welches aus und hofften, daß die Bucks bald wieder hereinkommen würden.

Cash Rankin spielte allein auf seiner Bahn. Die Kugel rollte hinaus, und von den zehn Pins blieben zehn stehen.

Rankin fluchte und beschimpfte sich selbst. Beim nächsten Versuch hatte er dann mehr Glück. Neun Pins fielen. Rankin war mit sich wieder zufrieden.

"Darf man mitspielen, Sir?", fragte plötzlich jemand hinter ihm.

Er richtete sich aus seiner geduckten Anlaufhaltung auf und wandte sich neugierig um.

Jason Crabb lächelte ihn freundlich an.

Rankin nickte.

"Selbstverständlich, Sir. Ich brauche sowieso einen Gegner. Damit ich meine Leistung steigern kann. Es wird mir ein Vergnügen sein, Ihnen ein Lehrspiel zu geben."

Der Millionär trug einen schwarzen Pullover und schwarze Jeans. Er sah darin schlank und jugendlich aus.

Er holte sich eine Kugel und eröffnete das Spiel.

"Sie haben auf der ganzen Linie versagt!", zischte er wütend, als er seine vier Pins in die vorgedruckte Liste eintrug.

Rankin zuckte ärgerlich die Schultern.

"Ich kann nicht zaubern, Sir."

"Was glauben Sie, wofür ich Sie bezahle?", fauchte Jason Crabb. "Fürs Nichtstun? Ich habe mein Geld noch nie verschwendet."

"Nun mal langsam, ja? Ich habe doch etwas getan", maulte Rankin, Er nahm seine Kugel und spielte.

Als er wiederkam, sagte Jason Crabb: "Ich habe verlangt, daß Tino Marino stirbt. Sie haben mir versichert, Sie würden diesen Privatdetektiv gegen Marino ausspielen, Walker sollte Marino in Notwehr erschießen."

Rankin wischte sich mit dem Handrücken über den Mund.

"Was soll ich machen, Mr. Crabb. Es hat nicht geklappt."

Der Millionär spielte. Sie waren beide nicht bei der Sache. Dementsprechend waren auch die Resultate.

"Jedenfalls ist Walker der Meinung, daß ich für Marino arbeite" sagte Rankin.

"Das reicht nicht."

"Er war auch schon bei Tino Gleich nachdem ich ihn niedergeschlagen und ihm die Brieftasche Marinos zugespielt habe. Soviel ich vom Dach des gegenüberliegenden Hauses beobachten konnte, kam es zu einer kurzen Auseinandersetzung. Marino hat Walker mit seiner Pistole bedroht. Walker hat Marino daraufhin zusammengeschlagen Aber er hat ihn nicht abgeknallt."

"Das ist mir aufgefallen", knirschte Crabb. "Tino war gestern abend auf meiner Party."

"Ich bin dafür, daß wir diese Masche weiterhäkeln, Mr. Crabb."

Rankin ging spielen, kam gleich wieder und fuhr fort: "Es ist bekannt, das Walker Marino ins Gefängnis gebracht hat. Wenn Marino tot ist, braucht die Polizei einen Mörder und ein Motiv. Wenn sie Walker hat, hat sie beides. Und sie wird nie auf die Idee kommen, weitere Nachforschungen anzustellen. Ich habe bereits einen neuen Plan, Mr. Crabb." Rankin grinste zuversichtlich. "Sie können sich darauf verlassen, daß es diesmal klappen wird."

"Ich wollte, ich könnte diesen Optimismus teilen", knurrte der Millionär.

Er schwang die Kugel und schleuderte sie wütend nach den Pins.

Alle zehn fielen. Es war wohl der Zorn gewesen, der ihm zu dieser Leistung verholfen hatte.

Crabb bestellte zwei Biere bei einem leichtgeschürzten Service Girl. Die Getränke kamen prompt. Crabb bezahlte sofort.

Sie tranken schweigend. Rankin trank sein Glas aus, ohne es abzusetzen.

"Tino Marino hat nicht mehr lange zu leben, Mr. Crabb", versicherte er. "Darauf können Sie Gift nehmen."

Der Millionär nickte grimmig.

Er hatte sich gründlich über Tino Marino informieren lassen. Marino wußte selbstverständlich nichts davon.

Crabb kannte seinen ganzen Lebenslauf. Schließlich wollte er genau wissen, in wen sich Cristina verliebt hatte.

Crabb spielte allen den unwissenden Idioten vor. Das fiel ihm nicht leicht. Aber er wollte sich nicht blamieren. Und er hätte sich blamiert, wenn er Tino und Cristina zur Rede gestellt hätte.

Seine Frau hätte nicht von Tino abgelassen. Die beiden hätten sich heimlich getroffen, wären noch vorsichtiger geworden.

Crabb wußte, daß Cristina an diesem Kerl, dem er anfangs sehr vertraut hatte, klebte wie die Fliege am Fliegenfänger.

Sie kam nicht mehr von ihm los. Und sie wollte auch gar nicht von ihm loskommen.

Cristina hatte sich erschreckend verändert. Das schmerzte Crabb tief. Doch er wußte, wie er dieses Leiden heilen konnte.

Es mußte ein Schnitt gemacht werden. Wie bei einer Operation., Ein schneller, kompromißloser Schnitt.

Das bösartige Geschwür mußte entfernt werden.

Tino Marino mußte sterben. Anders war weder er noch Cristina zu heilen.

"Er muß sterben!" murmelte Jason Crabb gedankenverloren. Sein Mund war schmal. Seine Miene war hart und unerbittlich. "Er muß sterben! Ich kann und will meine Frau nicht verlieren. Ich will Cristina nicht wegen eines solchen Lumpen verlieren."

Cash Rankin grinste breit und zuversichtlich. Er jagte die Kugel über die Bahn. Der Erfolg war mager. Zwei Pins.

"Sie werden sie nicht verlieren, Mr. Crabb. Nicht wegen Tino Marino. Der ist bei mir gut aufgehoben."

"Hoffentlich."

"Seien Sie unbesorgt."

"Mir wäre wohler, wenn er jetzt schon nicht mehr lebte."

"Kann ich verstehen, Sir."

"Wann wird es also endlich..."

"Morgen. Wahrscheinlich morgen."

"Warum nicht heute?"

"Weil ich die Sache vorbereiten muß. Ein Tag früher oder später, was spielt das schon für eine Rolle?"

"Für mich spielt jeder Tag eine große Rolle. Das können Sie nicht verstehen. Ich bin fünfzig. Meine Frau ist zwanzig. Tino Marino hat die besseren Trümpfe in der Hand."

"Nicht nur in der Hand." Cash Rankin grinste dreckig.

Crabb warf ihm einen ärgerlichen Blick zu.

"Wir haben alle unsere Probleme", meinte Rankin schulterzuckend.

"Mein Problem ist Tino Marino!", sagte Jason Crabb verbittert.

Cash Rankin wies auf die wartenden Pins.

"Sie sind wieder dran, Sir."

Crabb nahm seine Kugel und stellte sich unkonzentriert auf den Anlauf.

Ihm würde erst wieder wohler sein, wenn er Tino Marino unter der Erde wußte.

Tags darauf betrat Cash Rankin die Telefonzelle gegenüber dem Bronx Park. Auf der Höhe des Zoological Garden.

Er holte einen Dime aus der Tasche und ließ ihn in den Automaten klimpern, nachdem er den Hörer abgenommen hatte.

Dann wählte er die Nummer, die er sich auf einen kleinen Zettel geschrieben hatte.

"Marino!", meldete sich eine verschlafene Stimme.

Es war neun. Nur Faulpelze schliefen um diese Zeit noch.

Rankin grinste. Er hielt die Sprechmuschel zu und räusperte sich kurz.

"Hallo!", bellte am anderen Ende Marino verärgert. "Hallo!"

"Hallo, Tino!", sagte Cash Rankin mit verstellter Stimme. "Hier spricht Walker."

Am anderen Ende blieb es einen Moment ruhig. Marino schien ein wenig aus der Fassung geraten zu sein. Es war ja auch barbarisch, ihn mitten in der Nacht anzurufen. Noch dazu als Jo Walker.

"Was wollen Sie denn schon wieder?", rief Marino ärgerlich. "Ich will mit Ihnen nichts zu schaffen haben. Sie verfluchter Schnüffler! Suchen Sie sich jemand anders aus, dem Sie auf die Nerven fallen können. Ich bin nicht Ihr Mann."

"Reg dich ab, Freundchen!", sagte Cash Rankin scharf. So scharf, wie es Jo Walker, der echte Jo Walker gesagt haben würde. "Ich will mit dir reden."

"Verdammt, ich wüßte nicht, was..."

"Nur nicht vorlaut werden, Kleiner! Wenn ich sage, daß ich mit dir reden will, dann hast du nichts weiter zu sagen als: Jawohl, Mister Walker."

"Einen Dr.... Gar nichts werde ich!"

"Muß ich dir erst die Ohren langziehen, Tino?"

"Hören Sie, Walker! Ich verbiete Ihnen diesen Ton."

"Du hast gar nichts zu verbieten!"

"Sie haben kein Recht..."

"Hör mir mal ganz genau zu, du gelackter Miniatur-Casanova. Ich will, daß du heute abend, Punkt zwanzig Uhr, in den Mary's Park kommst. 149. Straße Ost."

Tino Marino schäumte vor Wut. Dann schien er in der Aufregung irgend etwas auf den Boden zu werfen.

Er keuchte hörbar.

"Einen Dreck werde ich, Walker!"

"Doch, Junge. Du wirst kommen!"

"Ich möchte sehen, womit Sie mich zwingen wollen!", schrie Marino aufgebracht.

Cash Rankin hielt den Hörer grinsend von seinem Ohr weg. Er konnte Marino auch so noch sehr gut verstehen.

"Ich habe dir etwas über Cristina Crabb zu flüstern", sagte Rankin als Walker.

Das verfehlte nicht seine Wirkung. Marino schwieg. Er war schwer angeschlagen.

Einen Moment lang glaubte Rankin, Marino hätte den Hörer vor lauter Schreck fallen gelassen.

"He, Tino. Bist du noch dran?", fragte er spöttisch.

"Ja. Ich bin noch dran."

"Wirst du kommen?"

Tino schweig betreten.

"Ich glaube, der Hinweis genügt für eine Generalmobilmachung", sagte Cash Rankin.

Marino war unfähig zu antworten.

"Heute abend", sagte Cash Rankin unbarmherzig. Er war sicher, daß Marino kommen würde. "Zwanzig Uhr. Mary's Park. 149. Straße Ost. Du wirst pünktlich sein. Solltest du nicht erscheinen, mache ich dir Schwierigkeiten, mein Junge."

Cash Rankin hängte ein.

Das war erledigt. Marino würde nun den ganzen Tag an dem Knochen nagen, den er ihm hingeworfen hatte.

Und am Abend würde er in den Park kommen. In den Park, in dem er sterben sollte.

*

Tino Marino schleuderte den Hörer auf die Gabel. Das Ding hüpfte wieder hoch und fiel zu Boden. Marino riß den Hörer an der Schnur hoch und warf ihn noch einmal auf die Gabel.

Er wandte sich um und lief gereizt im Wohnzimmer auf und ab.

Er zitterte vor Wut. Walker! Dieser verdammte Walker. Er hatte gleich gewußt, daß es Ärger geben würde. Gleich als er dieses verhaßte Gesicht gesehen hatte.

Warum habe ich ihn nicht gleich umgelegt, als er hier war?, dachte er. Ich hatte ihn vor der Waffe. Ich hätte nur abzurücken brauchen. Warum habe ich es nicht getan?

Er weiß etwas über Cristina und mich. Wie hat er es erfahren? Von wem hat er es erfahren? Wieviel weiß er? Warum steckt er überhaupt seine Nase in diese Sache? Sie geht ihn nichts an.

Marino versetzte einem Stuhl einen kräftigen Tritt. Sein Zorn wurde dadurch aber nicht gemildert. Der Stuhl sprang zur Seite und fiel dann auf den Boden.

Marino ging zum Fenster. Die Sonne strahlte ihm unangenehm grell in die Augen. Er blinzelte ärgerlich, wandte sich um und lief ins Bad.

Dort riß er sich den Pyjama vom Leib und machte Morgentoilette.

Er knirschte mit den Zähnen. Er war schon einmal wegen Jo Walker in den Knast gegangen. Er wollte nicht noch einmal wegen dieses Spürhunds eingesperrt werden.

Ich muß mir etwas einfallen lassen, dachte Tino Marino nervös. Er betrachtete sich im Spiegel. Ich muß mir unbedingt etwas einfallen lassen.

Walker darf mich kein zweitesmal kriegen. Ich will nicht noch einmal in den Knast.

Nachdem Marino sich angezogen hatte, lief er in die kleine Dunkelkammer, die sich hinter einer Tapetentür befand, die als solche nicht zu erkennen war.

Er machte Licht in dem fensterlosen Raum.

An einer Nylonschnur hingen etwa dreißig Fotos. Hochglanz. Postkartengroß.

Sie zeigten ihn und Peggy Mackinson. Auf einem Teil der Bilder waren sie beide nackt. Und sie taten unanständige Dinge.

Marino nahm die Fotos ab. Er nahm die Negative aus einer Lade, nahm aus derselben Lade ein Kuvert, schob Fotos und Negative in den Umschlag und klebte den Adhäsionsverschluß zu.

Kurz darauf verließ er seine Wohnung. Er hatte eine Verabredung mit Peggy Mackinson. Unterwegs frühstückte er in einer kleinen Snack Bar. Dann setzte er sich mit vollem Magen wieder in seinen Buick und fuhr weiter.

Angst saß ihm im Nacken. Sie erzeugte ein unangenehmes Kältegefühl.

Was weiß Walker? hämmerte es in seinem Kopf. Was weiß dieser verdammte Schnüffler?

Cash Rankin rieb sich vergnügt die Hände. Prima! Alles verlief wie geplant.

"Diesmal wird es klappen!", sagte er und nickte sich selbst zu.

Jemand riß die Tür der Telefonzelle auf.

"Sagen Sie, wollen Sie nicht endlich rauskommen? Ich möchte auch mal telefonieren!"

"Hau ab, Freundchen!", zischte Rankin wütend. "Schick ein Telegramm. Ich bin hier noch nicht fertig."

"Na, hören Sie mal..."

"Verschwinde, Kumpel! Sonst drücke ich dir die Augen ein!"

Der Mann war klein, dünn und kränklich. Er mußte Rankin aufs Wort glauben, was er sagte. Denn er konnte nichts dagegen setzen, wenn Rankin wirklich daranging, ihm die Augen einzudrücken.

Er schüttelte ärgerlich den Kopf.

"Na, so was!", maulte er und ließ die Tür wieder zufallen. Kopfschüttelnd lief der Mann davon. Er suchte sich eine andere Telefonzelle.

Rankin wandte sich wieder dem Sprechautomaten zu. Er holte einen neuen Dime aus der Tasche. Ein neues Spiel begann.

Diesmal wählte Rankin Walkers Nummer.

"Walker!", kam es aus dem Hörer.

Ein zufriedenes Grinsen huschte über Rankins Gesicht.

Dann sagte er mit Marinos Stimme: "Ich muß Sie dringend sprechend, Mr. Walker!"

Jo erkannte die Stimme nicht sofort und fragte deshalb: "Wer spricht?"

"Marino. Tino Marino."

Kommissar X lachte.

"Sieh mal einer an. Ein alter Bekannter. Was ist denn nur in dich gefahren, Tino? Willst du plötzlich ein Geständnis ablegen?"

"Ein Geständnis?"

"Ein Geständnis."

"Was soll ich denn gestehen, Mr. Walker?"

"Daß du Doris Vilas erpreßt und sie dadurch zum Selbstmord getrieben hast."

"Ich will kein Geständnis ablegen, Mr. Walker."

"Sondern?"

"Ich will mit Ihnen über Doris reden."

"Dann rede!", forderte Kommissar X den Anrufer auf.

Cash Rankin grinste amüsiert. Es klappte wirklich ausgezeichnet. Walker fiel genauso auf den Schwindel herein wie Tino Marino.

"Nicht am Telefon, Mr. Walker!", preßte Rankin in Marinos Stimmlage hervor.

"Warum nicht?"

"Ich möchte es Ihnen persönlich sagen."

"Was ist da für ein Unterschied?"

"Am Telefon geht es nicht."

Jo lachte.

"Du hast doch nicht etwa die Absicht, mir wieder eine Beule zu verpassen? Das wäre verdammt unangenehm für dich."

"Gott behüte. Ich habe nicht die Absicht, Sie anzuführen. Ich will nur mit Ihnen reden. Über Doris."

"Na schön. Wann willst du reden?"

"Heute abend."

"Ich dachte, es wäre dringend."

"Es geht nicht früher. Heute abend."

"Und wo?"

"Kommen Sie um zwanzig Uhr in den Mary's Park. 149. Straße Ost."

"Na gut", sagte Kommissar X. "Wenn ich aber feststelle, daß ich den weiten Weg umsonst gemacht habe, hau ich dir den Bart zwischen die Zähne."

Cash Rankin lachte kurz.

"Keine Sorge, Mr. Walker. Der weite Weg wird sich für Sie lohnen."

Er hängte ein. Und wie sich der Weg für dich lohnen wird, verdammter Schnüffler!, dachte er. Er hatte Jo die Hiebe noch nicht verziehen, die er in dem kleinen Wäldchen bezogen hatte.

Heute abend würde er Gelegenheit haben, sich zu revanchieren.

*

Kommissar X stieg zwölf Minuten vor acht aus dem Mercedes. Ein Rasierklingenverkäufer ging ihm auf die Nerven. Der Bursche lief ihm so lange nach, bis Jo ihm ein Päckchen abgekauft hatte. Ein hartnäckiger Kerl. Aber nur so konnte man reich werden.

Elf Minuten vor acht ging Jo Walker in den abendlichen Park.

Der Park war nicht sonderlich groß. Deshalb hatte Rankin keinen festen Treffpunkt vereinbart. Man fand einander auch so, wenn man in diesem Park verabredet war.

An die 149. Straße zog sich eine nicht enden wollende Lichterkette entlang. Hier machte man den abendlichen Bummel mit Frau oder Freundin.

Im Park standen nur wenige Laternen. Dazwischen war es dunkel. Ein paar Büsche raschelten leise im Abendwind. Die Bäume hatten ausladende Kronen. Riesig. Dunkel. Beinahe schwarz. Nur der Nachthimmel, der sich darüber spannte, war noch dunkler.

Jo zündete sich eine Chesterfield an.

Zehn Minuten vor acht erreichte er eine Bank. Sie stand etwa im Zentrum des Parks. Hier wollte er auf Tino Marino warten. Von zehn vor acht bis zehn nach acht. Wenn Marino dann noch nicht eingetroffen war, würde er wieder gehen.

Jo setzte sich.

Er schlug die Beine übereinander und rauchte nachdenklich.

Was würde ihm Tino heute wieder vorflunkern? Er hatte wahrscheinlich eingesehen, daß es besser war, sich zu arrangieren.

Er würde Jo Lügen auftischen, um sich Jo vom Hals zu schaffen.

Ein Pärchen kam. Eng umschlungen. Natürlich eng umschlungen. Es war ja dunkel genug. Sie klebten aneinander wie siamesische Zwillinge. Das Mädchen warf Jo einen kecken Blick zu. Sie trug Blue Jeans und einen prall gefüllten Pullover, den ihr jeder ausziehen konnte, der ihre Wellenlänge hatte. Wie Jo zum Beispiel. Das verriet ihr Blick.

Das Pärchen verschwand in der Dunkelheit. Eine Weile drangen noch die Schritte an Jos Ohr. Dann war auch dieses Geräusch nicht mehr zu hören.

Walker saugte wieder an seiner Zigarette.

Plötzlich ließen ihn schlurfende Schritte aufhören. Er schnippte die abgerauchte Zigarette in hohem Bogen weg. Als die Kippe aufschlug, stoben kleine Fünkchen auf.

Die schlurfenden Schritte kamen näher.

Der Kerl trug einen dünnen Rollkragenpulli, darüber ein Hemd, darüber einen Sweater, darüber ein Jackett, darüber einen Frühjahrmantel und darüber einen Wintermantel.

Der Bart in seinem Gesicht war echt. Und dreckig. Sein Haar war strähnig. Die Nase war rot wie die eines Schnapssäufers.

Seine Schuhe stammten aus dem Abfalleimer und wurden mit weißen Schnüren zusammengehalten. Socken trug der elegante Herr keine.

Der Mann war ein Strotter vom Scheitel bis zur durchgewetzten Sohle.

"Verzeihung", sagte Jo grinsend. "Sitze ich auf Ihrem Bett?"

"Wenn Sie mir einen Dollar geben, dürfen Sie darauf sitzen bleiben", sagte der Strotter mit einer Reibeisenstimme.

"Was kostet ein Stehplatz?"

"Auch einen Dollar", rasselte der Mann. Er kratzte sich ungeniert. "Mir fehlt nämlich noch genau ein Dollar für meinen Schlummertrunk."

Jo lachte.

"Dann will ich nicht an Ihrer Schlaflosigkeit schuld sein."

Er griff in die Tasche und gab dem Mann den Dollar in die gichtige Hand. Der Strotter war gerührt.

"Oh, danke, Sir. Vielen Dank. .Sie sollten öfter mal in meinen Park kommen."

Er wandte sich um und latschte mit dem Dollar davon.

Jo wartete weiter auf Tino Marino. Er blickte auf seine Armbanduhr. Noch fünf Minuten bis acht. Hoffentlich ist er pünktlich, dachte Walker. Er war neugierig, was Tino ihm zu sagen hatte.

Er zündete sich wieder eine Zigarette an, um sich die Wartezeit zu verkürzen. Nicht um die Nervosität zu bekämpfen. Er war nicht nervös.

Während er rauchte, hatte er das seltsame Gefühl, beobachtet zu werden. Aus einem unerklärlichen Grund. Er glaubte, die Augen eines Beobachters wie einen Fingerdruck zu spüren.

Jo wandte sich irritiert um. Da stand ein breiter Busch. Still. Dunkel. Einsam. Kein Mensch. Niemand.

Jo ließ den Blick über den Rasen schweifen, und über die Baumstämme, die darauf standen. Er mußte sich geirrt haben.

Hier war weit und breit niemand. Zumindest in diesem Augenblick nicht.

*

Jo Walker irrte sich.

Cash Rankin stand hinter dem breiten Busch und beobachtete ihn. Er sah, wie Jo seine Chesterfield an die Lippen führte. Er sah die Glut aufglimmen. Die Glut beleuchtete kurz die Gesichtszüge des Detektivs. Dann stieg der Rauch kaum wahrnehmbar aus Jos Mund und ringelte sich langsam nach oben.

Rankin hatte gleichzeitig mit Jo auf die Uhr geblickt.

Nun sah er noch einmal auf das Zifferblatt seiner japanischen Uhr.

Vier Minuten vor acht. Höchste Zeit.

Wenn Marino hier eintraf, mußte Walker bereits erledigt sein.

Rankin griff in die Hosentaschen.

Links holte er ein Taschentuch hervor. Rechts ein kleines Fläschchen, gefüllt mit Chloroform.

Grinsend nahm er den Verschuß von dem Fläschchen. Der unangenehme Chloroformgeruch stieg ihm in die Nase.

Er tränkte das Taschentuch damit. Die Flüssigkeit tropfte unten durch seine Finger. Danach verschloß er das Fläschchen wieder.

Er trat hinter dem Gebüsch hervor. Mit klopfendem Herzen näherte er sich Walker. Alles hing davon ab, ob diese Aktion reibungslos verlief. Wenn dabei etwas schiefging, war der Plan gescheitert. Dann hieß es, die Beine in die Hand nehmen und verschwinden, bevor Walker rabiat wurde.

Schritt um Schritt näherte sich Rankin dem Ahnungslosen.

Der Rasen verschluckte jeden Schritt. Nichts war zu hören. Rankin kam rasch näher. Je mehr sich der Abstand zwischen ihm und Walker verringerte, desto heftiger schlug sein aufgeregtes Herz gegen die Rippen.

Du mußt alle Kräfte zusammennehmen! raunte eine Stimme in Rankin. Du mußt dich zusammenreißen. Es wird nicht lange dauern. Und es muß klappen. Es muß einfach klappen.,

Zwei Schritte trennten ihn noch von Jo.

Kommissar X hörte ihn immer noch nicht kommen. Er schnippte die zweite Kippe weg und blickte wieder auf die Uhr.

Ein Schritt noch.

Dann stürzte sich Cash Rankin auf den Ahnungslosen. Er preßte ihm das chloroformgetränkte Tuch auf Mund und Nase.

Jos Reflexe waren ausgezeichnet. Er wollte hochschnellen. Es gab keine Schrecksekunde.

Doch Rankin preßte ihn mit all seiner Kraft auf die Bank nieder. Und er drückte ihm mit aller Kraft das Tuch auf Mund und Nase.

Ein furchtbares Ringen begann. Jo hatte sofort gemerkt, was hier gespielt wurde. Er warf sich wild hin und her und wollte das Tuch vom Mund wegreißen. Doch Rankin umklammerte ihn wie ein Krake. Er schien acht Arme zu haben.

Jo hielt den Atem an. Er warf sich nach vorn und zog Rankin mit sich. Doch Rankin riß ihn blitzschnell wieder zurück. Der Mann keuchte dicht an Jos Ohr. Jo hatte das Gefühl, seine Lungen würden zerplatzen. Er mußte atmen. Er konnte die Luft nicht mehr länger anhalten.

Er atmete gierig, während er wild um sich schlug. Doch jeder Atemzug, den Jo Walker tat, war ein Pluspunkt für Cash Rankin.

Um Jo herum begann sich alles widerwärtig schnell zu drehen. In seinem Gehirn breitete sich eine erschreckende Lähmung aus.

Und Jo atmete, atmete, atmete.

Er faßte nach hinten. Seine Finger bekamen Rankin zu fassen. Er wollte ihn sofort nach vorn reißen. Doch die Finger versagten ihm ihren Dienst. Sie glitten von Rankin ab, als hätte jemand mit einem Skalpell sämtliche Sehnen durchtrennt.

Die schwarzen Flecken vor Jos Augen wurden immer größer. Sie flogen auf ihn zu. Und plötzlich gehörte er zu ihnen. Er war ein Teil von ihnen geworden.

Cash Rankin flankte keuchend über die Bank. Er riß Walker hoch, warf ihn sich ächzend auf die Schulter und stampfte mit schweren Schritten und weichen Knien zu dem Gebüsch zurück, hinter dem er sich zuvor versteckt hatte.

Der erste Teil des Plans war erfolgreich abgeschlossen.

Der zweite Teil war nun nicht mehr so schwer. Rankin holte schwarze Zwirnhandschuhe aus seinem Jackett. Er fuhr sich kurz über das gerötete Gesicht.

Dann streifte er die schwarzen Handschuhe über und holte Jos Automatik aus der Schulterhalfter. Sie war ein Bestandteil des Plans. Fast der wichtigste Bestandteil. Noch wichtiger war allein Tino Marino, der mit dieser Waffe erschossen werden sollte.

Rankin blickte auf seine Uhr.

Acht. Es war Zeit für Marino.

Rankin hörte Schritte. Er duckte sich hinter dem Gebüsch. Die Schritte kamen näher. Plötzlich huschte ein zufriedenes Grinsen über Rankins Gesicht.

Da kam Marino.

Tino Marino, der Todeskandidat.

*

Etwas mehr Pünktlichkeit würde dem Schnüffler nicht schaden!, dachte Marino ärgerlich.

Er war schon durch den ganzen Park gelaufen. Er hatte einen Strotter gesehen, und zwei lesbische Mädchen, die ihn zum Teufel gewünscht hatten.

Er blickte auf seine Uhr. Acht. Genau acht. Und wo war Walker?

Marino drehte sich einmal um die eigene Achse. Dann entschloß er sich, sich zu setzen und auf Walker zu warten.

Er ließ sich auf die Bank fallen, schob die Hände in die Jackettaschen und nagte nervös und ungeduldig an der Unterlippe.

Seine Füße scharrrten über den Boden. Er kratzte sich hinter dem Ohr und an der Nase. Er war unsicher, ängstlich und ungeduldig.

Plötzlich hörte er etwas hinter sich. Als ob sich Stoff an Stoff reibt.

Er wandte nicht nur den Kopf, sondern erhob sich gleichzeitig.

Er sah Rankin, den er nicht kannte. Er sah Rankins hartes Gesicht und die eiskalten Augen. Er sah die Automatik, die auf sein Herz zielte, und er sah die schwarzen Zwirnhandschuhe.

Selbst der Dummste hätte das sofort richtig gedeutet.

Marino versuchte, sein Leben zu retten, indem er mit einem erschrockenen Schrei herumfuhr und davonrennen wollte.

Doch Cash Rankin ließ ihm keine Chance. Er drückte eiskalt ab. Er beging einen Mord, den man auf Jo Walkers Haben-Seite buchen würde, Er brauchte keine Gewissensbisse zu haben.

Marino spürte einen gewaltigen Schlag im Rücken. Er hörte den Schuß aufpeitschen.

Marino wurde nach vorn geworfen. Seine Beine gehorchten ihm nicht mehr. Er konnte die Balance nicht halten und fiel auf die Brust. Der Aufprall nahm ihm den Atem.

Er rollte sich auf den Rücken und wollte sich noch einmal hochkämpfen.

Doch Rankin war ihm gefolgt. Und nun richtete er zum zweitenmal Jo Walkers Automatik auf ihn. Marino riß die Augen bestürzt auf. Er wollte schreien, doch aus seinem Mund kam lediglich Blut.

Er sah den orangefarbenen Mündungsblitz. Er spürte, wie ihm dieser Blitz heiß ins Gesicht fauchte. Und er spürte einen zweiten Schlag. Diesmal in der Mitte der Stirn.

Dann spürte er nichts mehr.

Rankin nickte zufrieden. Es lief alles reibungslos. Er rannte hinter das Gebüsch und holte Jo. Er legte den Bewußtlosen neben den Toten und drückte Walker die Automatik in die Hand. Es war ja seine Automatik.

Dann schlug er Walker mehrmals ins Gesicht, damit dieser schneller wieder zu sich kam.

Er lachte kalt.

"Das wird ein schlimmes Erwachen für dich werden, Jo Louis Walker!"

Er versetzte Jo noch einen kräftigen Tritt, sozusagen als Revanche für die Hiebe, die er bezogen hatte. Dann wandte er sich rasch um und lief davon.

*

Als Jo zu sich kam, war ihm speiübel. Das kam vom Chloroform. Ein unangenehmer Geschmack füllte seinen Mund. In seinem Kopf waren tausend kleine Männchen, und jedes machte etwas anderes.

Die Kälte des Bodens beschleunigte Jos Rückkehr in die traurige Wirklichkeit.

Sein Tastsinn kehrte zuerst wieder zurück. Er spürte etwas Hartes in seiner Rechten. Etwas Schweres.

Da es ihm noch nicht gelang, den Kopf zu heben, wandte er ihn zur Seite.

Sein rechter Arm war ausgestreckt. Und am Ende dieses Arms, in der Hand, die so unendlich weit von ihm zu entfernt zu sein schien, lag die Automatik. Die harte schwere Automatik. Seine Automatik!

Nun fuhr Jo hoch. Gleich hinter der Automatik lag jemand. Tino Marino!

Obwohl ihm immer noch speiübel war, kämpfte sich Jo auf die Beine. Er schob die Automatik in die Schulterhalfter und starrte fassungslos auf den Toten.

Da hatte jemand eine Schweinerei angerichtet. In seinem Namen.

Jo untersuchte Marino kurz. Da war nichts mehr zu machen. Eine Kugel saß im Rücken. Die zweite genau zwischen den Augen.

Jos Hände wurden blutig. Er wischte sich die Finger an Marinos Jackett ab.

Obwohl sich Jo immer noch hundeelend fühlte, begriff er, in welche Falle er gelockt worden war.

Da hatte jemand geschickt und skrupellos Tino Marino ermordet. Und zwar so, daß man den Mord nun Kommissar X in die Schuhe schieben konnte.

Marino war zwar nicht gerade Jo Walkers Liebling gewesen. Aber so ein Ende hatte der Junge nicht verdient.

Jo rechnete damit, daß der Mörder nun die Polizei anrufen und hier herschicken würde. Damit man Jo Walker womöglich noch am Tatort erwischte.

Kaum hatte Walker diesen Gedanken zu Ende gedacht, hörte er Schritte. Mehrere. Jemand lief in seine Richtung. Zumindest zwei Personen. Wahrscheinlich Polizisten.

Jo wandte sich hastig um und verließ fluchtartig den Mary's Park. Er erreichte auf Umwegen seinen Mercedes. Der kurze Lauf hatte ihm gut getan. Er fühlte sich ein wenig wohler und konnte es wagen, sich ans Steuer eines Wagens zusetzen.

Er fuhr drei Straßen weit. Dann nahm er den Hörer vom Autotelefon und rief das Police Headquarters in der Centre Street an.

Er mußte unbedingt Captain Tom Rowland von dieser leidigen Sache in Kenntnis setzen. Nur Tom konnte ihm jetzt helfen.

Tom war nicht in seinem Büro. Leutnant Ron Myers war ebenfalls nicht da. Doch der Beamte, mit dem Jo sprach, wußte, daß Captain Rowland im Restaurant "Vier Jahreszeiten" zu Abend aß.

Jo bedankte sich für die Auskunft. Nachdem er den Hörer in die Halterung gelegt hatte, knurrte er, grimmig: "Dem wird der Appetit gleich vergehen."

Ein Mädchen zeigte Jo den Weg zum Speisesaal. Sie trug ein blaues Kleid mit kleinen weißen Tupfen. Und viele braune Tupfen hatte sie auf der kleinen Stupsnase. Sommersprossen, die jedoch nicht störten.

Jo bedankte sich. Das Mädchen ging.

Es waren eigentlich zwei hintereinanderliegende Säle. In der Mitte des einen Saals lag ein Tanzparkett.

Das kleine Orchester auf dem Podium spielte Oldtimers. Und Oldtimer waren auch die Tänzer und Tänzerinnen.

In dem anderen Raum sah Jo etwa dreißig elegant gedeckte Tische mit Blumen und schwerem Silber.

Der gewichtige Captain Rowland saß an einem Tisch in der Nähe des Fensters und glotzte trübsinnig in die Nacht hinaus.

Als er Jo erblickte, sprang er erfreut auf. Aber noch mehr als Jo schien ihn das Essen zu interessieren, das gerade von mehreren Kellnern mit weißen Mützen serviert wurde.

"Hallo, Häuptling", sagte Jo mit belegter Stimme.

"Jo, alter Junge", sagte Tom mit einem erfreuten Lächeln. Es war ihm aber anzusehen, daß er Walker in fünfzehn Minuten wesentlich lieber gesehen hätte als ausgerechnet jetzt. "Freut mich, dich zu sehen. Hast dich in letzter Zeit ziemlich rar gemacht."

Sie setzten sich.

Tom schaufelte auf einen Teller fünf Sorten Salat, kalten Schinken und Krabben und auf einen anderen Roastbeef, Kartoffeln, grüne Erbsen und Sauce.

Dann fing er mit solchem Eifer zu essen an, daß Jo sogleich wieder übel wurde. Tom kaute mit verzücktem Blick, und kleine Schweißperlen erschienen auf seiner Stirn.

"Wieso wußtest du, daß du mich hier finden würdest, Jo?", fragte er. Er lud Jo ein, auch etwas zu essen. Doch Walker lehnte dankend ab. Er hätte keinen Bissen hinuntergebracht.

"Ich habe im Headquarters angerufen", sagte Jo.

"Siehst ein bißchen grün im Gesicht aus. Hast du was?"

"Ja."

"Was?"

"Sorgen. Du mußt mir helfen, Tom."

Captain Rowland trank einen Schluck Wein und goß auch Jo ein Glas ein.

"Das tue ich gern, wenn ich kann, Jo. Schließlich sind wir Freunde."

Jo wiegte den Kopf.

"Hoffentlich vergißt du das nicht."

"Was?"

"Daß wir Freunde sind. Ich werde diese Freundschaft nämlich gleich unverschämt strapazieren."

Tom tupfte sich die Lippen mit einer weißen Stoffserviette ab.

"Du machst mich richtig neugierig, Jo."

"Iß zuerst fertig!", sagte Walker. "Das Essen kostet viel Geld, ich möchte nicht, daß du es meinetwegen stehenläßt."

Tom ließ seine schwere Faust auf den Tisch fallen.

"Nun hast du's geschafft, daß ich vor lauter Neugier keinen Bissen mehr hinunterkriege. Was ist passiert? Raus mit der Sprache. Warum bist du so grün im Gesicht? Steckst du in der

Klemme?"

"Erraten", seufzte Jo.

Tom lachte kurz.

"Dazu gehört nicht viel Talent, wenn man dich ansieht."

Jo begann zu erzählen. Toms Essen wurde kalt. Doch der Captain legte auf einmal keinen Wert mehr darauf. Er trank nur noch Wein. Und als er keinen mehr hatte, trank er den Wein, den er Jo hingestellt hatte.

Als Jo seine Story beendet hatte, sagte Tom: "Schlimm." Er zog die Mundwinkel nach unten. "Äußerst schlimm, Jo."

Walker nickte niedergeschlagen.

"Wem sagst du das? Alles deutet darauf hin, daß ich diesen Marino erschossen habe."

"Schlimm!", sagte Tom Rowland wieder. "Äußerst schlimm."

"Ich könnte jetzt mit dir ins Headquarters fahren und an meinen Händen den Paraffintest machen lassen", sagte Jo. "Damit wäre bewiesen, daß ich nicht geschossen habe."

Rowland schüttelte den Kopf.

"Damit wäre nur bewiesen, daß du nicht mit bloßen Händen geschossen hast. Es gibt aber auch noch Handschuhe. Gummihandschuhe zum Beispiel."

Jo nickte.

"Wahrscheinlich würde irgend jemand auf die Idee kommen, ich hätte solche Handschuhe getragen."

"Du weißt, was ich jetzt tun müßte, Jo", sagte Tom Rowland ernst.

"Natürlich weiß ich das, Tom."

"Ich bin dazu verpflichtet, Jo."

"Ich hätte mich bestimmt nicht an dich gewandt, wenn wir nicht befreundet wären", sagte Kommissar X.

"Ich müßte dich jetzt festnehmen. Als den mutmaßlichen Mörder von Tino Marino."

"Ja. Verdammt, das weiß ich alles. Mach es mir nicht noch schwerer, Junge."

Tom Rowland ließ sich von Jo eine Chesterfield schenken. Auch Jo brannte sich ein Stäbchen an. Sie rauchten zwei Minuten lang, ohne ein Wort zu sagen.

Dann murmelte der Captain: "Du bringst mich da in eine verdamnte Lage, Jo."

"Ich bin mir dessen bewußt, Tom", sagte Walker ernst.

"Wenn ich den Kopf in den Sand stecke - was du offensichtlich von mir erwartest -, riskiere ich meinen Job."

Walker seufzte.

"Du würdest deinen Job nicht riskieren, wenn du mich als Marinos Mörder festsetzen würdest, obwohl ich diesen Mord nicht begangen habe."

Tom nickte und rauchte. Dann rieb er sich nachdenklich am Kinn. Er fuhr sich mit Daumen und Zeigefinger über die Augen und zuckte ratlos die Schultern.

"Was soll ich tun, Jo?"

Walker atmete erleichtert auf. Er hatte gewußt, daß er an die richtige Tür klopfen würde, wenn er mit seinen Sorgen zu Rowland kam.

"Gib mir ein paar Tage, Tom!", sagte Jo schnell.

"Ein paar Tage sind zuviel."

"Niemand kann ein Interesse daran haben, wenn der falsche Mann eingesperrt wird."

"Wie viele Tage, Jo?"

"Zwei. Drei."

"Zwei, Jo."

"Gut. Zwei. Ich werde alles daransetzen, dir den richtigen Mann ans Messer zu liefern."

Rowland rieb sich nun die bleich gewordenen Wangen.

"Du hast nicht gelogen, als du gesagt hast, du würdest unsere Freundschaft strapazieren, Jo."

Jo setzte ein schiefes Grinsen auf.

"Ich bin noch nicht fertig, Tom."

"Natürlich nicht", beklagte sich Tom Rowland. "Denn wenn du etwas machst, machst du es gründlich. Was hast du also noch auf dem Herzen?"

"Ich brauche die Adresse von einem gewissen Cash Rankin."

"Wer ist das?"

"Der Bursche hat sich mir gegenüber als Privatdetektiv ausgegeben. Er steht aber weder im Adreßbuch noch im Telefonbuch. Äußerst ungewöhnlich für einen Privatdetektiv, der davon lebt, daß er im Telefonbuch und im Adreßbuch steht. Ich nehme deshalb an, daß er in eurem Archiv zu finden sein wird."

"Cash Rankin, sagst du?"

"Mhm."

"Ich werde mich darum kümmern", versprach Captain Rowland.

Jo lachte.

"Vielen Dank, Tom. Dafür schlage ich dir auch mal ein blaues Auge."

Rowland winkte grimmig ab.

"Wenn ich in den nächsten Tagen Magengeschwüre kriege, schicke ich dir sowohl die Arzt- als auch die Medikamentenrechnung."

Jo klopfte seinem Freund auf die Schulter und sagte grinsend: "Tu das, Häuptling. Meinetwegen kannst du dir die teuersten Medikamente kaufen. Geht alles zu meinen Lasten."

"Moment", brummte Rowland. "Bestechen lasse ich mich nicht, klar?"

*

Wie ist das Ei, Jo?", fragte am nächsten Morgen Mac Potter, Walkers Hausfaktotum.

"Gerade richtig", sagte Jo und klapperte mit dem Frühstücksbesteck.

"Und der Toast?", fragte Mac Potter.

"Vorzüglich."

"Und der Kaffee?"

Jo grinste.

"Schwarz wie die Nacht und heiß wie die Sünde."

"Du bist also mit allem zufrieden, Jo?", erkundigte sich Mac Potter lauernd.

"Diese Frage kann ich bejahen", erwiderte Walker und schlürfte seinen Kaffee.

"Trotzdem geht in einem Haushalt manchmal etwas daneben", sagte Mac leicht hin.

Jo nickte.

"Das schon. Aber heute nicht."

"Doch, Jo. Auch heute."

Walker hob erstaunt den Kopf und sah Mac mit großen Augen an.

"Willst du damit sagen, daß dir heute, an einem so wunderschönen Morgen, schon ein Fehler unterlaufen ist, Mac?"

Potter seufzte und hob die Schultern.

"Es hat wohl wenig Zweck, das zu leugnen."

"Was ist denn passiert", fragte Jo neugierig.

"Du hast dir doch vorgestern ein neues Jackett gekauft, Jo."

"Ja, das habe ich. Was ist damit?"

Mac rieb sich verlegen die Nase.

"Also... ich wollte es vorhin ausbürsten. Dabei ist das Feuerzeug, das das Modehaus jedem Jackett beigibt, herausgefallen."

Jo winkte erleichtert ab.

"Wenn's weiter nichts ist", sagte er lachend.

"Ich bin noch nicht fertig, Jo", sagte Mac Potter betreten. "Also... das Feuerzeug fiel heraus. Ich hob es auf. Dabei muß ich es irgendwie falsch angefaßt haben... Du kannst dir nicht vorstellen, wie ich erschrocken bin, als aus diesem Ding plötzlich eine Flamme wie aus einem Flammenwerfer herausfuhr. Es ließ sich nicht mehr abstellen, Jo..."

Walker sah sein Hausfaktotum mißtrauisch an. Da kam noch etwas. Mac hatte noch eine Überraschung auf Lager.

"Und das Jackett?", fragte Walker deshalb schnell. Er war auf das Schlimmste gefaßt. "Was ist damit?"

Mac stieß hörbar die Luft aus.

"Ich fürchte, das kannst du nur noch für die Gartenarbeit verwenden. Tut mir leid, Jo."

Walker wollte Mac seine Meinung sagen. Potter sollte wissen, was Jo von solchen Überraschungen hielt.

Doch da schlug das Telefon an. Mac Potter hatte unverschämtes Glück. Er nützte die günstige Gelegenheit, um zu verschwinden.

Er wollte später wieder nach Jo sehen. Wenn sich dessen Ärger ein wenig gelegt hatte.

Walker griff nach dem Hörer und bellte seinen Namen in die Sprechmuschel.

"Deinetwegen habe ich die ganze Nacht kein Auge zugetan", sagte Captain Rowland vorwurfsvoll.

"Soll ich dir für heute nacht Schlaftabletten schicken?", fragte Jo.

"Hast du was, Jo?", erkundigte sich Rowland.

Walker erzählte ihm von Mac Potters Ungeschicklichkeit.

"Der Ärmste", sagte Rowland lachend. "Du hast ihn sicher einen krummen Hund genannt."

"Ich hatte leider noch nicht das Vergnügen, weil das Telefon klingelte."

"Machen wir's kurz, Jo", sagte Rowland. "Wir führen einen Cash Rankin in unserer Kartei."

"Na also!", rief Jo.

"Einbruch, Diebstahl, Körperverletzung und so weiter..."

"Freut mich zu hören. Hat der Knabe einen festen Wohnsitz?"

"Waldron Street 645."

"Häuptling, du bist reif für einen Orden!", rief Jo Walker.

"Viel Glück für heute, Jo", erwiderte Tom. "Und vergiß deinen alten Freund Tom Rowland nicht, der in jeder Stunde um ein Jahr altert!"

Waldron Street 645 war ein schmalbrüstiges Haus in einer grauen Häuserzeile, Die Fenster im Erdgeschoß waren von Gassenjungen eingeschlagen worden. Man hatte sich mit Pappkartongardinen geholfen.

Jo betrat das Haus.

Irgendwo im Erdgeschoß verprügelte ein Trunkenbold seine Frau. Er schrie und beschimpfte sie. Sie kreischte und beschimpfte ihn. Dann klatschte es wieder. Hinterher jammerte die Frau.

Cash Rankins Wohnung befand sich laut Orientierungstafel, die kaum noch als solche zu erkennen war, im Kellergeschoß.

Jo tastete sich die Treppe hinunter. Sie war abgetreten und schief. Zwei Stufen wackelten sogar gefährlich. Ein kleiner Knöchelbruch war hier nicht ausgeschlossen.

Das Geländer war vom Rost zerfressen. Die darauf montierte Holzleiste klapperte, wenn man sich daran festhielt.

Im Kellergeschoß waren drei Türen.

Eine davon öffnete sich. Eine Frau trat in gebückter Haltung heraus. Sie trug ein Einkaufsnetz, in dem sich Kartoffeln befanden. Ein dreijähriger Junge mit flachsblondem Haar zupfte an ihrer Schürze und wies auf Jo.

Die Frau war nicht hübsch. Kaum vierzig Jahre alt. Ihr graues strähniges Haar ließ sie noch älter erscheinen.

"Tag", sagte der kleine Junge.

"Tag, Kleiner", sagte Jo lächelnd. "Guten Tag, Ma'am. Wohnt hier Cash Rankin?"

"Bis gestern hat er noch hier gewohnt", sagte die Frau und wies auf die Tür, die zu Rankins Wohnung führte. "Inzwischen kann ihn aber die Polizei abgeholt haben. Das kann man bei einem Typ wie Rankin nie wissen."

Jo sagte: "Vielen Dank."

Die Frau zuckte die Achseln, nahm ihren Jungen bei der Hand und stieg die Stufen hinauf.

Jo klopfte an die Tür. Dann lauschte er.

Nichts.

Er klopfte wieder und lauschte noch einmal.

Wieder nichts.

Da rief die Frau von oben: "Ist er nicht da?"

"Ich glaube nicht", rief Jo Walker zurück.

"Dann versuchen Sie's doch mal in der Kneipe um die Ecke. Wenn er Geld hat, sitzt er sicher da."

Jo bedankte sich für den guten Rat, stieg die Treppe hinauf und verließ das Haus. Inzwischen hatte der Trunkenbold aufgehört, seine Frau zu verprügeln. Man vertrug sich wieder.

Er begab sich zu der Kneipe um die Ecke. Eine miese Kaschemme. Schon von außen. Graue Fassade. Graue, staubige Fenster. Darüber ein graues Schild. Beinahe unleserlich.

Jo öffnete die graue Tür und trat mitten in die Abgasschwaden von einem Dutzend Rauchern.

Ein riesiger Kerl mit einem kantigen Schädel, Armen wie ein Orang Utan, schweren Fäusten und dem Blick eines Raufbolds trat ihm auf den frisch geputzten rechten Schuh. Der Kerl hatte soviel Gewicht wie ein Lkw.

"Verdammt noch mal, kannst du nicht aufpassen?", schrie der Bursche ärgerlich und versetzte Jo einen derben Stoß.

Jo fletschte gereizt die Zähne. Solche Typen waren ihm zuwider. Sie rissen selbst dann das Maul auf, wenn sie im Unrecht waren.

"Ich glaube, hier liegt ein Irrtum vor, Baby!", knurrte Kommissar X. "Mein Fuß war nämlich der untere!"

Der Kerl war es nicht gewöhnt, daß ihm jemand widersprach. Sein Kopf ruckte herum. Er funkelte Jo feindselig an.

"Du hast wohl nicht alle Knöpfe an den Socken, Freundchen!", fauchte er Walker an. Er wandte sich an die Anwesenden. Kerle wie er brauchten ein Publikum.

Jo sah den Hünen mit einem durchdringenden Blick an. Der Knabe sollte ihn nicht reizen. Er war heute nicht gerade in der versöhnlichsten Stimmung.

"Nimm deine Murmeln und geh auf einen anderen Hof spielen, Junge!", knurrte Jo.

Der Hüne lachte.

Und mitten im Lachen schlug er zu. Blitzschnell und hart.

Das Lachen brach ab. Und Jo wäre wahrscheinlich auch abgebrochen, wenn ihn dieser erste Schlag so getroffen hätte, wie der Hüne es beabsichtigt hatte.

Doch Jo war wieselflink. Er zuckte zur Seite. Der Hammer des Riesen ging daneben. Jo schlug dem Kerl seine Faust gegen die ungedeckten Rippen. Dann setzte er dem Riesen die Rechte knallhart ans Kinn.

Die handkoffergroßen Fäuste des Hünen flogen noch einmal auf Jo zu. Diesmal blieben zwei Schläge in Jos Deckung hängen.

Walker konterte sofort. Er schlug nach dem rechten Jochbein des Riesen. Der Treffer warf den Gegner zwei Schritte zurück. Jo setzte nach und hämmerte zweimal in die Magengrube des Kerls.

Daraufhin krümmte sich der schwere Brocken zusammen. Sein Kopf kam nach unten.

Jo legte alles in seinen Aufwärtshaken, was er zu bieten hatte. Die Wirkung war umwerfend. Der Hüne mußte den Treffer voll schlucken. Die Wucht des Schlages riß ihn hoch. Er taumelte zurück. Walker sprang ihm nach und fällte ihn mit einem letzten Hieb.

Der Kerl krachte schwer auf die öligen, dreckigen Kneipenbretter.

Ehrfurcht ergriff die Zuschauer. In dieser Stellung hatten sie den Hünen noch nie gesehen. Es war noch nie vorgekommen, daß er sich aus eigener Kraft nicht mehr erheben konnte.

Jo ließ ihn liegen und ging zum Tresen. Er bemühte sich, vollkommen ruhig zu atmen. Es sollte so aussehen, als hätte ihm der Kerl überhaupt keine Mühe gemacht.

Zwei Männer halfen dem Hünen auf die schwachen Beine und führten ihn an die frische Luft.

Der dicke glatzköpfige Wirt rollte seine wasserhellen Augen.

"Alle Achtung, Sir. Sie haben ganz schön was auf dem Kasten."

"Mein Geheimtip: Isometrie", sagte Jo.

"Den Brocken hat bisher noch keiner geschafft", sagte der Wirt.

"Dann war's mal an der Zeit", meinte Jo gleichgültig.

Er spürte viele bewundernde Blicke. Die von Cash Rankin waren aber nicht dabei.

"Womit kann ich Ihnen dienen, Sir?", fragte der fette Wirt. Er gehörte zu den Leuten, die sich niemals auf die Seite des Verlierers stellten.

"Mit Cash Rankin", sagte Jo. "Wissen Sie, wo ich ihn finden kann? Ich habe dringend mit ihm zu reden."

Der Wirt nickte hilfsbereit. Sein Doppelkinn zitterte wie Sülze.

"Moment, Sir." Er hob die Stimme und schrie: "Cash! He, Cash! Besuch für dich! Ist Cash denn nicht mehr da? Das gibt's doch nicht. Er war doch eben noch da."

Ein dürrer Kerl mit nur noch drei Zähnen im Mund grinste.

"Er ist eben durch den Hinterausgang abgehauen, als er gehört hat, daß sein Typ verlangt wird."

Jo rannte sofort los. Obwohl er seinen Fuß noch nie in diese Kneipe gesetzt hatte, fand er den Weg zum Hinterausgang sofort.

Er sprang in das düstere Geviert eines verwahrlosten Hinterhofs.

Eben huschte ein Mann in eine breite Ausfahrt. Jo lief hinter dem Kerl her. Er erreichte ihn noch vor dem offenen Haustor, packte ihn blitzschnell an der Schulter und riß ihn mit einem derben Ruck herum.

Ein fremdes Gesicht schaute ihn nervös und ängstlich an.

Der Mann war hager. Seine Nase war eingeschlagen. Sein rechtes Auge tränkte leicht. Seine Lippen waren schmal und bebten.

"Was wollen Sie von mir?", preßte er hervor. "Ich habe nichts getan. Lassen Sie mich in Ruhe!"

"Wie heißt du?", fragte Jo.

"Cash Rankin", sagte der Mann zu Walkers größter Verblüffung.

*

"Du willst mich wohl auf den Arm nehmen, was?", fauchte Kommissar X.

"Wieso?"

"Ich kenne Cash Rankin."

"Ich werde doch wissen, wie ich heiße!", erwiderte der Mann zitternd.

"Warum bist du vor mir davongelaufen?", wollte Jo wissen.

"Ich habe was gegen Fremde, die in meine Stammkneipe kommen und nach mir fragen."

"Du bist nicht Cash Rankin."

"Doch, Sir. Ich bin es."

Jo schluckte. Der Kerl, dem er in dem Wäldchen im Norden von New York eine Tracht Prügel versetzt hatte, hatte sich Cash Rankin genannt. Er hatte sich eines falschen Namens bedient. In weiser Voraussicht.

"Ich suche einen Mann, der so aussieht: Blond, mittelgroß, pockennarbig. Sein Gesicht ist rund, irgendwie slawisch. Seine Augen sind schwarz. Er hat einen muskulösen Nacken und kräftige Hände", sagte Kommissar X.

Cash Rankin - der echte Cash Rankin - zuckte die Schultern.

"Ich kenne keinen solchen Mann."

"Natürlich nicht."

"Ich kenne ihn wirklich nicht."

"Du würdest das auch dann sagen, wenn er in deinem Kellerloch als Untermieter wohnen würde."

"Warum suchen Sie ihn?", wollte Cash Rankin wissen.

"Weil er sich für dich ausgegeben hat. Und das darf er nicht, oder?"

"Er hat ein Ding gedreht, das auf meinen Namen läuft?", fragte Rankin verdattert.

"Genau das hat er."

"Was für ein Ding?"

"Mord."

"Gütiger Himmel!", stöhnte Rankin.

"Das kann man wohl sagen", sagte Jo Walker grimmig.

*

Jo saß in seinem Mercedes. Er schielte nach dem Autotelefon. Ihm war klar, daß er Tom Rowland über den Lauf der Dinge informieren mußte. Doch es ging ihm gegen den Strich, schon wieder eine Schlappe zugeben zu müssen.

Er gab sich schließlich einen Ruck und rief den Captain in seinem Büro an.

"Hast du gute Nerven, Tom?"

"Noch habe ich sie", antwortete der Captain.

"Du wirst sie brauchen."

Manchmal hatte Rowland Galgenhumor.

Er lachte schnarrend und sagte "Ich habe mein Bett bereits in ein Sauerstoffzelt stellen lassen. Für alle Fälle. Damit es mich nicht unvorbereitet trifft. Was ist es diesmal, Jo?"

"Ich habe dir doch von einem Kerl erzählt, der mich beschattet hat."

"Ja. Cash Rankin."

"Er heißt nicht Cash Rankin."

"Aber du hast doch gesagt..."

"Ich habe vorhin den richtigen Cash Rankin kennengelernt", sagte Walker zähneknirschend. Er berichtete dem Freund von dem unangenehmen Erlebnis.

Tom sagte nur: "Verdammt." Aber in diesem einen Wort lag alles, was der Captain in diesem Moment empfand. "Scheint ein cleverer Bursche zu sein, mit dem du es zu tun hast."

"Da ist was dran, Tom."

"Was wirst du jetzt unternehmen, Jo?"

"Um vierzehn Uhr wird Tino Marino begraben. Ich werde mir das Begräbnis und die Trauergäste genau ansehen."

"Was versprichst du dir davon?"

"Wer weiß, Tom. Ich kann doch nicht immer nur Pech haben. Das Blatt muß sich doch auch mal wieder zu meinen Gunsten wenden. Vielleicht begegne ich Rankin II auf dem Friedhof."

*

Jo Walker aß eine Kleinigkeit in einer Imbißstube. Dazu trank er Bier.

Über New York braute sich ein unfreundliches Wetter zusammen. Es begann mit einem kalten Wind, der durch die Straßen peitschte.

Obwohl es kurz nach Mittag war, war es dunkel wie um sechs Uhr abends.

Wasserschwangere Wolken hingen wie dunkelgraue Säcke über der Stadt. Sie kamen langsam tiefer. Die Sintflut stand kurz bevor. Irgendwo würde einer der Wolkenkratzer die Wolkendecke aufstechen. Wie eine Nadel den Luftballon.

Die Leute trachteten, nach Hause zu kommen. Oder in die Büros. In jedem Haus brannten die Lichter. Die Autos fuhren mit abgeblendeten Scheinwerfern. Es war Abend. Mitten am Tag.

Jo verließ die Imbißstube und warf einen mißtrauischen Blick nach oben.

Um zwei sollte Tino Marino begraben werden. Um halb drei würde der Sarg im Grab und das Begräbnis zu Ende sein.

Wenn es erst dann zu regnen anfang, wäre es wohl vielen Leuten lieber gewesen.

Jo setzte sich in seinen Sportwagen und schaltete ebenfalls die Scheinwerfer ein. Dann fuhr er zum Washington Cemetery, wo die sterbliche Hülle von Tino Marino beigesetzt werden sollte.

Zwei Minuten vor zwei kam er an.

Es war unwahrscheinlich, wie viele Freunde Tino Marino gehabt hatte. Reiche Freunde. Einflußreiche Freunde. Wirklich unwahrscheinlich.

Viele von ihnen waren schwarz gekleidet. Fast alle hatten einen Regenschirm dabei. Nur Jo nicht. Er konnte nur hoffen, daß das Wasser noch eine Weile da blieb, wo es im Augenblick war.

Jo suchte sich einen Platz zwischen zwei milchweißen hohen Grabsteinen. Von hier hatte er einen guten Blick auf das offene Grab und auf die Trauergemeinde.

Der Wind nahm an Heftigkeit zu. Und mit ihm wuchs auch Jos Besorgnis. Die dunkelgrauen Wolken würden nicht mehr allzulange dithalten.

Punkt vierzehn Uhr trug man den Sarg, in dem Tino Marino lag, zum offenen Grab.

Jo erkannte unter den Trauergästen viele Leute wie Jerry Crossfield, Traktorenproduzent. Danny Murphy, Rennstallbesitzer. Hershey Malloy, Souvenirfabrikant. Alles ältere Herren mit jüngeren Frauen.

Frauen, die wahrscheinlich auf Tinos Wunschliste gestanden hatten.

Frauen, auf deren Wunschliste wahrscheinlich Tino Marino gestanden hatte.

Jo erkannte auch Jason Crabb und dessen Frau Cristina. Sie schien Marinos Tod besonders schwer getroffen zu haben. Sie weinte in ein schwarzes Taschentuch hinein. Ihre schwarz behandschuhten Hände zitterten. Ihr schwarz gekleideter Mann mußte sie stützen.

Sie gingen als erste hinter dem Sarg. Cristina vermittelte den Eindruck, als wäre sie die Witwe.

Jo war sicher, daß Tino sich an Cristina Crabb herangemacht hatte. Nach ihren Tränen zu urteilen war er schon ziemlich weit bei ihr gekommen.

Jo hielt Ausschau nach dem falschen Cash Rankin.

Doch der Kerl hatte guten Grund, sich hier nicht blicken zu lassen.

Der Priester begann mit seiner Ansprache. Und während er die Trauergäste zu Tränen rührte, begann auch der Himmel zu weinen. Und wie! Jo konnte die strömenden Tränen kaum verkraften. Sie gingen ihm bis auf die Haut.

Glücklich der, der jetzt einen Schirm hatte. Jo gehörte nicht zu diesen Auserwählten.

*

Einer der beiden Tage, die Jo Walker von Tom Rowland zugestanden bekommen hatte, verstrich ergebnislos.

Der zweite Tag brach an. Wenn Jo es heute wieder nicht schaffte weiterzukommen, mußte er zur Polizei gehen und glaubhaft machen, warum er im Mary's Park nicht neben dem toten Tino Marino auf das Eintreffen der Polizei gewartet hatte, obwohl er ein reines Gewissen hatte.

Jo Walker sah noch eine Chance, zu verhindern, daß ihn die Zahnräder der Justiz erfaßten, nach unten zogen und langsam zermalmten.

Der Kerl, der ihn verfolgt hatte, hatte sich Cash Rankin genannt. Folglich mußte er Rankin kennen. Zumindest wußte er, daß es jemanden mit diesem Namen gab.

Jo überlegte weiter: Wenn der Kerl wußte, daß es einen Cash Rankin gab, wohnte er möglicherweise in derselben Gegend wie Rankin.

Kommissar X erinnerte sich in diesem Zusammenhang an einen V-Mann namens Slim Keever. Slim wohnte ebenfalls in Rankins Viertel.

Es wäre ein unverzeihlicher Fehler gewesen, wenn Jo diesem Slim Keever keinen Besuch abgestattet hätte.

Es war nur ein Strohalm. Aber Jo befand sich in der Rolle des Ertrinkenden. Er mußte nach diesem Strohalm greifen.

Er setzte sich in seinen Silbrenen und fuhr los. Die alte Welt war gestern in der Sintflut untergegangen. Die neue hatte einen strahlendblauen Himmel, sauber gewaschene Häuser und ebenso sauber gewaschene Straßen.

Man konnte die Luft in den Straßenschluchten New Yorks wieder einmal atmen. Morgen würde das schon wieder anders sein.

Nach einer Fahrt von zwanzig Minuten stockte der zähflüssige Verkehr. Die Fahrer hupten ungeduldig und nervös. Man schimpfte aus den Seitenfenstern heraus. Mit hochroten Köpfen.

Cops bemühten sich, Ordnung in den Blechhaufen zu bringen.

Viele Umleitungsschilder waren aufgestellt. Jemand rief, daß die Straße überflutet sei. Wasserrohrbruch. Es war dringend, denn das Wasser stürzte in eine Wohnung, in der sich sechs Kinder befanden, die nicht aus der Wohnung konnten, weil die Eltern sie eingeschlossen hatten.

Nachdem Jo die Umleitung passiert hatte, floß der Verkehr in tragem Tempo weiter. Es war kein Vergnügen, um diese Zeit mit dem Wagen zu fahren.

Jo schaffte die lange Reise noch, bevor die Ewigkeit anbrach.

Er kletterte erschöpft aus dem SE und überquerte die Straße.

Slim Keever bewohnte ein eigenes Haus.

Genaugenommen war es nicht viel mehr als eine Bretterbude. Windschief. In einem Winkel des schäbigsten Hinterhofes von New York. Auf dem Dach lagen Steine, damit der Wind das Haus nicht abdecken, konnte. Die Teerpappe war rissig. Und Jo fragte sich, was Keever gestern bei diesem heftigen Regen getan hatte. Wahrscheinlich hatte er für solche Gelegenheiten einen Froschmannanzug mit Sauerstoffflaschen.

Jo betrat den Hinterhof. Es stank nach Abfall. Überall lagen zerbeulte Konservendosen herum.

Jo ging auf die Bretterbude zu.

Hier wohnte Slim Keever mit seiner Frau.

Jo klopfte an das, was die Tür sein sollte. Drinnen krächzte jemand. Es war Keevers Frau. Sie kam mit schlurfenden Schritten zur Tür und öffnete sie. Natürlich wimmerte das Ding jämmerlich in den Scharnieren.

Die Frau hatte graues strähniges, kurz geschnittenes und dennoch zerzaustes Haar. Aus ihrem Mund stieg eine Fuselwolke, als sie bissig fragte: "Was wollen Sie?"

"Ist Slim zu Hause, Mrs. Keever?", fragte Jo höflich.

"Nein. Wer sind Sie?"

"Mein Name ist Jo Walker."

Ihr Blick wurde noch mißtrauischer.

"Ich bin ein guter Bekannter Ihres Mannes, Mrs. Keever."

Nun erreichte ihr Mißtrauen den Höhepunkt. Sie zog die Mundwinkel verächtlich nach unten.

"Das besagt gar nichts. Mein Mann hat lauter gute Bekannte. Gestern hat ihm ein guter Bekannter sogar in die Fresse geschlagen. Was wollen Sie also?"

"Ich muß dringend mit Slim reden."

"Worüber?", fragte die Frau abweisend.

"Ach, halt doch die Klappe, Erna!", rief plötzlich jemand im Hintergrund. "Das geht dich einen Dreck an, verdammt noch mal."

Slim Keever kam. Er war ein kleiner drahtiger Mann. Obwohl er in einer solchen Bretterbude hauste, war er gekämmt und rasiert. Sein Anzug war nicht neu, aber auch nicht schäbig.

"Kommissar X!", rief er erfreut aus. Seine rehbraunen Augen leuchteten erfreut. "Schön, Sie mal wiederzusehen."

Erna wollte etwas sagen. Doch Keever versetzte ihr einen Stoß mit dem Ellenbogen in die Seite. Damit brachte er sie zum Schweigen.

Jo wies auf die vier Pflaster, die in Slim Keevers Gesicht klebten.

"Wie geht es, Slim?"

"Nicht schlecht", sagte Keever verwegen grinsend.

"Nicht schlecht", maulte Erna Keever. "Ganz krank ist er."

"Ich habe gesagt, es geht mir nicht schlecht!", schnauzte Keever.

"Wer hat das gemacht?", fragte Jo.

Keever zuckte die Schultern.

"Ich hatte eine kleine Meinungsverschiedenheit mit einem Bekannten. Nicht der Rede wert, KX:"

"Nicht der Rede wert?", keifte Erna Keever zornig. "Sie haben dich bewußtlos nach Hause gebracht."

"Halt's Maul, Erna! Das interessiert Mr. Walker nicht."

"Du kommst dir wohl besonders gut vor, wenn du mich vor Fremden anschreist, wie?", rief Erna mit schriller Stimme.

Sie hatte ein unangenehmes Organ. So schrill wie eine Kreissäge. Es ging einem durch Mark und Bein.

Slim Keever verzog das Gesicht, als hätte er Schmerzen. Er trat aus der Hütte und griff nach Jos Arm.

"Kommen Sie, KX. Wir gehen in die Kneipe gegenüber."

"Du bleibst zu Hause, Slim!", kreischte Erna.

"Halt die Klappe, Erna."

"Zum Henker, wir haben nicht einmal Brot im Haus, und du willst in die Kneipe gehen! Außerdem... bist du noch zu schwach!"

Keever wandte sich zu seiner Nervensäge um. Er starrte sie wütend an.

"Soll ich dir mal eine kleben, damit du siehst, wie schwach ich bin?"

Erna ließ die Mundwinkel noch tiefer rutschen.

"Das sieht dir ähnlich", sagte sie verächtlich. "Die eigene Frau schlagen. Dazu bist du nicht zu feige."

Keever war der Streit unangenehm. Ringsherum steckten schon die Leute ihre Köpfe aus den Fenstern.

"Gehen wir, KX", sagte Keever.

"Ich lasse dich nicht mehr rein, wenn du zurückkommst, Slim Keever!", kreischte Erna wütend.

"Ich habe nicht die Absicht zurückzukommen", erwiderte Slim Keever.

"Dann scher dich zum Teufel!", schrie Erna außer sich vor Zorn. Sie packte die Tür und warf sie so heftig zu, daß die ganze Bretterbude beinahe wie ein Kartenhaus in sich

zusammengefallen wäre.

Keever grinste.

"Dieses Weib macht mich noch mal wahnsinnig, KX. Können Sie das verstehen?"

Jo lachte. "O ja. Das kann ich."

Keever schüttelte den Kopf.

"Ich möchte bloß wissen, welcher Teufel mich geritten hat, als ich die geheiratet habe. Sie war nämlich immer so, wie Sie sie heute erlebt haben. Nur jünger. Aber sonst genauso. Auch vor der Hochzeit. Erna ist eine ehrliche Haut. Sie kann sich gar nicht verstellen."

Sie begaben sich ohne Ernas Segen in die gegenüberliegende Kneipe.

Es war ein Fensterplatz, den sie okkupierten. Jo bestellte zwei Drinks.

Nach dem ersten Schluck fragte Slim Keever: „Nun, KX. Wo drückt die Hose? Sie wissen wieder mal nicht so recht weiter, was?"

"Stimmt", sagte Jo.

"Kann ich mir ein paar Bucks verdienen? Ich könnte sie ganz gut gebrauchen. Sie haben ja vorhin meine Frau gehört."

"Hundert Dollar, wenn du mir helfen kannst", sagte Jo. "Wenn nicht, zahle ich dir vier Whiskys und gehe wieder."

Keever rieb sich gespannt die Hände.

"Lassen Sie hören, KX. Mal sehen, ob ich die hundert Mäuse zu mir rüberlocken kann."

Jo erzählte seine Geschichte. In Kurzfassung. Er weihte Keever nur soweit ein, wie es erforderlich war.

Dann gab er dem aufmerksam zu hörenden V-Mann eine genaue Beschreibung von dem Mann, hinter dem er her war und der sich als Cash Rankin ausgegeben hatte.

Keevers Augen begannen zu leuchten. Er lachte.

"Mann, wer hätte gedacht, daß ich die hundert Dollar bereits in der Tasche habe. Ich kann Ihnen einen Kerl bieten, auf den Ihre Beschreibung haargenau paßt, KX."

Nun begannen auch Jos Augen zu leuchten.

"Wie heißt der Mann?"

"Mike Greene. Er war früher mal Privatdetektiv. Einer, den man für alles engagieren konnte. Das hat ihm dann auch sehr bald das Genick gebrochen. Heute hat er keine Lizenz mehr. Aber er hat immer noch Klienten. Und zwar solche, die genau wissen, warum sie sich an ihn wenden."

Jo leerte erfreut sein Glas.

"Du bist das, was man einen rettenden Engel nennt, Slim Keever. Obwohl du eigentlich nicht danach aussiehst."

Jo holte einen Hunderter aus der Tasche und ließ ihn zu Keever hinüberflattern. Dann kaufte er eine Flasche Johnnie Walker und stellte sie ebenfalls vor Keever hin.

"Die wird deine Frau versöhnen", meinte Kommissar X lächelnd. "Und jetzt spuck die Adresse dieses Mike Greene auf den Tisch, Slim."

Keever spuckte.

Jo erhob sich.

"Viel Erfolg, KX!", sagte Slim. "Passen Sie gut auf sich auf. Greene ist ein hinterhältiges Schwein."

"Keine Sorge. Ich werde mit ihm fertig."

"Wenn Sie wieder mal einen heißen Tip brauchen, KX... Ich bin immer für Sie da. "

Mike Greene wohnte in einem baufälligen Haus. Dritter Stock. Kein Lift. Selbstverständlich kein Lift. In einem solchen Haus wäre ein Fahrstuhl lebensgefährlich gewesen.

Jo nahm jeweils zwei Stufen, um schneller oben zu sein. Er erreichte einen hellen Korridor. Fünf Türen. Hinter einer plärrten ein Radio und ein Baby.

Jo trat an Greenes Tür. Ein Schildchen besagte, daß es Greenes Tür war. Jo lockerte den Sitz seiner 38er Automatik.

Dann klopfte er so energisch, daß nebenan das Baby zu plärren aufhörte. Für einen kurzen Moment jedenfalls. Als wollte es lauschen. Doch gleich darauf begann das Baby wieder zu plärren.

Walker zerbiß einen Fluch zwischen den Zähnen.

Nun, da er Mike Greenes Behausung endlich gefunden hatte, war der Kerl nicht zu Hause.

Jo drehte sich auf dem Absatz um. Da klappte die Tür nebenan auf. Dadurch wurden Babygeplärr und Radiogeplärr noch lauter:

Jemand kam aus der Nachbarwohnung. Nicht das Baby. Eine aufgedonnerte junge Frau. Mit violetten Lidschatten und einem Schönheitspflasterchen unter dem rechten Mundwinkel. Mit himbeerroten Lippen und einem tiefen Dekolletée.

Die Schwarzhaarige paßte überhaupt nicht in diese trostlose Umgebung.

Sie warf Jo einen interessierten Blick zu. Dann ließ sie einen Mundwinkel hängen. Den mit dem Schönheitspflasterchen. Sie machte einen wütenden Eindruck und wies mit dem Daumen über die Schulter in die Wohnung, aus der sie eben gekommen war.

"Das Balg macht mich ganz krank. Können Sie verstehen, warum Babys immer so schreien müssen?"

"Vielleicht gefällt ihm das Radioprogramm nicht", erwiderte Jo.

Die Schwarzhaarige zuckte die Schultern.

"Ich mag Babys nicht sehr. Sie machen zuviel Lärm."

"Mögen Sie auch keine Radios?", fragte Jo.

"Das ist etwas anderes. Ein Radio kann man abschalten, wenn man genug davon hat. Versuchen Sie das mal mit einem Baby." Das Mädchen lächelte. "Der Wurm da drinnen gehört zum Glück nicht mir. Gehört meiner Schwester." Sie lachte. "Meine Schwester ist eine, die von allem etwas haben muß. Sie wollten zu Mike Greene, nicht wahr?"

"Ja."

"Er ist nicht da."

Jo grinste.

"Das ist mir bereits aufgefallen."

"Er ist vor fünfzehn Minuten weggegangen", sagte der schwarzhaarige Vamp.

"Wissen Sie zufällig, wohin?"

Sie nickte.

"Ich weiß es zufällig. Die Wände zwischen den Wohnungen sind so dünn, daß Greene Tropfen nehmen müßte, wenn meine Schwester Herzbeschwerden hätte."

"Wo ist Greene jetzt?", fragte Jo aufgeregt.

"Ich habe ihn telefonieren gehört", sagte das Mädchen. Das Baby schrie so laut, daß man es drei Straßen weit hören mußte. "Nun hören Sie sich diesen Schreihals an!", meinte das Mädchen ärgerlich.

"Wo ist Greene?" ,fragte Jo nervös.

"Er hat sich mit einem Mann namens Crabb verabredet."

"In der Flushing Bay. Beim Jachthafen."

*

Mike Greene verzog das pockennarbige Gesicht zu einem zufriedenen Grinsen. Es löste sich alles in Wohlgefallen auf. Er kam, um zu kassieren. Vielleicht suchte Walker nun einen Mann namens Cash Rankin.

Er würde ihn wahrscheinlich finden und eine herbe Enttäuschung erleben.

Er ging auf den Jachthafen zu. Vom La Guardia Airport stiegen zwei Maschinen gleichzeitig zum Himmel auf.

Die Sonne senkte sich langsam auf den Horizont herab.

Eine Gruppe betrunkenen Matrosen kam auf Greene zu. Männer in blauen Uniformen. Sechs an der Zahl. Sie lachten übermütig. Sie scherzten, rempelten sich gegenseitig an und warfen Steine ins Wasser.

Greene wollte ihnen ausweichen, doch sie schwärmten aus und umringten ihn. Sie sangen ein Lied, das er nicht kannte und das von einem jungen betrunkenen, noch unschuldigen Mädchen handelte, dessen Rausch ein Seemann geschickt dazu ausnützte, um ihr mal tüchtig unter den Rock zu fassen. Es war eine Schweinerei. Von der ersten bis zur letzten Note.

Mike Greene lachte anfangs über die Zote. Doch dann nahm ihm einer der Kerle seinen Hut vom Kopf. Das paßte ihm schon nicht mehr.

Obwohl die Matrosen harmlose Kerle waren und nur ihren Spaß haben wollten, wurde Greene grau im Gesicht.

Wütend schrie er: "Haut ab, ihr besoffenen Schweine! Laßt mich in Ruhe!"

Er entriß dem stämmigen Matrosen seinen Hut und versetzte ihr gleichzeitig einen Schlag ins Gesicht.

"He!" schrie daraufhin ein andere Matrose. "Der treibt den Spaß noch weiter als wir."

"Jeder darf ihm eine Ohrfeige geben!", schrie ein dritter, und er schlug auch sofort zu.

Und auf einmal schlugen sie alle zu. Klatschend landeten die Ohrfeigen in Greenes Gesicht. Er wurde hin und her gerissen. Er flog gegen Matrosenleiber, die ihn von sich stießen. In die Mitte des Kreises. Und dort traf ihn die nächste Ohrfeige, die ihn wieder gegen einen anderen Matrosen schleuderte.

Seine Wangen brannten wie Feuer. Und in seinem Bauch kochte eine unbändige Wut.

Mit zornfunkelnden Augen riß er seine Pistole aus der Schulterhalfter. Er war schließlich nicht der Prügelknabe dieser besoffenen Matrosen.

Die Matrosen erstarrten augenblicklich. Sie wichen ängstlich zurück.

Mike Greene ließ ein höhnisches Lachen hören.

"Na, hat noch einer von euch Lust, mir eine zu kleben? Na los doch! Vortreten, wer Mut zum Sterben hat. Kommt, ihr feigen Kerle! Wer will die erste Kugel zwischen die Rippen haben?"

"Mann, mach doch keinen Unfug!", stieß einer der Matrosen nervös hervor. "Wir wollten doch nur ein bißchen Spaß haben."

Greene fletschte die Zähne.

"Wie ihr seht, kann ich eine Menge Spaß vertragen."

Greenes Hut lag auf dem Boden. Umgedreht. Nach dem seidenen Etikett am Schweißband zu urteilen stammte das gute Stück von Clumsky in Chicago. Der Name des Besitzers war in Goldbuchstaben eingeprägt: Mike Greene.

Greene wies mit der Mündung seiner Waffe auf den Matrosen, der ihm den Hut vom Kopf genommen hatte.

"Du da! Heb meinen Hut auf!"

Der Matrose starrte Greene entgeistert an. Er schien den Befehl nicht verstanden zu haben, denn er bewegte sich überhaupt nicht.

"Na, mach schon!", schrie Greene ihn an.

Der Matrose erschrak. Er senkte den Blick und sah den Hut an. Dann bückte er sich unendlich langsam.

"Reinigen!", verlangte Mike Greene scharf.

Der Matrose putzte den Staub vom Filz, indem er mit seinem Uniformärmel darüberwischte.

"So", sagte Greene. "Und jetzt setz ihn mir auf den Kopf! Aber vorsichtig. Sonst muß dein Magen eine blaue Bohne verdauen."

Der Matrose näherte sich Greene ängstlich. Er blickte unentwegt auf die Pistole, die auf seinen Magen zielte.

Er setzte Greene den Hut auf den Kopf. So vorsichtig wie möglich.

Greene rammte ihm zum Dank dafür den Lauf der Waffe in den Magen. Er stieß den Matrosen zurück. Der Mann knickte in der Mitte ein und verzog das Gesicht schmerzlich.

Nun wichen die betrunkenen Seemänner vor Greene noch weiter zurück. Sie trachteten, so schnell wie möglich von diesem Verrückten fortzukommen.

Greene grinste ihnen höhnisch nach.

*

Jason Crabb befand sich zu diesem Zeitpunkt bereits auf seiner Jacht. Er rauchte eine dicke Zigarre und genoß den Triumph, den er mit seinem Geld über Tino Marino errungen hatte.

Crabb schob die Zigarre zwischen die Zähne. Er begab sich zum Wandsafe, der sich hinter der getäfelten Wand befand. Er drehte kurz an der Kombination und öffnete dann das Stahlfach.

Er nahm fünftausend Dollar aus dem Safe. Dieser Betrag war mit Mike Greene vereinbart worden. Fünftausend Dollar für einen hundertprozentig toten Tino Marino.

In einem glänzenden Aluminiumkübel glitzerte Eis, auf dem eine Champagnerflasche lag. Auf einem länglichen Tisch standen zwei Gläser.

Crabb wollte mit Greene den Erfolg begießen und ihn anschließend vergessen. Seine Ehe war gerettet. Marino lebte nicht mehr.

Cristina hatte zwar einen schmerzlichen Verlust erlitten, würde aber darüber hinwegkommen. Die Zeit heilte bekanntlich alle Wunden.

Was für Jason Crabb aber noch viel wichtiger war: Cristina würde bei ihm bleiben.

Die kommende Nacht würde sie bei ihrer Schwester verbringen. Er hatte ihr das gestattet. Er hatte keinen triftigen Grund, ihr das nicht zu erlauben. Gleichzeitig hatte Crabb das gesamte Personal beurlaubt. Denn er wollte schon morgen mit seiner Frau eine Weltreise antreten. Er hatte diese Reise deshalb so kurz nach Marinos Beerdigung angesetzt, damit Cristina schneller darüber hinwegkam. Es gab so viele Eindrücke auf einer Weltreise. So viele Dinge zu sehen. So viel zu erleben, daß man das Zuhause und das, was zuhause passiert war, vergessen konnte.

Crabb legte die fünftausend Dollar auf den Tisch. Wie wenig war doch ein Menschenleben wert...

Crabb dachte wieder an Cristina. Sie war für ihn eine Art Rauschgift. Er brauchte sie. Er konnte ohne sie nicht leben. Er war sich vollkommen bewußt, daß er ihr nicht das jugendliche Temperament eines Tino Marino bieten konnte. Aber er wollte sie trotzdem behalten. Sie hatte sich einfach damit abzufinden.

Crabb kehrte aus seinen Gedanken zurück. Er blickte auf seine Uhr.

Greene mußte jeden Augenblick hier eintreffen. Er nahm die Zigarre zwischen Zeige- und Mittelfinger und ging an Deck.

*

Als Mike Greene den Landesteg erreichte, versank die Sonne hinter dem Horizont. Greene sah Crabb an Bord und lief über den stabilen Steg hinauf.

"Willkommen an Bord, Mr. Greene", sagte Jason Crabb freundlich und drückte dem Killer die Hand.

Greene machte eine Handbewegung, die die Jacht des Millionärs einschloß.

"Nettes Spielzeug. Ich habe mir sagen lassen, daß Sie noch drei Hochseejachten besitzen."

Crabb lächelte.

"Man hat Sie belogen. Ich besitze nicht drei, sondern vier Hochseejachten."

"Wo befinden sich die?"

"Sie sind meist unterwegs. Ich stelle sie meinen Geschäftsfreunden zur Verfügung."

Greene nickte grinsend.

"Verstehe. Damit verpflichten Sie sich die Leute."

Crabb lächelte.

"Sagen wir, ich mache sie mir gewogen. Kommen Sie mit nach unten, Greene. Es ist alles vorbereitet."

Sie stiegen die Kunststoffstufen hinunter. Greene grinste, als er den Champagner, die Gläser und das Geld sah.

"Darf ich mich bedienen?", fragte Greene mit einem gierigen Blick.

"Selbstverständlich, Mr. Greene. Es ist Ihr Geld. Sie haben es verdient."

Greene stopfte die Scheine in seine Taschen. Crabb öffnete inzwischen die Champagnerflasche. Dann füllte er die beiden Gläser.

Sie hoben die Gläser.

"Auf den Erfolg!", sagte Jason Crabb erfreut.

"Auf den Erfolg!", sagte Mike Greene und trank sein Glas in einem Zug aus. "Vier Hochseejachten besitzen Sie also", sagte er anschließend beeindruckt. Er war ein kleiner Mann, der sich nicht einmal ein Ruderboot leisten konnte. "Vier Hochseejachten. Und eine junge hübsche Frau. Und so viel Geld, daß Sie nicht einmal genau wissen, wieviel. Ich würde gern mit Ihnen tauschen, Mr. Crabb."

Jason Crabb lachte.

"Das glaube ich Ihnen gern."

"Sie können sich einen Mann kaufen, der für Sie den Liebhaber Ihrer Frau umbringt, ohne daß Ihr Finanzpegel das anzeigt. Fünftausend Dollar fallen bei Ihnen überhaupt nicht ins Gewicht." Er seufzte. "Ja ja. Geld ist eine schlimme Sache. Man kann nicht genug davon haben. Wenn man noch dazu bedenkt, daß sich Ihr Geld praktisch von selbst vermehrt... Ist direkt unheimlich, so reich zu sein."

Jason Crabb zuckte die Schultern. Er verstand den Sinn von Greenes Rede nicht.

"Man gewöhnt sich daran", meinte er gleichgültig.

"O ja", sagte Greene. "Das kann ich mir vorstellen." Er zog die Augenbrauen zusammen. "Und man wird geizig."

Crabb horchte auf.

"Wie darf ich das verstehen, Greene?"

Mike Greene blickte in sein leeres Glas.

"Sehen Sie, Mr. Crabb. Bei reichen Leuten ist normalerweise alles teurer. Der Schneider. Der Coiffeur. Der Masseur. Der Tanzlehrer. Einfach alles. Nur der Killer darf nicht teuer sein. Für den müssen fünftausend Dollar reichen. Jeder andere hätte für diesen Mord doch auch nur fünftausend Dollar auf den Tisch des Hauses geblättert."

"Moment, Greene!", rief Crabb ärgerlich aus. "Soll das etwa heißen, daß Ihnen fünftausend Dollar zuwenig sind?"

Mike Greene grinste keck.

"Ich sage es nur ungern. Aber so ist es, Mr. Crabb. Wer weiß, wann ich wieder einen halbwegs einträglichen Job bekomme. Gut bezahlte Aufträge sind selten, wissen Sie. Man braucht einen Notgroschen."

"Es waren fünftausend Dollar vereinbart", sagte Jason Crabb starrköpfig. "Ich habe Ihnen das Geld gegeben. Mehr kriegen Sie nicht."

Greene grinste weiter.

"Sehen Sie, ich finde das ungerecht, Mr. Crabb. Während sich Ihr Geld fortwährend vermehrt, werden meine fünftausend Dollar sehr schnell weniger. Außerdem habe ich mir überlegt, daß einem Mann wie Ihnen seine junge hübsche Frau eigentlich mehr wert sein müßte als lächerliche fünftausend Dollar. Ein Mann, der vier Hochseejachten besitzt, müßte eigentlich das Doppelte zahlen können, ohne daß es ihm weh tut."

Crabb wurde rot vor Wut.

"Greene, Sie sind unverschämt!"

"Lieber unverschämt als geizig."

"Ich dachte, wir waren uns einig."

"Das waren wir uns, Mr. Crabb. Mittlerweile hatte ich aber Gelegenheit, in aller Ruhe über die Sache nachzudenken. Ich mußte meinen Preis neu kalkulieren. Legen Sie noch fünftausend Dollar dazu, und ich bin zufrieden. Schließlich wollen wir uns doch alle beide über Marinos Tod freuen."

Crabb schoß auf Greene einen vernichtenden Blick ab.

"Ich denke nicht daran, mich von Ihnen erpressen zu lassen, Greene."

Mike Greene war sich seiner Sache ziemlich sicher. Er grinste spöttisch.

"Erpressung ist ein sehr häßliches Wort, Crabb. Anstiftung zum Mord auch. Was glauben Sie, wie Ihre Frau darüber denken würde, wenn ich ihr sagte, mit welchen Mitteln Sie sie zu halten versuchen."

Crabbs Augen glühten.

"Wenn Sie das tun, bringe ich Sie um, Greene!"

Mike Greenes Züge versteinerten.

"Ich werde es tun, Crabb, wenn Sie nicht noch fünftausend Dollar zulegen. Sie schäbiger Geizhals! Dann sind Sie Ihre Frau ein für allemal los."

Jason Crabb verlor die Beherrschung. Vor seine Augen senkte sich ein blutroter Schleier. Er wußte nicht mehr, was er tat.

Er handelte mechanisch. Er hatte Angst, seine Frau zu verlieren. Seine Ehe war erneut bedroht. Diesmal von Mike Greene.

Seine Finger schlossen sich blitzschnell um den schlanken Hals der Champagnerflasche. Er riß die Flasche aus dem Eiskübel. Ehe Greene reagieren konnte, zerschellte die Flasche an seinem Schädel.

Er brach mit einer tiefen Platzwunde bewußtlos zusammen.

Der blutrote Schleier vor Crabbs Augen blieb. Der Millionär hastete die Stufen nach oben, holte den Landesteg, und die Taue ein und ließ den Motor an. Er verließ den Jachthafen und verließ die Flushing Bay. Er fuhr den East River entlang und steuerte seine weiße Yacht auf den offenen Atlantik hinaus.

Bald breitete sich schwarze Dunkelheit über das Meer.

Crabb schaltete auf automatische Steuerung. Dann ging er wieder unter Deck.

Er kniete neben dem Bewußtlosen nieder und durchsuchte seine Taschen. Er nahm ihm die fünftausend Dollar ab und nahm Greenes Pistole an sich.

Greene begann, sich zu regen. Blut quoll aus der Platzwunde und lief ihm warm über das Gesicht. Er schlug mit schmerzverzerrtem Gesicht die Augen auf.

Crabb hatte sich aufgerichtet. Er zielte auf Greenes Kopf und wartete mit zuckenden Backenmuskeln.

Greene begriff nicht sofort. Sein Geist war noch eine halbe Minute lang gelähmt. Doch dann riß er entsetzt die Augen auf.

"Crabb!", stöhnte Mike Greene entsetzt. "Das ist doch nicht Ihr Ernst." Seine Stimme war heiser und schwach.

"Es ist mein Ernst", sagte Jason Crabb eiskalt.

"Wohin fahren wir?", wollte Greene wissen.

"An einen Ort, wo wir allein sind."

"Sie wollen mich doch nicht umbringen, Crabb!"

"Ich will nicht. Ich muß."

"Ich habe Tino Marino für Sie aus dem Weg geräumt!", schrie Greene verzweifelt. Nun begriff er, daß er einen schweren Fehler gemacht hatte. „Das mit den fünftausend Dollar war nicht so gemeint, Crabb. Na schön. Ich habe es probiert. Sie sind Geschäftsmann. Sie müssen das doch verstehen. Was ich gesagt habe, sollte nur ein Schuß vor den Bug sein. Damit Sie mit noch mal fünftausend Bucks überkommen. Ich hatte nicht die Absicht, Ihrer Frau wirklich reinen Wein einzuschenken, Crabb. Könnte ich doch gar nicht. Überlegen Sie doch mal. Damit würde ich mich doch selbst ans Messer liefern. So verrückt ist doch keiner. Verstehen Sie das denn nicht? Mir reichen die fünftausend Dollar, die Sie mir gegeben haben..."

"Ich habe sie Ihnen wieder abgenommen", sagte Jason Crabb mit einem seltsamen Lächeln um die Lippen. "Man sagt, das Totenhemd hat keine Taschen."

Greene erschrak zutiefst.

"Crabb! Das dürfen Sie nicht tun."

"Mit Kerlen wie Ihnen wird man leider nicht anders fertig."

"Sie haben kein Recht..."

"Kein Mensch wird Sie vermissen, Greene. Ein Abfallprodukt, das niemandem fehlt, wenn es nicht mehr vorhanden ist. Unnütz. Ihr Tod reißt keine Lücke, Mike Greene. Deshalb kann ich es mit ruhigem Gewissen tun."

Crabb hob die Waffe ein wenig.

Greene schnellte hoch und wollte den Millionär anspringen. Doch Jason Crabb ließ sich auf nichts ein. Er schoß das ganze Magazin leer.

Die erste Kugel riß Greene wieder zu Boden. Und die anderen Kugeln schüttelten seinen bereits vom ersten Projektil tödlich getroffenen Körper.

Als die letzte Detonation verhallt war, lag Greene still da.

Blut sickerte unter seinem Körper hervor. Er hätte besser daran getan, sich mit den vereinbarten fünftausend Dollar zu begnügen. Er hätte wissen müssen, daß sich ein Mann

wie Jason Crabb nicht erpressen ließ.

*

Crabb eilte nach oben und stellte den Motor ab. Die Jacht war inzwischen weit genug auf den Atlantik hinausgefahren.

Der Mond war aufgegangen und erhellte mit seinem blassen Silberschein die dunkle Szene. Kleine Wellen klatschten an den Rumpf der schlanken Jacht. Das Fahrzeug schaukelte leicht. Die Wasserfläche ringsherum wirkte so glatt wie geschliffenes schwarzes Glas.

Crabb kehrte zu dem Toten zurück. Er schleppte ihn über die steile Treppe an Deck. Dabei überanstrengte sich der Millionär. Er war nicht mehr der Jüngste, und die Aufregungen der letzten Tage hatten ihn schwer mitgenommen.

Er fühlte plötzlich einen brennenden Schmerz in der Herzgegend. Er fletschte die Zähne und krümmte sich keuchend zusammen. Er schnappte nach Luft. Seine Finger krallten sich ins Hemd und in die Haut. Er wurde erschreckend bleich. Er wankte und röchelte.

Es war zuviel für ihn. Aber er konnte jetzt nicht mehr aufhören. Er mußte die Sache durchstehen. Morgen traten sie die Weltreise an. Dabei konnte er sich erholen.

Benommen und mit schmerzverzerrtem Gesicht wankte er zur Treppe zurück. Den Toten ließ er an Deck liegen. Greene war im Augenblick nicht so wichtig. Keuchend, stöhnend und röchelnd kämpfte er sich Stufe um Stufe nach unten. Seine Finger umklammerten die Haltestange aus Messing. Die Knöchel zeichneten sich erschreckend weiß unter der fahlen Haut ab.

Verflucht, ich habe in letzter Zeit kein Glück mehr, dachte Crabb verzweifelt. Tino und Cristina. Hinter meinem Rücken... Und jetzt dieser verdammte Greene. Warum hat er sich nicht an die Abmachung gehalten? Warum nicht? Warum muß sich immer alles komplizieren?

Das Brennen in Crabbs Brust wurde immer stärker. Er knirschte mit den Zähnen.

Herzinfarkt! schoß es ihm durch den Kopf. Ihm wurde gleichzeitig siedendheiß und eiskalt bei diesem schrecklichen Gedanken.

Das durfte nicht sein. Nicht jetzt, nachdem alles erledigt war. Nachdem sich doch noch alles zum Guten gewendet hatte.

Dann wäre alles umsonst gewesen. Der Mord an Marino. Der Mord an Greene. Der Versuch, Cristina zu behalten.

In seinem Kopf setzte ein furchtbares Brausen ein. Seine Augen flatterten. Seine Hand krampfte sich immer mehr in das Fleisch seiner Brust. Da drinnen saß der Wurm. Er wollte ihm seinen Lebensfaden zernagen.

Crabb spürte, daß ihm kalter Angstschweiß auf die Stirn trat. Er wollte nicht sterben. Nicht gerade jetzt. Er wollte noch ein paar Jahre mit Cristina zusammen sein. Er hatte sich diese Jahre verdient.

Schnell öffnete er einen kleinen Medikamentenschrank.

Er warf acht, neun Fläschchen heraus und auf den Boden. Mit zitternden Fingern suchte er nach seinen herzkärkenden Tropfen.

Er warf Schlaftabletten auf den Boden. Er schleuderte elastische Binden hinterher. Kopfwehtabletten klapperten in Kunststoff-Folie über den Boden.

Endlich fand er, wonach er fieberhaft gesucht hatte.

Er griff nach dem Fläschchen. Beinahe wäre es ihm aus der Hand gefallen. Es war ein rotes Fläschchen mit einem gelben Etikett.

Endlich, dachte er ängstlich und versuchte, den Schraubverschluß zu öffnen. Ein Zittern durchlief seinen Körper. Die Knie wurden ihm weich. Er mußte sich rasch setzen.

Schnell! hämmerte es in ihm. Schnell!

Obwohl das Fläschchen nicht fest verschlossen war, mußte er seine letzten Kräfte aufbieten, um es zu öffnen.

Dann holte er schnell Wasser. Er füllte ein Glas und gab ungefähr zwanzig Tropfen hinein. Er war zu aufgeregt, um genau zu zählen. Er hatte zu große Schmerzen.

Hastig schüttete er das abscheulich schmeckende Zeug in den Mund. Er verzog das Gesicht. Das klare Wasser schmeckte bitter wie Galle. Er schüttelte sich und lehnte sich erschöpft gegen die Wand.

Nun mußte er warten. Nun konnte er nichts mehr tun. Er konnte nur warten. Auf den Tod - oder auf das Leben. Die Tropfen würden es entscheiden.

In seinem Inneren tobte ein schrecklicher Kampf. Er war immer noch weiß wie ein frisches Laken. Seine bläulichen Lippen bebten. Er hatte die Augen geschlossen und wartete auf das Wunder, das ihn weiterleben ließ.

Dort oben wartete Mike Greene auf ihn. Er mußte versorgt werden.

Das hat Zeit, dachte Crabb zitternd. Die Schweißtropfen auf seiner Stirn waren inzwischen so groß geworden, daß sie nach unten zu rollen begannen. Glitzernd vereinten sie sich zu kleinen kalten Bächen und flossen über das Gesicht des kranken Millionärs.

Rings um die Jacht herrschte wohltuende Stille. Das leise Plätschern der Wellen wirkte beruhigend auf Crabb.

Allmählich ließ die Aufregung nach. Allmählich flaute der Schmerz in seiner Brust ab. Er brannte nicht mehr so höllisch.

Der Tod war keine schlimme Sache. Crabb fürchtete ihn nicht, wenn er ihn auch nicht gerade herbeisehnte. Aber die Todesangst. Die Angst, die man nicht erklären konnte, die einen einfach packte, die sich in einem festsetzte und nicht mehr losließ. Man konnte sie nicht mit der Vernunft besiegen. Sie kam und ergriff Besitz von einem. Und obwohl man wußte, daß sie einen nicht umbringen konnte, fürchtete man sich vor ihr zu Tode.

Jason Crabb wartete, wartete, wartete.

Mehr und mehr flachte der Schmerz ab. Der Schweiß hörte auf zu rinnen. Der Atem wurde ruhiger. Er fühlte sich zwar immer noch nicht gut, aber besser als vor zehn Minuten.

Crabb wartete noch zehn Minuten.

Dann ging es wieder. Er erhob sich. Seine Füße waren noch schwer wie Blei. Aber das würde sich auch bald wieder geben.

Er mußte sich zwingen, die Arbeit langsam auszuführen. Er durfte sich nicht so beeilen. Wozu die Hektik? Er hatte doch jetzt Zeit.

Langsam stieg er die Stufen hinauf.

Der kühle Wind fuhr ihm durchs Haar, trocknete seinen Schweiß und erfrischte ihn.

Jason Crabb begab sich zum Heck. Etwas klirrte und klimperte.

Dann kam er mit einer schweren Ankerkette wieder. Diese massivgliederige Kette wickelte er dem Toten um den Leib. Er hüllte ihn nahezu ganz darin ein, denn Mike Greene sollte nie wieder an die Oberfläche kommen, wenn er ihn ins Wasser geworfen hatte. Greene mußte bei den Fischen bleiben. Für immer. Dafür sollte die Ankerkette sorgen.

Crabb schleppte den schweren Toten zur Reling und kippte ihn ins Wasser. Greene fiel wie ein Stein hinein.

Ein Klatschen. Dann sprang eine kleine Welle hoch und lief in die Dunkelheit davon.

Greene verschwand von der Bildfläche. Er würde niemandem mehr Kummer bereiten.

Crabb atmete erleichtert auf. Seine Ehe war zum zweitenmal gerettet. Seine Zukunft war gesichert. Die bevorstehende Weltreise war ebenfalls gesichert.

Vielleicht war es besser so, daß Greene nicht mehr lebte. Möglicherweise wäre Greene zu einem späteren Zeitpunkt auf die Idee gekommen, den Millionär zu erpressen. Und wer

konnte wissen, ob sich dann auch eine Gelegenheit geboten hätte, ihn zu beseitigen?

Jason Crabb holte Greenes Hut und ließ ihn hinter dem Toten hersegeln. Die Kopfbedeckung schaukelte auf der Wasseroberfläche wie ein kleines schwarzes Schiffchen.

Der Millionär startete den Motor der Jacht. Er drehte das Steuer herum und nahm Kurs auf New York.

Während die Yacht den Hafen anließ, machte Crabb unter Deck den Boden sauber. Er warf die Scherben der Champagnerflasche über Bord. Er wischte Greenes Blut weg. Und er stopfte die verschiedenen Arzneien wieder in den Medikamentenschrank.

Bald danach tauchte die von Millionen Lichtern erhellte Skyline von Manhattan auf.

Er war wieder zu Hause. Und alles war in Ordnung. Morgen würde er zu vergessen beginnen. An der Seite von Cristina.

*

Nachdem der Millionär seine Jacht versorgt hatte, setzte er sich in seinen Wagen, der gegenüber dem Jachthafen auf einem Parkplatz abgestellt war, und fuhr nach Hause.

Das riesige Gebäude wirkte wie eine überdimensionale Gruft.

Leer. Ohne Leben. Kalt. Cristina war bei ihrer Schwester. Und das gesamte Personal war beurlaubt. Wegen der bevorstehenden Weltreise. Jason Crabb konnte noch nicht sagen, wie viele Wochen sie dauern würde. Sechs vielleicht. Oder acht. Oder länger. Solange es Cristina und ihm Spaß machte, alle fünf Erdteile zu durchstreifen. "

Crabb begab sich in das saalähnliche Wohnzimmer. Er nahm sich einen Drink.

"Willkommen daheim, Mr. Crabb!", sagte plötzlich eine schneidende Stimme in dem Raum, der eigentlich leer sein sollte.

Jason Crabb fuhr erschrocken herum. Das Whiskyglas fiel ihm aus der Hand. Es fiel auf den dicken Teppich.

Crabb lehnte sich benommen an die Kommode und starrte den hochgewachsenen Mann, der auf ihn zukam, mit flatterndem Blick an. Kommissar X wies auf das Whiskyglas. Er sagte lächelnd: "Wie ungeschickt von Ihnen. Sie sollten mal was für Ihre Nerven tun."

Crabbs Augen verengten sich zu schmalen Schlitzern.

"Wer sind Sie?", fragte er heiser.

"Ich bin Jo Walker. Mike Greene hat Ihnen sicher von mir erzählt."

Crabbs Wangen zuckten leicht.

"Mike Greene? Wer ist das?"

"Der Mann, den Sie engagiert haben, damit er Tino Marino erschießt."

"Das ist ja ungeheuerlich, was Sie da sagen!", schrie der Millionär. "Wenn Sie nicht sofort mein Haus verlassen, verständige ich die Polizei!"

Selbstverständlich hatte dieser Bluff keine Wirkung. Jo lachte.

"Das wäre ganz in meinem Sinn, Mr. Crabb. Ich werde Sie später bei der Polizei abliefern."

"Später?"

"Wenn Sie mir Rede und Antwort gestanden haben."

"Was erlauben Sie sich..."

"Sie haben Tino Marino gut gekannt, Crabb!", schnauzte Jo den Millionär an. "Sie brauchen das nicht zu leugnen. Ich habe Sie bei seiner Beerdigung gesehen."

"Na und? Ich..."

"Ich bin davon überzeugt, daß sich der Frauenheld Marino bereits mit Erfolg an Ihre Frau herangemacht hatte."

"Das ist nicht wahr!", brüllte Jason Crabb wütend.

"Warum hat Ihre Frau dann auf dem Friedhof so heftig geweint?"

"Sie hat eben ein gutes Herz."

"Ausgerechnet für Tino Marino! Machen Sie mir doch nichts vor, Crabb. Marinos Tod war für Ihre Frau ein schmerzlicher Verlust. Und Sie haben das gewußt. Sie sind dahintergekommen, daß Marino und Ihre Frau... Aus diesem Grund beschlossen Sie, Marino ermorden zu lassen. Aber es sollte kein gewöhnlicher Mord werden. Gleichzeitig mit Marinos Tod sollte die Polizei einen Mörder zugespielt bekommen: mich. Damit auf Sie kein Schatten fallen konnte. Ich bin davon überzeugt, daß der Plan Ihrem Gehirn entsprang. Mike Greene war nur das ausführende Organ. Es hätte alles wunderbar zusammengepaßt. Auf der einen Seite Tino Marino, der mir eine längere Gefängnisstrafe zu verdanken hatte und mich deshalb nicht gerade in sein Herz geschlossen hatte. Auf der anderen Seite der Privatdetektiv Jo Louis Walker, der sich von Marino verfolgt glaubte und ihn tötete, um ihm damit zuvorzukommen. Der Plan war nicht schlecht. Aber erstens kommt es anders. Und zweitens als man denkt. Sie haben die Rechnung ohne den Wirt gemacht, wie man so schön sagt. Ich erschieße nun mal nicht so schnell einen Mann. Deshalb mußte Greene einen anderen Trick anwenden. Ich muß zugeben, daß er ihm beinahe gelungen wäre. Aber ich bin um ein paar Sekunden zu früh aufgewacht. Ich konnte fliehen, bevor die Polizei im Mary's Park eintraf. Pech für Sie, Mr. Crabb."

Der Millionär lehnte bleich an der Kommode. Er atmete schwer und war sichtlich aufgeregt.

Seine Stimme zitterte, als er sagte: "Sie haben wirklich viel Glück gehabt, Mr. Walker" Plötzlich wurde seine Stimme hart wie Granit. "Aber damit ist es jetzt vorbei!"

Crabb hatte, ohne daß Jo es sehen konnte, eine kleine Lade hinter seinem Rücken aufgezo- gen.

Nun riß er einen kleinen Browning aus der Lade und richtete ihn blitzschnell auf Jos Brust. Der Spielzeugrevolver sah beinahe lächerlich aus. Aber auf diese Distanz war der kleine Browning genauso tödlich wie eine Kanone.

Jo erstarrte...

*

Jason Crabb lachte nervös. Seine Lippen bebten. Seine Augen funkelten aufgeregt.

"Es war gröblicher Leichtsinn, mit diesem Wissen allein hierherzukommen, Mr. Walker."

"Wer sagt Ihnen denn, daß ich allein gekommen bin?", fragte Jo zurück.

"Sie sind allein gekommen. Ich bin ganz sicher. Sie können mich nicht bluffen. Ein Mann wie Sie macht alles allein. Denn er will, daß der Erfolg allein sein Verdienst ist. Ich muß Sie töten, Mr. Walker."

"Sie sagen das, als täte es Ihnen leid."

"Vielleicht tut es mir wirklich leid, Walker. Ich weiß es nicht. Ich bin zu aufgeregt, um das genau sagen zu können. Jedenfalls habe ich keine andere Wahl."

"Sie könnten mit mir zur Polizei gehen, Crabb."

Jason Crabb fixierte Jo mit einem eiskalten Blick.

"Das werde ich nicht tun!", schrie er. Dann sagte er heiser: "Leider stimmt alles, was Sie vorhin gesagt haben. Die Sache mit Marino. Die Sache mit Greene. Sie können mir glauben, daß mir wohler wäre, wenn das alles nicht passiert wäre. Aber es ist nun mal so gekommen. Wissen Sie, daß Marino eine Menge Frauen erpreßt hat? Frauen von reichen Männern, versteht sich. Auch Cristina ist auf ihn hereingefallen. Er hätte auch sie erpreßt. Arme Cristina."

"Hat er auch Doris Vilas erpreßt?", fragte Jo.

Jason Crabb bejahte diese Frage.

"Die Ärmste war so verzweifelt, daß sie sich das Leben nahm. Es sind furchtbare Dinge passiert, seit Tino Marino aufgetaucht ist. Niemand kann sie jetzt noch ungeschehen machen. Ich schwimme mitten in dem Strudel der Ereignisse. Aber ich will mich nicht nach unten ziehen lassen, verstehen Sie, Walker? Ich habe die Möglichkeit, mich zu retten. Mich und Cristina. Ich muß das Beste aus dieser unangenehmen Situation machen. Und das bedeutet: ich muß Sie töten. Sie werden Mike Greene folgen, Walker."

Jo staunte.

"Greene ist tot?"

"Gibt es doch noch etwas, das Sie nicht wissen, Mr. Walker?", sagte der Millionär spöttisch. "Ja. Greene ist tot. Er wollte mich erpressen." Crabb lachte. "Dieser Dummkopf. Er hätte wissen müssen, daß ich mich nicht erpressen lasse. Ihr unterschätzt mich alle. Auch Sie, Mr. Walker. Woran mag das wohl liegen?"

Jo zuckte die Schultern.

"Vielleicht daran, daß Sie so aussehen, als wären Sie besser Bischof als Millionär geworden. Wo ist Mike Greene jetzt? Auf Ihrer Jacht?"

Crabb schüttelte den Kopf.

"Er ist bei den Fischen. Sie werden ihm dahin folgen. Es ist genügend Platz im Atlantik."

Der Millionär machte einen schnellen Schritt vorwärts. Er setzte Jo die kleine Waffe in die Magengrube und holte mit einem triumphierenden Lächeln die Automatik aus der Schulterhalfter.

"Umdrehen, Walker!"

"Links rum oder rechts rum?"

"Egal."

Jo wandte sich um.

Crabb drückte ihm beide Waffen in den Rücken.

"Los jetzt!"

"Wohin?"

"Wir fahren gemeinsam zum Jachthafen."

"Wollen wir sehen, wie es Greene geht?"

"So ungefähr", knurrte Crabb. "Gehen Sie endlich. Und machen Sie keine Schwierigkeiten. Sie können sich bestimmt vorstellen, daß ich schrecklich aufgeregt bin. Ich würde sofort abdrücken, wenn Sie mich erschrecken."

Jo marschierte los. Er hatte keine andere Wahl. Aber bis zum Jachthafen war es noch weit.

Sie gingen durch die weite Halle auf das Tor zu. Im Gleichschritt. Und dicht hintereinander.

"Machen Sie auf!", befahl Crabb, als sie das Tor erreicht hatten.

Jo griff nach der schweren Messingklinke, unter der sich ein Schlüsselloch befand, in dem ein massiver Schlüssel steckte.

Er öffnete das Tor und trat nach draußen.

In diesem Augenblick erlebte er die freudigste Überraschung seines Lebens.

Ein Wagen kam. Ein ganz normaler Wagen. Auf den ersten Blick jedenfalls. Doch Jo begriff sofort, daß es sich um einen Polizeidienstwagen handelte. Mit einem solchen Fahrzeug kutschte Captain Rowland durch die Gegend.

Jo und Crabb standen mitten im Scheinwerferlicht. Crabb stieß hörbar die Luft aus. Er war wütend. Und er war der einzige, dem diese Überraschung nicht gefiel.

Crabb reagierte in seiner Aufregung völlig falsch. Statt sich mit Jo sofort wieder ins Haus zurückzuziehen, trat er hinter Jo hervor und richtete beide Waffen auf den Wagen.

Jo reagierte mustergültig. Er schlug Crabb mit einem einzigen Schlag seine Automatik aus den Fingern und den kleinen Browning nach oben.

Das Pistölchen kläffte in Richtung Himmel. Jason Crabb fuhr herum und sprang ins Haus. Er warf die Tür hinter sich zu und drehte den klobigen Schlüssel im Schloß herum.

Dann keuchten Captain Rowland und Leutnant Myers heran. Mit gezückten Revolvern.

*

Kommissar X hob seine Automatik auf. Er grinste den schlaksigen Leutnant und den behäbigen Captain erfreut an.

"Was ruft euch beide denn so unerwartet auf den Plan?"

Tom Rowland wies mit grimmiger Miene auf das verschlossene Tor.

"Er hat im Atlantik eine Leiche versenkt. Man hat ihn von einem Fischerboot aus mit einem Nachtglas beobachtet."

"Dann seht mal zu, daß euch der reiche Knabe nicht entwischt", meinte Jo lächelnd.

"Was hatte er denn mit dir vor?", erkundigte sich Ron Myers.

Jo zuckte die Schultern, als wäre das nicht von Bedeutung.

"Er wollte, daß ich Mike Greene, der Leiche im Atlantik, Gesellschaft leiste."

Jo berichtete dem Captain und dem Leutnant mit knappen Worten.

Rowland rief mit gefletschten Zähnen: "Dem werde ich es zeigen! Will mir meinen besten Freund auf diese niederträchtige Tour stehen!"

Er sagte dem Leutnant, er solle linksum das Haus herumlaufen.

Tom rannte rechts herum.

Und Jo blieb beim Tor stehen. Er warf sich gegen das Holz. Das Tor gab nicht nach. Jo richtete die Automatik auf das Schloß und drückte dreimal hintereinander ab. Die Kugeln zerfetzten das Holz und zerschlugen das Schloß.

Nun ließ sich das Tor aufstoßen.

Jo stürmte in das Gebäude. Es war an der Zeit, den Fall endgültig abzuschließen.

*

Jason Crabb hörte die drei Schüsse an der Tür. Jede einzelne Detonation hallte ohrenbetäubend durch das große Haus und ließ den Millionär zusammenzucken.

In seiner Aufregung wußte er nicht, was er tun sollte. Er hatte den Verstand verloren, als er draußen vor dem Tor geschossen hatte. Er hatte durchgedreht. Und er drehte immer noch durch.

Das Haus war groß, und es bot unzählige Möglichkeiten, sich zu verstecken. Doch früher oder später würden sie ihn finden. Es war nur eine Frage der Zeit.

Er durfte nicht im Haus bleiben. Dieses Gebäude war eine Falle. Eine riesige Falle. Er mußte zu fliehen versuchen.

Crabb hörte Jos Schüsse am Tor. Er preßte die Kiefer zusammen. Sein Gesicht war wächsern. Nahmen denn die Schrecken kein Ende mehr? Sollte es ewig so weitergehen?

Crabb starrte auf die kleine Waffe in seiner zitternden Hand...

Damit konnte er nichts ausrichten. Er brauchte eine richtige Waffe. Eine Flinte. Eine Schrotflinte. Im Jagdzimmer befanden sich neben anderen Gewehren vier Schrotflinten.

Crabb warf den Browning weg. Die kleine Waffe schlitterte über den Boden und stieß gegen die Wand.

Der Millionär hastete ins Jagdzimmer. Trophäen aus aller Herren Ländern hingen an den Wänden. Ein Elch aus Skandinavien. Ein Löwe aus Afrika. Ein Tiger aus Indien. Ein Wildschwein von den Bahamas. Dazwischen verschiedene Kleintiere und präparierte Fische.

Außerdem gab es ein Bücherregal voll Jagdliteratur. Und Waffen. Viele Waffen. Und zwei Gewehrstände mit blank geputzten Flinten.

Crabb riß eine der Schrotflinten aus dem Ständer. Er lud sie mit zitternden Fingern und stopfte sich eine Menge Patronen in die Taschen.

Draußen flog die Tür zur Seite. Crabb rannte in die Halle. Er sah Walker ins Haus stürmen, riß die Schrotflinte hoch und drückte ab.

Brüllend ging die Büchse los. Der doppelte Lauf spie Feuer.

Jo warf sich ins Wohnzimmer. Die Schrotkörner zertrümmerten eine Vase, ein Fenster und eine Lampe. Sie richteten großen Schaden an und sie hätten Jos Gesicht in eine breiige Masse verwandelt, wenn er nicht so schnell reagiert hätte.

Jason Crabb feuerte noch einmal.

Mit diesem Schuß trieb er Jo noch weiter in das Wohnzimmer hinein.

Nun war der Weg zum Ausgang frei. Crabb zögerte keine Sekunde. Er rannte los, eilte auf den Ausgang zu und hastete nach draußen.

Jo sah ihn an der Wohnzimmertür vorbeirennen. Er wollte ihn mit einer Kugel aufhalten. Doch Crabb war bereits verschwunden..

Walker sprintete los.

Er rannte aus dem Wohnzimmer in die Halle und aus dem Haus. Crabb hatte keinen großen Vorsprung. Aber der kleine Vorsprung erlaubte es, Crabb in seinen Wagen zu springen und den Motor zu starten.

Der Motor heulte auf. Der Wagen machte einen Satz nach vorn.

Captain Rowland und Leutnant Myers kamen angerannt. Sie schossen gleichzeitig. Alle drei. Der Captain der Leutnant und Jo.

Der Wagen brauste los. Die Heckscheibe ging in Trümmer, und die Scherben prasselten ins Wageninnere. Das Fahrzeug kam vom Kurs ab, wurde jedoch immer schneller.

Der Wagen raste über den gepflegten Rasen. Er begann rechts auszubrechen und zu schleudern.

Und er wurde immer schneller.

Das Fahrzeug raste auf das riesige Schwimmbecken zu. Direkt am hohen Sprungturm vorbei. Mitten in das Becken hinein. Mit einem weiten, mächtigen Satz.

Der Wagen schlug schwer auf der Wasseroberfläche auf. Riesige Wellen stiegen hoch und sprangen aus dem Schwimmbecken, während das Fahrzeug gurgelnd versank.

Die drei Männer sahen dem Schauspiel gebannt zu. Es lief ihnen eiskalt über den Rücken. Das hatte keiner von ihnen gewollt. Sie hatten lediglich den Wagen stoppen wollen.

Es war anders gekommen.

Jo war der erste, der sich wieder fing. Er hetzte los und erreichte nach wenigen Augenblicken das Schwimmbecken.

Während des Laufens warf er das Jackett von den Schultern.

Als er den Beckenrand erreicht hatte, blieb er nicht stehen. Er schnellte sich vom Betonrand kräftig ab und klatschte ins Wasser.

Mit kräftigen Ruderbewegungen tauchte er nach unten. Er erreichte das inzwischen auf dem Grund des Beckens gelandete Fahrzeug.

Er faßte nach dem Türgriff, doch die Tür ließ sich nicht öffnen. Sie war verklemmt.

Jo stieß sich vom Boden ab, kam an die Wasseroberfläche, schnappte nach Luft und tauchte sofort wieder unter.

Er schwamm zur anderen Seite des Wagens. Hier ließ sich die Tür nach kurzem Rütteln öffnen. Jo schob sich in das Wageninnere.

Er packte Jason Crabb, der über dem Lenkrad hing und sich nicht rührte.

Er packte ihn, zerrte ihn aus dem Wagen und zog ihn mit sich nach oben.

Seine Lungen drohten zu zerplatzen. Wenn er nicht schnell an die Oberfläche kam, würde er ertrinken. Und Crabb war schwer. Er hing an Jo wie ein Mühlstein. Schwer. Leblos. Schlaff.

Jo schaffte es mit letzter Kraft. Sein Gesicht durchstieß die Wasseroberfläche. Er riß den Mund auf und keuchte.

Inzwischen waren der Captain und der Leutnant beim Schwimmbecken eingetroffen.

Jo schwamm mit Crabb zum Rand. Vier Hände packten ihn und hieften ihn aus dem kalten Wasser.

Sie legten den Millionär vorsichtig auf den Rasen. Tom Rowland sah sich den Mann kurz an.

Dann richtete er sich ächzend auf.

"Die Mühe hättest du dir sparen können, Jo."

"Wieso? Was ist?", fragte Walker schnell.

"Er ist tot."

"Tot?"

"Hier!", sagte der Captain und wies auf Crabbs Hinterkopf. "Einer von uns hat ihn in den Schädel geschossen."

"Ich nicht!", sagte Leutnant Myers sofort.

"Ich auch nicht!", sagte Jo.

Beide sahen den Captain vorwurfsvoll an.

"Ich auch nicht!", sagte Rowland grimmig. "Einer von euch beiden muß es gewesen sein. Ihr schießt verdammt schlecht. Ihr schießt wesentlich schlechter als ich."

"Ich bin fast sicher, daß er deine Kugel im Kopf hat, Tom", sagte Walker ernst.

"Ich wette um eine Flasche Whisky"

"In Ordnung. Die Ballistiker werden das klären."

Die Ballistiker klärten es tatsächlich. Es war überhaupt kein Problem für sie festzustellen, daß die Kugel, die Jason Crabb getötet hatte, von Captain Tom Rowland, dem Leiter der Mordkommission Manhattan C/II, abgefeuert worden war.

Der Captain bezahlte den Whisky.

Sie tranken ihn zu dritt.

Ron Myers und Jo Walker hatte selten ein Whisky besser geschmeckt als dieser.

Ende

©opyright 2001 by

readersplanet



*Viele weitere deutschsprachige ebooks aus den Bereichen
Science Fiction, Erotik, Krimi, Western, Action, Horror,
Fantasy, Jugend- und Sachbuch finden Sie im Internet unter
www.readersplanet.de*